

**Der russische  
niederbruch:  
Die befreiung  
Galiziens**

Ludwig Ganghofer



LIBRARY  
OF THE  
UNIVERSITY  
OF  
CALIFORNIA



# **Der Russische Niederbruch**

Band I:

**Die Befreiung Galiziens**



1. Der Kaiser.  
2. Generalfeldmarschall v. Mudenien.  
3. Generalmajor v. Zeet, Mudenien's Generalstabchef.

# Der Russische Niederbruch

Band I:

Die Befreiung Galiziens  
von

Ludwig  
Ganghofer

1 9 1 6

---

Ullstein & Co., Berlin, Publishers

Authorized American reprint by the Ullstein War Book Co.,  
1482 Broadway, New York.

Copyright, 1915, by Ullstein & Co., Berlin  
All rights reserved

D 550

G 3

1916

V. 1

I.

18. April 1915.

Das Rauschen und Geklapper des Schnellzuges, der mich am Abend aus Berlin das vongetragen, dröhnt nach einer sternhellen Frühlingsnacht in den graubeginnenden Tag hinein. Ich konnte nicht schlafen in dieser Nacht. Immer mußte ich sinnen, immer den Dingen entgegendenken, die mich erwarten. Und jetzt, da es tagen will und über die Ferne, in der die Schlachtfelder des Ostens liegen, eine erste Verheißung der Sonne hinleuchtet, ist in mir eine seltsame Mischung von erwartungsvoller Freude, von Besorgnis und Hoffnung. Und immer wieder suche ich mir Rechenschaft darüber zu geben, weshalb ich auf die Frage, was ich zuerst im Osten zu sehen wünsche, die rasche und erregte Antwort geben mußte: „Zuerst die Karpathen!“

Nur eine Stunde noch! Dann werde ich den Anfang ihrer Hügelketten sehen, den waldigen Zug der Beskiden. Dort war ich einmal, vor vielen Jahren, um einen Bären zu schießen. Gesehen hab' ich nur seine Fährte, geschossen

M565736



hab' ich ihn nicht. Der Tag, an dem ich hinreiste, war freundlicher Frühling. Doch am Abend vor dem Jagdmorgen — ich glaube, es war am 3. April — begann es plötzlich mit großen Flocken zu schneien. Das ging so weiter, immer dichter. Drei Tage saßen wir im Forsthaus eingesperrt. Erst in der vierten Nacht wurde der Himmel klar. Dann lag der Schnee im Frühlicht beinahe manns hoch. Und in einer Jahreszeit, in der die ersten Blumen hätten blühen sollen, umbiß eine Kälte das Haus, daß alles knirschte. Der Forstmeister schüttelte den Kopf: „Mit der Jagd ist es aus, Sie wissen nicht, was es heißt, jetzt da hinauf zu steigen. Sie kennen die Karpathen nicht!“ Aber man fährt doch nicht von Wien den weiten Weg bis da her, um zwecklos wieder heimzufahren. Mein Gebettel erweichte den Forstmeister. Aus dem Dorfe wurden achtzig Leute gerufen. Die begannen vor uns einen Weg auszuwateten. Schon im Thal war's eine Mühe, die man nur mit Anspannung aller Kräfte überwand. Und rastete man ein paar Minuten, so bohrte sich der Frost in alle Knochen, daß man klapperte. Ich wäre am liebsten umgekehrt, aber da fanden wir in einer Waldschlucht die Fährte und den

frischen Watweg des Bären. Das belebte mich wieder. Langsam, mit übereinandergebissenen Zähnen jeden Schritt erkämpfend, ging's über einen steilen Waldhang hinauf. Wer voraus watete, war nach fünf Minuten völlig fertig und mußte zurückgenommen werden ans Ende des Zuges. Noch ehe wir die Bergkuppe erreichten, sah jeder von uns aus wie ein zerbrochener, um seine letzten Kräfte ringender Mensch. Und als wir droben waren, mußten wir nach kurzer Rast gleich wieder umkehren, wenn wir noch heimkommen wollten vor Anbruch der Nacht.

Manchmal, wenn diese eisigen Schneemassen mich zäh umklammerten, war mir zumute, als müßte ich mich hinfallen lassen, um vor Müdigkeit und Zorn zu heulen. Aber der Gedanke an den sinkenden Abend war wie eine Peitsche, die mich vorwärts trieb. Man hätte eine Nacht in solchem Schnee und in solcher Kälte mit erfrorenen Händen und Füßen bezahlt, vielleicht mit dem Leben. Während die Dämmerung fiel und der Schnee in der wachsenden Kälte wie harter weißer Sand wurde, war mein Schritt nur noch ein Taumeln in völliger Erschöpfung.

Wenn ich hinunterbrach in ein Schneeloch, hatten viere an mir zu zerrn, um mich wieder herauszubringen. Und daheim im Forsthaus mußte ich, der ich doch wirklich kein schwächliches Mannsbild bin, zwei Tage liegen bleiben, mit lahm und starr gewordenen Knochen. — So kann in den Karpathen der „holde Frühling“ sein. Und so ähnlich war es heuer da droben während der Ostertage, als die Oesterreicher, die Ungarn und unsere Feldgrauen den jähen Massenansturm der Russen abschlugen. Und wie muß es da droben erst ausgesehen haben in der richtigen Schneezeit, im tiefsten Winter? Bei diesem wochenlangen Liegen hinter den Schneewällen? Bei dem erbitterten Ringen um jeden Fußbreit der eisigen Todesmauer?

Immer denke ich an dieses mutige Leiden, an diese tapfere Mühsal, während die rauschende Fahrt mich der Front im Osten näher und näher bringt.

Der Morgen erwacht mit silbernem Funkelgesicht. Meine Augen suchen die gleitende Landschaft ab. Wie es drüben im Westen bei Dixmulden für mich endete, so beginnt es hier: mit weiten Überschwemmungsflächen und mit

Schwärmen von Möwen. Da drüben war es der Pferkanal, hier ist es die Oder. Auch außer dem Namen des Flusses ist manches anders: ich sehe keine zerstörten Gebäude, sehe auf den grünenden Frühlingswiesen nicht Hunderte von Kadavern liegen, sehe keine Spur von Verwüstung. Alle Dörfer sind unversehrt, jeder Acker ist angebaut, keiner ist durchrissen von einem Schützengraben. Auf einem Saatsfeld, über das der Waldsaum lange hellblaue Schatten hinschleudert, äsen vier zierliche Rinder. Und alle Dinge, die von der Morgensonne umfunkelt sind, scheinen mit goldenem Lächeln das Wort zu flüstern: Friede im Land. Etwas ruhigeres Heiteres bleibt auch in den Kriegsbildern, die nun beginnen und sich immer dichter aneinander reihen. Die Landsturmlente, welche die Eisenbahnbrücken bewachen, schreiten gemächlich im schönen Morgen hin und her. Auf einem großen Gebäude weht zwischen einer schwarzweißroten und einer schwarzgelben Fahne eine weiße Standarte mit dem roten Kreuz; in den Fenstern liegen genesende Soldaten, schwächen miteinander und lassen von der warmen Sonne ihre geschorenen Köpfe umglänzen. Jetzt hält der Zug im Bahnhof einer kleinen Stadt. Den

Bahnsteig erfüllt ein munteres und buntes Durcheinander von deutschen Feldgrauen, von österreichischen Graublauen und von ungarischen Husaren in roten Hosen — seit drei Monaten geschieht es zum erstenmal, daß der Anblick von roten Hosen ein ungetrübtes Wohlgefallen in mir erweckt. Unter dem Soldatengewimmel, das gegen den Zug herandrängt, fällt mir ein allerliebsteß Genrebildchen auf: Mars und Venus mit Nachwuchs — ein stattlicher Dragoneroffizier wird von seiner jungen, bildschönen Frau und zwei reizenden Kinderchen zum Rupee begleitet; der Offizier lacht; in seinen Augen funkelt die Freude; auch die schöne Frau ist heiter, nur ein bißchen bleich; und zärtlich hängen sich die beiden Mädelfchen an den Vater, der auf seinem linken Arm ein kleines Myaleenbäumchen mit vielen blaßroten Blüten trägt. — Auf welchem Karpathenbuckel steht die Reissiglhütte, in deren kaltem Dunkel diese Liebesblumen zwischen dem Neuschnee der letzten Nächte noch einige Tage blühen werden? — Sei barmherzig, du junger Frühling!

Der lange Zug ist überfüllt mit Hunderten von Soldaten, die in erneuter Gesundheit aus Lazaretten und Genesungsheimen gekommen

sind, um sich wieder zum Dienst an der Front zu stellen. Jeder Wagen ist eine Stube voll Heiterkeit. Überall frohe Stimmen und fröhliches Lachen. Dazwischen ein Gesang mit fremdartiger Melodie und in einer Sprache, die ich nicht verstehe. Ein Tiroler Jäger, mit dem Edelweiß auf der graublauen Kappe, lehnt sich weit aus dem Fenster heraus und bläst auf der Mundharmonika — man kann das nur sehen, nicht hören; das Gerassel des Zuges verschlingt die zirpende Musik, die sehr schön sein muß, weil der Musikant beim Spielen die Augen so schwärmerisch einblinzelt. Ich glaube zu wissen, an was er denkt, und kann ihm seine Sehnsucht nachfühlen. — Ihr Berge daheim! Wann kommt die friedliche Stunde, in der ich euch wieder sehe? Nicht früher soll sie erscheinen, ehe nicht der werdende Sieg für uns vollkommen wurde! Sonst wäre die Heimkehr keine Freude, wäre Bitterkeit, wäre Schmach und Scham.

Immer an diesem Gedanken hängend, träume ich durch das offene Fenster hinaus in die von Sonne umflossene südliche Weite. Und da quillt mir plötzlich etwas Heißes in die Seele, so heiß, wie ein Glück ist, und so heiß, wie

Schmerzen sind. Stierig spähen meine Augen. Hinter den fernen Wäldern und Adertämmen taucht eine lange, lange, dunkelblaue Woge mit weißen Schaumköpfen empor. Immer höher steigt sie dem Himmel entgegen. Nun sieht sie aus wie die starre, aus Saphiren und Opalsteinen gefügte Mauer eines Märchengartens. Jetzt gleicht sie einem riesenhaften, aus Silber und blauer Seide gewirkten Teppich, der über den Horizont gespannt ist als der Vorhang eines großen Weltgeschehens — der Gipfelstock der hohen Tatra im Neuschnee und die lange, in der Ferne verschwindende Kette der Karpathen.

Ich kann nicht schildern, was mich durchzittert bei diesem Anblick und bei diesem Wort: „Karpathen!“

Aus allen Gedanken, die mich durchwirbeln, schreit mit der stärksten Stimme immer wieder dieser eine heraus: „Da droben — in Mühsal und Entbehrung, in Kampf und Not, mit treuer Ausdauer und jähem Beharren, in rauhen Stürmen und auf steinigem Boden, zwischen dem letzten Schnee und den ersten Blumen — da droben stehen die Unseren, Ihr und wir, die wir zusammengehören für den

Sieg der Gegenwart und für die Ernte einer kommenden Zeit!"

Da droben — wo es so blau ist und noch immer so weiß — da droben stehen Ungarn und Deutsche. Oesterreicher und Rheinländer, Kroaten und Tiroler — eine Mischung von Heeren und Völkern, als wären die Bilder des Dreißigjährigen Krieges erneut — nur daß sich inzwischen unsere Welt auf dem Boden von Mitteleuropa ganz wesentlich gebessert hat: man steht nicht mehr gegeneinander, sondern hält zusammen, Stahl an Stahl, Schulter an Schulter und Herz an Herz.

In einem langen, harten und opfervollen Kriege werden drückende Bürger Sorgen leicht zu zweifelsüchtigen und ungerechten Mörnern, Worte der Ungeduld zu stechenden Nadeln. In Gottes Namen, mag neben dem Großen auch das Kleine und Kleinliche nebenherlaufen, da alles Menschliche sich mischt aus Schwäche und Kraft! Es muß nur nach jedem vorschnellen Urtheil, nach jedem törichtem Wort und jedem irrenden Zweifel die aufhellende Stunde kommen, in der man gerecht wird und sich des Besseren besinnt. Solch eine Stunde der Klärung und des Verstehens ist über mich gekom-



men, jetzt, beim Anblick dieser weit in die Ferne gebauten Berge mit den blauen Brüsten und den weißen kalten Stirnen. Immer blicke ich hinauf zu diesem harten, menschenverschlingenden Kampfboden, auf dem die Unseren seit Monaten in Schnee und Frost erfolgreich gegen eine Übermacht der feindlichen Masse ringen, und immer muß ich wieder an die kurze nutzlose Spielerei meiner Bärenjagd denken, die mir in vierzehn weißen Stunden fast die Knochen zerbrach. Es mag wunderbarlich erscheinen, daß ich, beim Anblick der Karpathen und beim Gedanken an den gewaltigen Kampf dort oben, von einem kleinen persönlichen Erlebnis spreche. Den Umriß großer Dinge erfassen die Augen nicht leicht, aber rasch ermißt man den mahnenden Unterschied zwischen dem Kleinen und Riesenhaften. Um ganz zu fühlen, wie groß das Große ist, muß man es mit der Spanne der eigenen Hand messen, nicht mit Aquatorlängen.

Da hält der Zug. Ich kann mich den erregenden Bildern, die mich erfüllen, nicht entziehen und merke nicht gleich, daß ich das erste Ziel meiner Fahrt erreicht habe. Nun ein frohes Aufatmen — man empfängt mich so herzlich, daß ich fühle: hier bin ich in einer zwei-

ten Heimat, nicht in der Fremde. Jedes Wort, das ich höre, ist wie ein warmes Umfassen meiner Hand, und jeder Blick, der dem meinen begegnet, ist ein ehrlicher Kameradengruß.

Es kommen zwei Tage, die mir eine Fülle kräftig ineinandergreifender Arbeit zeigen. Was ich erfahre und sehe, erklärt mir manche Dinge, die mir, da ich sie aus der Ferne betrachtete, nicht ganz verständlich waren. Jede Stunde nimmt eines von meinen vorschnellen und unzutreffenden Urteilen bei den Ohren, stülpt es um und stellt es auf ruhige Vernunftbeine. Von den reichen Eindrücken dieser beiden Tage, von den fesselnden Köpfen und Gestalten, die sie mir zeigten, werde ich noch erzählen. Heute stößt es mich vorwärts, heute treibt es mich, den Boden zu erreichen, den die Unseren tränken mit ihrem Blut, und auf dem sie für unsere Zukunft ackern mit aller Zähigkeit ihres gemeinsamen Willens und ihrer vereinten Kraft.

Gleich die ersten Stunden der Autofahrt sind reich an Überraschungen. Was stellen wir, die wir Galizien noch nie gesehen haben, uns immer vor beim Klang dieses Namens! Die „polnische Lehmsuppe“ wird mir, wenn wieder Regentage kommen, wohl nicht erspart bleiben.

Aber was ich heute bei trockener Frühlingsluft und im Glanz der Sonne sehe, ist eine feine, grazios gezeichnete Landschaft, über deren südwestlichen Hügelwellen immer die blaue Kette der weißgekrönten Karpathen herüberblickt. Auf allen Feldern grünt schon die neue Weizensaat. Eng zusammengehufelte oder langgestreckte Dörfer ziehen sich über die Hänge empor oder durch die Thäler hin, umschleiert von noch laublosen Obstbäumen. Dieser Schleier des Asters gibt jedem Dorfe was Geheimnisvolles; alles ist braun und grau ineinandergewoben; dazwischen sieht man nur kleine weiße Flecken, die in der Sonne leuchten. Winzige Häuschen! Man begreift nicht, wie Bauer und Bäuerin mit ihrem Kinderschwarm, mit Kuh und Ziege und Schweinchen hier ausreichenden Unterschlupf finden. Die alten Hütten haben Strohschöpfe, ein paar neue sind mit buntem Schiefer gedeckt, alle Häuschen aus Holz gebaut, dessen Blöcke weiß oder blau getüncht sind. Das macht einen netten und freundlichen Eindruck. Hühner und Pfauenhennen huschen über die Wege, und fast in jedem Dorfe sieht man einen Storch über die Strohdächer hinschweben. Polen hat viele Störche, und sie

scheinen fleißige Vögel zu sein — eine Konkurrenz, gegen die unsere deutschen Störche für die Zukunft energisch ankämpfen müssen; solche Arbeit ist manchmal unbequem, aber immer lohnend.

Heute, weil Sonntag ist, liegen die Dörfer in friedsamere Ruhe. Nur die Landstraße ist belebt; in langen Reihen wandern die Leute zu den kleinen hölzernen Kirchen. Die vielen weißen Kopftücher der Weibslente sehen aus wie Zeilen von Gänseblümchen. Vor dem Auto flattern sie links und rechts über den Straßengraben, um dem Staubwirbel zu entrinnen; dieses fluchtartige Ausweichen ist immer von heiterem Gelächter begleitet. Zwischen den Bauern sieht man Gruppen von Juden in ihren schwarzen Langröcken. Hat man nach dem Weg oder sonst nach einer Sache zu fragen, so wendet man sich am besten an diese Lodenträger; sie sind freundlich und gefällig, antworten sachgemäß und sprechen fast immer ein gut verständliches Deutsch. Unter ihnen sieht man auch schöne, malerische Gestalten, während der Bauernschlag unschön und von grober Form ist; man entdeckt da nur selten einen gut gewachsenen Menschen. Der Patriotismus dieser

Bauern scheint als Banner ein leicht drehbares Wetterfährnchen zu tragen — an zahlreichen polnischen oder ruthenischen Blochhütten hängt ein russisches Heiligenbild über der Haustür, als schützender Talisman für den Fall, daß die Russen, die hier schon waren, wieder einmal kommen sollten. Solche Vorsicht ist zwecklos; gegen das Wiederkommen der Russen haben die Ostertage in den Karpathen einen festen Kiegel vorgeschoben; aber diese Verschwendung von Madonnen mit goldenem Heiligenschein und von moskowitzisch geflügelten Engelsköpfen muß nachdenklich stimmen. Man erinnert sich dabei der empörenden, auf galizischem Boden allgegenwärtigen Spionage. Wer wird einmal in der Geschichte klarstellen, wieviel tüchtige Unternehmungen an der verhüllten Klippe des schleichenden Rubels scheitern mußten, aller Tapferkeit der Mannschaft, aller Umsicht der Führung zum Trost? Und wer wird die Opfer zählen, die das kostete? Beim Anblick der Soldatengräber, die ich neben der Straße gewahre, befällt mich eine wühlende Erbitterung. Unwillkürlich muß ich die Hand des österreichischen Offiziers umklammern, der an meiner Seite im Wagen sitzt.

Immer langsamer, immer schwieriger wird die Fahrt. Ist der Sonntag, bevor es Abend wurde, verwandelt in einen Werktag? Die staubende Lehmstraße ist hin und her besetzt mit langen Proviantkolonnen, mit leichten, von Blachen überspannten Wägelchen, vor denen die kleinen galizischen Pferde, obwohl sie wie klapperdürre Katzen aussehen, unverdrossen und energisch ziehen. Schreiende Kutscher und scheuende Säule. Immer wieder überholen wir einen Dragonerzug und marschierende Reserven. Alles hat Linien, die für meine Augen neu sind, alles hat seltsame Farben, und alles ist umweht von den braungelben Wolken des Staubes.

In dem ruhelos quirlenden Gewühl, das die Straße füllt, bleibt immer noch Ordnung. Manchmal scheint eine unlösbare Verwirrung den Weg zu verstopfen, aber schon nach wenigen Minuten ist der Knäuel wieder auseinandergezogen in zwei glatte Reihen, zwischen denen das Auto Raum findet. Jedes neue Dorf bringt eine Steigerung der kriegerischen Bilder, ein vermehrtes Soldatengewimmel zwischen den kleinen Häusern und den zu Gevierten aufgefahrenen Kolonnen. Feldküchen dampfen, und in jedem Bachtal stehen und hocken

die Gruppen der Nackten und Halb nackten, die sich waschen und säubern. Zur Linken und Rechten der Straße, neben den Gewehrpyramiden liegen rastende Soldaten im jungen Gras, alle von gutem Ansehen, tabellos ausgerüstet, alle bei guter Laune, schwägend und lachend. Und über alles funkelt die Sonne des leuchtenden Abends hin.

Das weite Gelände, das ich überblicke, ist Boden, der den Russen wieder abgerungen wurde. Hier haben sie, die sich unter Freunden fühlten, nicht allzu übel gehaust. Nur selten sieht man in den Dörfern einige Häuser, die kein Dach mehr haben und deren mit Kalt getränkte Balken zur Hälfte verkohlt sind.

Nun kommen die ersten Granatentrichter, ich sehe zerrupfte Hütten, und immer häufiger werden neben der Straße und an den Waldsäumen die Soldatengräber, deren Holzkreuze noch frisch sind, während der Hügel schon grün überwachsen ist — das Leben zieht immer wieder die Leichentücher des Todes fort und breitet seinen Frühlingsmantel über das Versunkene.

Schon mehrmals war es mir, als hätte ich unter dem Geratter des Autos ein dumpfes

Ordnungen vernommen. Nun höre ich deutlich, ganz in der Nähe, den Schuß eines schweren Geschüßes. Und wieder fällt mir das erwartungsvolle und freudige Beben ins Blut, das mich seit drei Monaten an der westlichen Front auf jedem Wege begleitete. Der Wagen hält, wir können nicht weiter fahren, die Straße steht unter feindlichem Feuer, und dort, wo sie hinübertauchen will über einen Hügelkamm, ist sie verriegelt durch einen gelben Wallstrich.

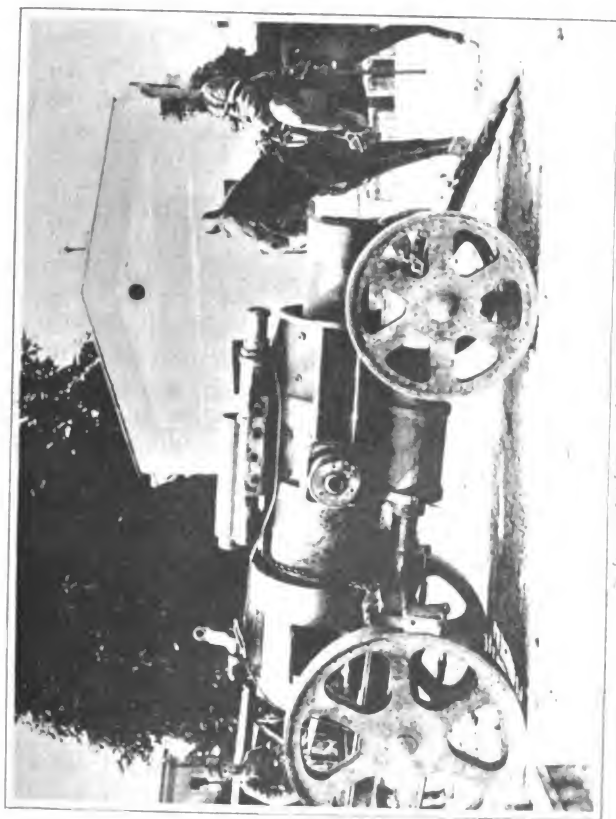
Junge Offiziere empfangen und begrüßen mich. Ruhe ist in ihren braunen Gesichtern, die der galizische Winterschnee verbrannte, und in ihren Augen ist heller Glanz. Ich schüttle die Hände, die mir freundlich gereicht werden. Und da bin ich nun wieder an der Front und bin — ich fühle das in der ersten Minute — auch wieder in der Heimat des geduldigen Beharrens und der festen, von keinem Zweifel angebissenen Zuversicht, bin ferne von aller Ungeduld und ferne von allem unbedachten Wortgefechte, wie wir's zu Hause auf den Bierbänken und in den Teesauteuils zu klopfen lieben, nicht nur über die Gegner, auch über unser eigenes Werk und über die Freunde. Ich weiß doch: wir glauben tief und glühend an die



Gerechtigkeit unserer gemeinsamen Sache! Ist auch Gerechtigkeit in uns selbst? —

Eine sorgsam gebaute Deckung verhüllt den großen Motormörser, dessen Schuß ich vorhin vernahm. Der Platz um ihn ist durchsiebt von runden Erdlöchern mit zerrissenen Rändern. Ich sehe eine Reihe von Graublauen, die wie unbewegliche Säulen stehen. Nun ein Kommando. Alles Ruhende wird rasche Bewegung. Und jetzt stehe ich bei dem gelben Wall und schaue hinunter in das breite, herrliche Tal des Dunajec. Neben dem Strom, auf einer Wiese, spazieren sieben Störche zwischen schillernden Pfützen umher — das einzige Leben, das zu erblicken ist! Und auf dem anderen Ufer des Flusses, der im Glanz des versinkenden Abends wie ein Blutbach zu rinnen scheint, klettern über steiles Waldgehänge die gelben Zickzackstriche, die Stellungen der Russen, zur Kuppe des Berges hinauf.

Ein Dröhnen hinter uns, ein wildes Gausen und Heulen in der Luft. Ich fange die Sekunden zu zählen an und zähle bis vierundfünfzig — dann fährt auf der Höhe des feindlichen Berges eine riesenhafte schwarze Garbe gegen den leuchtenden Himmel empor. Die Granate des östern



Eisenreidhler 20,5 cm Motor Kofel

reichlichen Geschüßes durchschlug das Dach eines russischen Unterstandes. Ich sehe da drüben für wenige Sekunden ein flinkes Gewimmel, wie von vielen winzigen schwarzen Flöhen, die entspringen. Dann ist alles verschwunden, alles wieder ruhig, alles wieder öde. Nur die sieben Störche sind noch da. Und nach einer Weile rollt der Donner des Granatenschlages durch die brennenden Lüfte zu uns herüber.

Vor meinen Augen ist das mächtige Tor des Krieges wieder aufgetan, der sich einhüllt in den Scharlachmantel eines schönen Abends.

---

22. April 1915.

Wieder glänzt ein schöner Morgen, dessen reine Sonne die galizischen Wälder und Fluren schimmern läßt wie eine Kostbarkeit des lieben Herrgotts! Doch schon in den ersten Frühstunden qualmen alle Straßen vom Kolonnensstaub, in dem auch die roten Dragonerhosen grau werden. Drei Landsturmänner bringen vom Dunajec\*) einen Trupp von etwa zwanzig russischen Gefangenen; der kleine Zug sieht malerisch aus, alle Gestalten sind blau vom Morgenschatten, sind mit goldenen Lichtlinien gesäumt und werfen lange Schwarzbilder über das Ackerfeld. Es sind kräftige Leute, gut gekleidet und gut genährt; jeder hat seinen Mantel oder eine wollene Decke; keiner ist verwundet, aber bei jedem, der vorne den Kittel und das Hemd offen trägt, sind Blutsfleden an der Brust zu sehen — so zerkrast sind die armen Kerle, so zerbissen vom Ungeziefer. Ihre Gesichter schauen finster und verdrossen; es läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen, ob diese Mißlaune der edle Zorn bes

\*) Siehe die Karte von Westgalizien am Schluß des Buches.

stegter Helden ist oder nur das Unbehagen über die Insektenplage.

Der Zug verschwindet im Kolonnenstaub, und unsere Fahrt geht von Bochnia seitwärts gegen die Kaba hin, zum Pferdespital, in dem die abgerackerten, von der Räude übel mitgenommenen Säule kuriert werden. Vierhundert Patienten füllen die praktisch eingerichteten Holzbaracken. Die Kranken, die man einliefert, sehen zum Erbarmen aus, sind klapperdürre, können sich kaum noch aufrecht erhalten, sind überzogen von den seltsamen Arabesten des Haarfraßes und haben trübe, fast schon gebrochene Augen. Durch viele Wochen muß sich hier der gerechte Mensch seines Viehes erbarmen, bis die Kurierten aus der letzten Baracke gesund und mit klar gewordenen Augen wieder heraustreten. Das erste Heilwerk, das an den neuen Patienten vorgenommen wird, ist das Abscheren des von der Räude zerfressenen Haarpelzes.

Ich sehe zu, wie einem Eisenschimmel der Kopf und die Ohren rasirt werden; der Gaul hält unbeweglich still, drückt in Behagen die Augen zu und zieht das Maul von den Zähnen zurück, daß es aussteht wie ein Grinsen der

Zufriedenheit — ein Bild, so komisch, als wär' es von Busch gezeichnet.

Der Krieg verschlingt so viele Pferde, daß man noch unter dem Kanonendonner an reichlichen Nachwuchs denken muß. Im Beschälhose bei Dochnia steht ein Lipizaner Zuchthengst, ein Schimmel, der so schön ist, daß man an die Silberrosse des Sonnengottes erinnert wird. Und wie fleißig man für das Erscheinen komender Pferdegeschlechter sorgt, das ist im Fohlenhof zu sehen. Ein entzückendes Bild: wenn die Mutterstuten in der Sonne ihren Morgenspaziergang machen und die neugeborenen Füllen daran gewöhnt werden, sitzsam neben der Mutter zu gehen. Verläuft sich ein Kindlein, so ist die Mutter noch viel aufgeregter als die Dragoner, die den kleinen Ausreißer wieder einfangen. In allem, was zappelt und ein schlages Herz hat, brennt das Geheimnis der ewigen Liebe.

Neben dem Fohlgarten hört man ein vielstimmiges Muehen und Brüllen. Da ist der Schlachthof. Zu Hunderten schieben sich die fetten, braun und weiß gesprenkelten Buckel aneinander vorüber, und neben den gesenkten Köpfen der schwarzen Büffel ragen die unga-

rischen Döfenschädel mit den mächtigen Hörnern. Das ist ein beruhigender Anblick. Die Graublauen in den Schützengräben werden zu essen haben. Und die zartesten Bissen, die aus dem Schlachthause kommen, wandern in die Lazarette.

Ich sehe das Typhusspital, darf aber nicht eintreten, nur durch offene Fenster hineingucken in saubere, von der Morgensonne durchleuchtete Räume. Es stehen hier viele Betten; nur wenige sind belegt. Reichlicher Proviant, verbesserte Unterkunft, mildere Jahreszeit, ärztliche Fürsorge und der Segen der Impfung haben zusammengeholfen, um der bösen Seuche fast völlig Herr zu werden.

Auch das Lazarett der Schwerverwundeten ist schwach besetzt. Stuben und Betten sind weiß, Operationsraum, Verbandhalle, Röntgenkammer und Apotheke von musterhafter Einrichtung. Das große stille Haus ist umgeben von einem Garten, in dem der Frühling seine Wunder zu wirken beginnt. Es geht mir wieder, wie es drüben im Westen immer war: wenn ich einem Arzt oder einer Schwester die Hand drücke, kann ich nicht reden, kann diesen rasstlosen Schützengeln des leidenden Lebens

nur mit stummer Dankbarkeit in die Augen blicken.

Aber jetzt — Gott soll mich beschützen! — jetzt kommt eine Sache, die mir gänzlich neu und sehr unerquicklich ist. Wir stehen vor einem Hause, das ich erst nach einigem Zögern zu betreten wage. Die Entlausungsanstalt! Auf der Schwelle gruselt's mir über die ganze Haut, und mein Haarboden leidet unter hysterischen Symptomen. Aber gleich die Sauberkeit des Entkleidungsraumes beginnt meinen Epidermisreiz zu beruhigen. Im „Rasiersalon“, wo den Patienten alles abgenommen wird, was Haar heißt, liegt nicht die kleinste Locke auf dem Boden, und die Raseure in ihren weißen Leinenkleidern sehen wie appetitliche Köche aus. Die Salzbungshalle ist erfüllt von einer gar nicht unangenehmen Duftmischung aus Seife, Naphthalin und Anisol. Und in der Neubeleidungsstube — wahrhaftig, es gibt ein Wiedersehen schon auf dieser Welt! — stehen in Reih und Glied die zwanzig russischen Gefangenen, die früh am Morgen auf der Straße sehr übellaunig an mir vorüberzogen. Nun sind sie erlöst von allem Ungeziefer, stecken in frischen Hemden und Unterhosen, die von Waselin glänzenden Gesichter



lachen in breiter Heiterkeit, und in den friedsam gewordenen Asiatenaugen leuchtet ein dankbares Wohlgefühl, das ebenso innig, nur nicht so komisch ist, wie das Behagen des Eisenschimmels, dem die räudigen Ohren rassert wurden. Ein beruhigendes Kulturbild inmitten aller Schrecken des Krieges! Ich bin überzeugt, daß die mitteleuropäische Zivilisation um zwanzig neue Verehrer bereichert wurde. Auch auf meiner eigenen Haut verschwindet der letzte suggestive Juckreiz — nun weiß ich: wenn ich im Laufe meiner östlichen Frontreise an diesem krabbelnden Leiden erkranken müßte, werde ich gründlich und schmerzlos geheilt werden. Kein Wunder, daß ich nach diesem Anschauungsunterricht mit einem Vorschuß von Dankbarkeit die zwei Entungezielieferungsmaschinen betrachte, die dampfend und zischend im Hofe der Anstalt mit einem Druck von zwei Atmosphären und hundertfünfzig Grad Hitze alles vernichten, was in den Kleidern der Gefangenen als sechsfüßiges russisches Überläuferchen unsere Schützengräben überschritt.

Über löcherige Feldwege geht es hinaus zu einer Fliegerstation, die sich in einem Föhrenwalde gemütlich eingerichtet hat. Neben dem

2 Sanghoser, Die Front im Osten.

häßlichen Blockhaus ist ein umzäuntes Gärtchen mit allen ersten Blumen des Frühlings bepflanzt. Und hier bekomme ich freundliche Kunst im Kriege zu sehen. Ein Freiwilliger, der von der Akademie entsprang und Soldat wurde, modelliert den Kopf eines Kameraden im Fliegerhelm. An Modellierton fehlt es in Galizien nicht. Wie überreich er vorhanden ist, das läßt sich auf der Weiterfahrt abschätzen. Die grundlose sumpfige Lehmstraße mußte, um für Rosß und Wagen passierbar zu sein, mit Tausenden von Baumprügeln belegt werden, Stamm an Stamm. Die Fahrt über diese Prügelgasse schüttelt einem fast die Seele aus dem Leib, aber man kommt doch vorwärts, früher blieb man stecken. Um das Versinken in der polnischen Suppe zu verhindern, mußte ein großer Wald niedergeschlagen werden. Dem gestorbenen Walde hielt der Soldatenhumor eine Auferstehungspredigt — neben der von Astgewirr überschütteten Rodung, die keinen einzigen Baum mehr trägt, ist eine Tafel mit der Inschrift angebracht: „Das Fällen von Bäumen auf dieser Schonung ist streng verboten!“ Wie wohlthuend ist ein Lachen, wenn man über ein paar Kilometer her die Kanonen donnern hört!

Der Richtung, aus der dieses Dröhnen herquillt, jagen wir in saufender Fahrt entgegen, tauchen in qualmende, den Hals beklemmende Staubwolken hinein und atmen wieder auf zwiſchen grünen, von der Sonne beglänzten Waldhügeln.

Wieder die polniſchen Dörflein, die ſchwebenden Störche, die endloſen Kolonnenreihen und die vielen, neben der Straße raſtenden Truppenzüge. Vor einem Häuſchen ſehe ich vier halbnackte Kinder eifrig damit beſchäftigt, kleine Stäbchen in den Boden zu klopfen und mit Bindfaden zu umflechten — der Krieg hat ihnen einen neuen Zeitvertreib gegeben — ſie ſpielen „Drahthinderniß“. Aber die Landſchaft des Krieges verfügt auch über minder freundliche Bilder: überall an der Straße haben die hungernden Pferde im Winter von allen Alleebäumen die Rinde heruntergeknappert. Auch die packendſte Soldatenerzählung vermag den harten Lebenskampf und die Entbehrungen, welche die Truppen in Galizien während der vergangenen Wintermonate zu überwinden hatten, nicht ſo überzeugend darzuſtellen, wie es der ſtumme Todesgeſang dieſer abgeſtreffenen und flaglos ſterbenden Bäume fertigbringt, die auch

2\*

35

im wärmsten Frühling nimmer erblühen werden! — Und wir daheim, wir saßen unter sicherem Dach in geheizter Stube und beim gut bestellten Tisch und schüttelten mißbilligend die Köpfe über das unbegreifliche Siegesjögern in Gallien! — Jeder schmale, mannslange Grabhügel, den ich neben den kahlgebissenen Straßensäumen im Acker sehe, weckt in mir die Neugier über ein vorschnelles und unüberlegtes Wort. Ich habe hier, auf einem der härtesten aller Kampfplätze dieses Krieges, noch wenig gesehen, fast nichts, und dennoch schon so viel, daß meinem blind gewordenen Urtheil die Augen aufgehen.

Nun höre ich ein schönes Rauschen. Lärmlos gleitet das Auto über die glatten Bodenbalken des festen Pionierbaues, der an Stelle des von den Russen gesprengten Brückenbogens den breiten Dunajec überspannt. Wie ein ernstes, rätselvolles Lied ist die Stimme dieses ruhig fließenden gelben Wassers, in dem Millionen roter Blutstropfen zerflossen, ohne seine Farbe ändern zu können. Die kleinen Wellen blitzen in der Sonne wie tanzende Silberlichter. Für meine sinnenden Gedanken wird jedes reine Aufblitzen zu einem lebendigen Ding, zur lächelnden Seele

eines Tapferen, der in diesen Wellen versank  
oder an ihrem Ufer die Augen schloß als treuer  
Wehrmann seiner Heimat.

Noch eine kurze Fahrt über grünes Land, von  
dem die Russen vertrieben wurden. Unter Obst-  
bäumen, die zu blühen beginnen, erwarten uns  
die Pferde. Meinen alten Poetenknochen trauten  
die lebenswürdigen und fürsorglichen Gast-  
freunde wohl keine übermäßigen Reitkünste zu  
— ich bekomme ein kleines nettes kugelrundes  
und gutmütiges Käpplein, ein russisches Beutes-  
pferd. In welcher Steppe mag es das Licht der  
Welt erblickt haben? Das Säulchen, während  
ich mit ihm schwache und seine Rüster streiche,  
sieht mich verständnisvoll an. Hat es schon  
Deutsch gelernt? Ruhig und sicher trägt es mich  
über den steilen Berghang hinauf und klettert  
so geschickt über die Lehmsufen und über die  
Prügelwege, als hätte ihm eine Tiroler Gemse  
das Bergsteigen beigebracht.

Hoch droben, bei einer Wendung des Weges,  
quillt mir ein Laut der Bewunderung über die  
Lippen. Ich sehe viele Meilen weit hinaus über  
ein breites sanft gehügeltes Tal von unbes-  
chreiblichem Reiz. Felder und Wälder, Städte-  
chen und Dörfer, alles von Sonne blühend,

alles wie feinste Zisellerarbeit des Schöpfers; und alle Nähe und Ferne ist miteinander verbunden durch das gleißende vielfach gewundene Silberband des Dunajec! In der Weite buckeln sich die schwarzblauen Hügelzüge empor, einer hinter dem anderen, wie die meisterhaft gestellten Kulissen einer Schaubühne. Immer höher wachsen sie gegen den Himmel empor, bis das wundersame Bild in der Ferne abgeschlossen wird durch die höchste Kette der Karpathen mit ihren verschneiten Gehängen und ihren milchweißen Schimmergipfeln. — Land von Habsburg, wie schön bist du!

Der Himmel ist klar, doch immer donnert es, als hinge unsichtbar ein schweres Gewitter in den Lüften. Mein Rößlein klettert, nun wendet sich der Weg, und ich sehe ein Wild, das mich erfreut bis ins Herz. Höher als der Waldkamm, über den ich hinüberreite, hebt sich da drüben mit steilem Kahlgehänge ein breiter Bergwall in die sonnige Luft hinauf. Hinter ihm ist nichts mehr zu sehen, nur dieses bröhnende Blau. Aber der ganze Steilhang wimmelt von Leben, ist besät mit hundert, nein, mit tausend kleinen, graublauen Punkten, die sich bewegen, sich sammeln und wieder auseinandergleiten. Wie flinke schil-

lernende Käferchen sehen sie aus; aber während ich näher komme, wachsen sie, werden schlanke, aufrechte Männer und Jünglinge, sind österreicherische Soldaten, sind die Kaiserjäger von Meran und Bozen — eins von den vier mit Edelweiß geschmückten Tiroler Regimentern, denen die Russen aus hart empfundenen Gründen den Namen „Die Blumenteufler“ gaben. Zwischen den vielen, völlig in den Berg hineingewählten Unterständen schreiten sie hurtig auf dem Steilhang hin und her, sammeln sich in Gruppen um die Feldküchen, sitzen in Reihen und speisen bedächtig nach Tiroler Bauernart, liegen im Gras und schlafen, hocken zu dreien beisammen und summen ein Liedchen ihrer Heimat, oder kauern auf einem Baumstod und kritzeln über dem Knie eine Feldpostkarte. Ich höre ihr helteres Lachen, höre ihre Sprache, die mir lieb und vertraut ist wie ein Klang der eigenen Heimat. Und wo die führenden Offiziere mit mir vorübergehen, straffen sich die prächtigen Kerle auf, und aus den glänzenden Augen der gesunden, von Schnee und Sonne verbrannten Gesichter blickt eine freundliche Neugier. An keinem von ihnen ist eine verwildernde Wirkung des Krieges wahrzunehmen, sie sind

im Soldatenrock die gleichen geblieben, die sie daheim in der Bergjoppe waren. Und wo sie stehen und leben, wo sie schlafen und essen, mitten zwischen ihren Tischen und Unterständen, dicht neben dem ruhigen Atem ihrer frohen Kraft, liegt der pietätvoll geschmückte Soldatenfriedhof ihres Regiments. Ein Künstler aus dem Volke, ein Bildschnitzer, hat für jedes Grab ein hölzernes Marterl geschnitten, jedes anders, jedes mit einer sinnigen Deutung. Ein Grab steht offen und wartet. Ich frage einen Schwarzhärtigen, der bei der Feldküche sein Blechschüsselchen füllen ließ: „Wer kommt da hinunter?“ Ruhig sagt er: „Dös woaß ma no nit. Laaf's ebba mi treffen, und 's waar guat für unser Landl, in Gottes Namen halt!“ Er bekreuzt die braune Stirn und trägt den dampfenden Erdäpfelschmarren mit dem festen Brocken Rindfleisch zu seiner Erdhöhle und hockt sich nieder auf ein sonniges Flecklein. Wie dieser Eine ist, so sind die Tausend, die graublau den kahlen Berghang des „Wal“ überwimmeln.

Absseits von den vielen, halb versteckt zwischen knospenden Stauden, sitzen einzelne, den Oberkörper nackt bis zum Hosensbund hinunter. Jeder von ihnen beschäftigt sich mit der gleichen Sache,



hat das ausgezogene Hemd auf dem Schoß liegen, untersucht es aufmerksam, hebt es manchmal gegen die Sonne und macht dann mit zwei Fingern einen flinken Griff. Einer bemerkt, daß ich ihm zusehe, und wird blutrot übers ganze Gesicht. „Seh,“ sag' ich, „deshalb brauchst du doch nicht verlegen zu werden!“ Er lacht ein bißchen: „No jo, 's ischt wohr, aber schenieren tuat ma si holt doch! A richtiger Mensch ischt allweil an Reinlichkeit gewoant. Was uns die Russen über die Grenz ummibracht hobn — da muas eahnen unser gütiger Herrgott vill verzeich'n!“

Immer bröhhnen die Granatenschläge, und ruhelos knattern die Gewehrschüsse von einer Stelle her, die hinter der Kuppe des Berges liegt. Alle Rinsen des Ganges sind noch angefüllt mit großen Schneeflecken, durch die wir waten müssen. Nun tauchen wir über den Ramm der Höhe hinüber und sind im Schützengraben. Mannstief ist er in den Bergboden eingeschnitten; auf und nieder steigend, klettert er zur Linken und zur Rechten über das Gehänge hin, nach beiden Seiten ohne Ende, unübersehbar. Bei den Scharten stehen die Graublauen Mann an Mann, mit den schußbereiten

Gewehren in den klobigen Fäusten, mit aufmerkamen, heißfunkelnden Späheraugen. Beim ersten Blick über diese hartköpfige Mannsreihe überkommt mich das gleiche Gefühl der Sicherheit und Ruhe, wie ich es an der westlichen Front in jeder Stellung empfunden habe. Der Graben, erst nach Beginn der Schneeschmelze vollendet, ist eine verlässliche, unbezwingbare Erdfestung. Die Bewehrung liegt unterhalb der Drahtverhaue auf dem steilen Gehäng umher — sie sehen wie bräunlichgraue Aschensäcke aus, die ein nachlässiger Fuhrmann verlor. Erst durch das Glas erkennt man, daß es tote Menschen in braunen Mänteln sind, gefallene Russen, die Opfer eines nutzlosen Sturmversuches. Als sie fielen, versanken sie im tiefen Bergschnee; jetzt hat der warme Frühling ihr weißes Leichentuch fortgeschmolzen, und die Versunkenen sind wieder an den Tag gekommen, mit so gelben Gesichtern, daß man sie für Japaner halten könnte, wenn sie etwas fierlicher wären.

In der Tiefe drunten beginnt ein schmales, von kleinen Wäldchen durchwürfeltes Wiesental zu grünen. Zerschossene, halbverbrannte und noch ganze Bauernhäuser stehen im Tal umher, alle verlassen und still. Und drüben steigen die

waldigen Berggehänge wieder empor, durchwühlt von den gelben Wallstrichen der russischen Gräben. Granate um Granate schlägt da drüben ein, über den feindlichen Berhauen plagen die Schrapnellgeschosse zu Rauchballen, die halb weiß und halb rot sind; und zerriß ein Mörsersgeschosß das Dach eines russischen Unterstandes, will da drüben ein Häuflein der Überlebenden entspringen, dann tacken flink die Maschinengewehre der Kaiserjäger, und ein hurtiges Schußgeknatter fliegt über die Reihe der fleißigen Tiroler hin. Dann ist es wieder leer da drüben; es rollen nur noch ein paar bräunlichgraue Klümplein von der feindlichen Kuppe gegen den Waldsaum herunter, bleiben in der Sonne liegen oder verschwinden hinter einem Busch. — Menschen verbluten, Menschen sterben. Aber die Zeit ist so, daß man sich freuen muß darüber, weil es Feinde waren.

Während wir hinsteigen durch den Graben, hört man immer wieder ein kurzes und scharfes Kleschen — so klang es immer in unserer Bubenzzeit, wenn wir die Gewehrkapseln auf den Steinen zerschlugen. Es ist der Einklatsch der feindlichen Kugeln in den Grabenwall. Keiner von den Graublauen achtet dieses Geräusches. Ich

schwazze mit vielen. In allen ist die gleiche Ruhe. Von keinem hör' ich eine Klage oder einen Zweifel. Einer sagt: „Hart isch't's woll, aber mier derkrasten's leicht.“ In einem sonigen Grabenwinkelchen sitzen drei und spielen mit abgegriffenen Karten ein „Preferanzl“. Ich frage, warum sie nicht bei den Gewehren stehen? Weil sie Ablösung und Rastzeit haben. „Geht ihr da nicht hinaus zu den Unterständen?“ Alle drei schütteln den Kopf, und einer antwortet: „Mier bleiben lieber. Draußen kunnten mer ebbes versaumen!“ Das gilt mir als das beste von allen Zuversichtsworten, mit denen dieser Tag mich beschenkte. Wenn die Stunde der Entscheidung kommt, werden die Kaiserjäger nichts versaumen.

Der Tag sank einem leuchtenden Abend entgegen, als wir hinunterritten ins Tal. Auf dem ganzen Rückwege ging's immer vorüber an einer endlosen Karawane von Sauntieren, welche Balken und Stacheldrahtrollen, Wolldecken und Zelttücher, Geschirr und Holzwohle, Reis- und Kartoffelsäcke, Wasserbutten und Weinfässer, Brot, Konserven, Gefrierfleisch und viele, viele Kisten mit Patronen heraufschleppten über den steilen Hang. Solch ein Karawanenbild

muß man gesehen haben, um zu ahnen, welch einen immensen, für den Laien fast unaussprechbaren Berg von Schwierigkeiten der Krieg auf diesem Boden dem Heer und der Heeresleitung bereitet. Ein Grauen überrieselt mich bei dem Gedanken an die Nachtstürme und an die übermannstiefen Schneemengen des Karpathenwinters. Auch jetzt noch, im Frühling, können ein paar grobe Regentage diese Lehmswege so grundlos und unpassierbar machen, daß alle Verpflegung stockt, jede Truppe in Not gerät und auch das beste Beginnen versagen muß. Und wie leicht ist uns zu Hause die krittelnde Frage geworden: „Warum geht es da so langsam vorwärts?“ Auf solchem Boden bedeutet es in widrigen Wetterzeiten schon einen ruhmvollen Sieg, wenn es gelang, die Tage und Wochen der Gefahr zu überdauern und die hart bedrängten Kräfte wieder aufzufrischen für eine neue, mutige Tat! —

Scheine, du liebe Sonne! Bleibe den Unseren treu und hilfreich!

Groß, ein goldroter Feuerball, hängt sie strahlend im reinen Schimmer des westlichen Abendhimmels, schon nahe dem Grat der schwarzen gewordenen Waldberge. Nun berührt sie die

Wipfelsäge der fernsten Höhe, ihre Gestalt verändert sich, wird zu einem riesenhaften blutfarbenen Ei — und jetzt, gemildert durch einen zarten Baumschleier, leuchtet sie uns schön und verheißungsvoll entgegen wie ein in Freude lachendes Glanzgesicht.

---

26. April 1915.

**T**age kommen und gehen, einer schöner wie der andere. Alles in Galizien ist grün geworden, alles will blühen. In jedem Dinge der Natur ist eine träumerische Lenzfreude, die aller Härte des Lebens vergißt. Sogar der Mensch unterläßt es manchmal, dem Knattergeräusch der Flugmaschinen und dem Kanonendonner zu lauschen, hat lyrische Stimmungen und horcht auf den zärtlichen Schlag einer Umsel. Solch' ein Frühlingsabend, jetzt, in einem galizischen Buchenwald — das ist ein Zauber, der die Seele streichelt wie eine liebe Kinderhand. Oder solch' ein kühler Morgen in seinem blauen Schattenduft, mit dem Feuerpiel der Taupropfen beim ersten Sonnenblitz! Man darf sich nur, wenn man solche Dinge erleben will, nicht in der Nähe einer Straße befinden; wo dieser ewige Staub seine Wolken ballt, da gibt es kein Grün und keinen Frühling, da ist alles grau, alles ist Ruhelosigkeit und Lärm, Schrittschlag und Kommando, Hufgeklapper und Rädergerassel, Autofottern und Benzingeruch.



Wormarich der Deutschen auf der Duffa-Pais Straße gegen Brjennöf.



Es kommt mir so vor, als wäre in diesem rastlosen, den Tag und die Nacht erfüllenden Hin und Her seit einigen Tagen ein lebhafteres Vorwärtstreiben, eine ums doppelte vermehrte Kraft. Auch noch andere Anzeichen sind vorhanden, um mich immer wieder fragen zu machen: „Was ist da im Werden? Bereitet sich etwas vor? Was wird geschehen?“ Ich kann auf diese mich heiß erregende Frage keine Antwort in klarer Sprache finden — die Antwort ist immer stumm, aber immer ist sie wie das Lächeln einer schönen und großen Hoffnung, in deren brennendem Gesichte sich die Augen des Glaubens öffnen wollen. Diese Hoffnung ist so reich an Verheißungen wie der Frühling, der geheimnisvolle Kräfte gewinnt mit jedem neuen sonnigen Tag, mit jeder neuen schöpferischen Nacht.

Stärker als je in den letzten Tagen ist gerade heute das Gefühl einer fiebernden Erwartung in mir. An all dieser tüchtigen militärischen Arbeit, die ich sehe, ist ein festeres Ineinandergreifen zu gewahren, eine strengere Ordnung, eine gesteigerte Energie. Ich habe hier bei unseren Fahrten noch nie auf den Straßen eine Verwirrung erlebt; aber so glatt, wie bei

dieser jagenden Morgenfahrt von heute, ist es noch niemals abgegangen, obwohl gerade heute die in hurtigem Trabe hin und her ziehenden Kolonnen dichter sind als je und oft auf eine Länge von vielen Kilometern keine Lücke zeigen. Und kommt eine Kolonnenpause, so ist sie ausgefüllt durch Kavallerieschwärme und Reservenzüge. Die Stimmen der kommandierenden Offiziere scheinen heller und schärfer zu klingen als sonst, und in den gesunden Braunge Gesichtern der Soldaten, von denen die meisten ihre graublauen Mützen mit einem grünen Zweiglein geschmückt haben, ist eine frohe Spannung. Nur selten gewahre ich einen Müden, fast nie einen von der Anstrengung des Marsches marod gewordenen. Häufiger als in den letzten Tagen knattern hoch droben im Blau die österreichischen und deutschen Flieger über unsere Köpfe weg, in östlicher Richtung gegen die feindlichen Stellungen rudend. Und eine tiefe Erschütterung, die sich mischt aus Bangen und Freude, befällt mich beim Anblick eines neuen, musterhaft ausgestatteten Sanitätszuges, dessen Kraftwagen geschmückt sind mit österreichisch-ungarischen Fahnen und das rote Kreuz unmwunden tragen mit Blumen und Fichtengrün. Wann

werden diese fahrenden Kapellen der Menschlichkeit im Kriege ihre ersten Dienste zu leisten haben? Wann? Und wo?

Unsere Fahrt verläßt die große, von Lärm und Farben und Gefunkel belebte, von Staub umwirbelte Heerstraße, geht am blizenden Dunaiec entlang und kommt zu stillen entzückenden Waldtälern, die durch Reiz und Schönheit an die berühmtesten Landschaftsbilder des Schwarzwaldes erinnern. Nun erreichen wir eine Höhe, und hier öffnet sich der Blick in einen weiten, wundervollen, von blauen Hügelzügen und beschneiten Bergen abgeschlossenen Bergkessel, in dessen Mitte Neusandez liegt wie ein schimmerndes Klein-Jerusalem, unter dem Sonnenglanz vergleichbar einem Gewirre leuchtender Edelsteine, die aus den freigebigen Händen einer Märchensee über die frühlingegrüne Erde rollten.

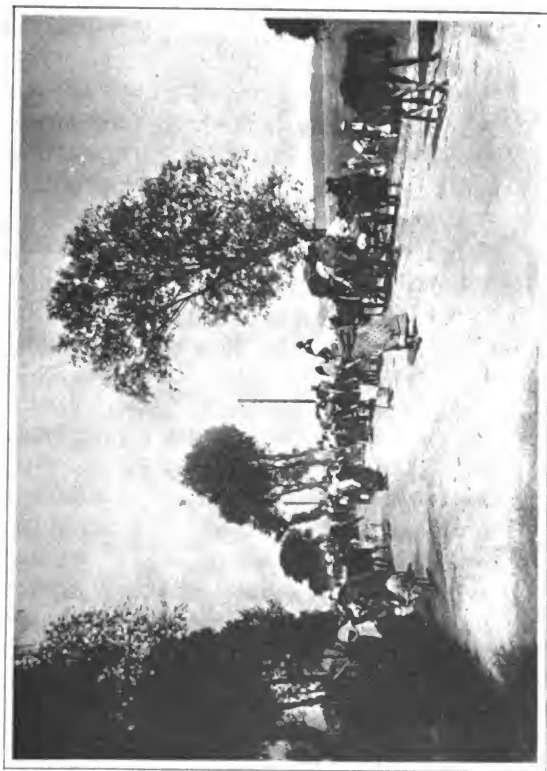
Der steile Schlangenweg, der hinunterführt zu dieser lockenden Schönheit, wird für das Auto eine schwierige Sache. In der Nähe sieht Neusandez ein bißchen anders aus, als von der Ferne betrachtet; aber es bleibt doch immer noch ein für galizische Verhältnisse sehr nettes Städtchen. Auf dem Marktplatz und in der

Hauptstraße geht es lebhaft zu — Bauern und Wagen, Kinder, Mädchen, viele Juden und noch mehr Soldaten — woraus zu schließen ist, wie hoch man die Zahl der Soldaten einschätzen muß.

Nun wieder die hübschen Waldtäler, mit kleinen Ruthenendörfern. Jedes Dorf ist verwandelt zu einem Massenquartier, in dem es von Graublauen wimmelt. Und jedes Dorf hat eine hölzerne Kirche in russischem Stil. Eines hat sogar eine neue prächtige Russenkirche aus Backsteinen. Wer spendete dem armseligen Dörflein das Geld für diesen kostspieligen Bau? Über der Haustüre eines Schulgebäudes seh' ich das Wort Schule in russischer Sprache und mit russischen Lettern angeschrieben; und vor vierzig Jahren wurde unter diesem Dache noch deutsch gelehrt; noch heute liegen da in den Kästen die deutsch geführten Schülerlisten und die deutsch ausgestellten Schulzeugnisse von ehemals. Ich erzähle das aus Gründen eines politisch sehr instruktiven Zusammenhanges. Denn gleich hinter diesem Dorfe, noch ferne von unserem Ziel, müssen wir das Auto verlassen, weil die russischen Granaten so reichlich fallen wie die Knallerbsen bei einem Faschingsrummel.

Mit überraschender Treffsicherheit sausen die feindlichen Geschosse immer auf die gleiche Wiesenseite herunter; heute ist die Stelle glücklicherweise leer; aber am verwichenen Abend stand hier noch eine österreichische Batterie. In der Nacht wurde sie an die Russen verraten.

Durch ihren prompten Granatenregen kränkten die Russen auch ein bißchen ihre eigenen stillen Helfer. Ich sehe flüchtende Dorfleute, sehe eine ruthenische Bäuerin, die sink einen Korb mit vier Hennen zu retten sucht und einen Godel mit zwei russischen Heiligenbildern unter dem Arme trägt, und seh' eine polnische Familie, die ihre paar Habseligkeiten auf ein Korbwägelchen wirft, um hastig auszureißen, natürlich gegen Westen hin, tiefer nach Osterreich Ungarn hinein — der gesunde Offiziershumor bezeichnet das als „Evakuierung in verkehrter Richtung“. — Polen und Ruthenen sind leicht zu unterscheiden. Der polnische Bauer hier ist klein und häßlich, doch die Ruthenen sind ein schöner Menschenschlag. Man sieht hübsche Frauen, schmudgewachsene Mädchen und alte Männer mit prachtvollen Köpfen. Ein Greis, der sein Haus nicht verlassen will und mit zwei Enkeln oder Urenkeln auf der sonnigen Hauschwelle



Altbayerische Bauern lehren, nach der Vertreibung der Russen aus West-  
Galizien, in ihre Dörfer zurück.

steht, ein fast schon Hundertjähriger, sieht mit dem bleichen Weingeficht und dem phantastisch gestruwelten Weißhaar aus, als wäre er aus einem mittelalterlichen Totentanzbilde herausgetreten.

Immer faust es in den blauen Lüften. Granate um Granate kommt. Erdfontänen und Rauchsäulen steigen auf, die Lehmvögel fliegen, und nach allen Richtungen pfeifen die Sprengstücke auseinander. Dabei erledigen die Graublauen, die in den löcherigen Hütten hausen, mit aller Gemütsruhe ihre Arbeit. Die Dienstfreien, die rasten dürfen, liegen auf dem sonnigen Frühlingsrasen, schlafen fest und schnarchen so behaglich, als wäre der kriegerische Werktagsmorgen ein friedlicher Sonntagsnachmittag. Ein langer Nordtiroler, mit dem ich beim Brunnen eine Weile schwatzte, sagt zu mir: „Bal oaner rennt, da rennt er bloß eini. Wie beachtsamer bei deiner Sach' und Schuldigkeit bleibst, um so weiter hockst zum Sterben.“ Diesem braven Philosophen aus Nordtirol, der zwei Fäuste wie kupferne Hämmer hat, möchte ich zusehen dürfen, wenn die „Blumenteufler“ russischen Dreschtage halten! Der mich führende Offizier erzählt mir lachend von einem ande-

ren, welcher nachdenklich diesen Erfahrungsatz verkündete: „Wann dö russischen Schädeln so knirschen, döß ischt ein eigentiemliches Geräusch. Döß vergift man drei, vier Täg lang nimmer. Woll!“

Zwischen Waldbergen, von denen die auf der Schattenseite liegenden noch dickverschneite Kuppen haben, steigen wir über einen sonnigen Wiesenhang zu den Innsbrucker Kaiserjägern hinauf, deren fester Stellungsriegel das Tal versperrt und zur Rechten und Linken empor klettert gegen die Höhen. Ich höre Jauchzer und Jodeler, höre lachende Stimmen, und wie der seh' ich ein ähnliches Bild wie bei den Jägern von Bozen und Meran. Von jeder Stelle, wo ich stehe, kann ich Hunderte von Graublauen gewahren, die in der Sonne durcheinandergleiten, schwagen, springen und schaukeln. Überall Gesundheit, Kraft und heitere Gesichter. Hier baut man Unterstände, dort erhöht und festet man den Wall. „So,“ frag ich einen, der hurtig die schweren Rasenbroden übereinanderschichtet, „wird fest gemauert?“ Er antwortet lachend: „Wia's holt sein muas für a poor Täg. Lang bleiben mer nit. Waar uns allen liab, wann's bald wieder fürwärts



gang!“ Diese Sehnsucht kann ich ihm nachfühlen. Der Boden ist für Schanzarbeit nicht günstig, schon nach wenigen Spatenstichen kommt man auf Grundwasser. Drum haben sich auch die Russen im Thal nicht eingegraben. Auf diesem Boden, der jede Sicherung und auch das rasche Springen erschwert, war's ihnen in der Nähe der groben „Blumenteufer“ nicht geheuer; sie zogen sich vorsichtig über achtzehnhundert Meter auf eine verlässlichere Berghöhe zurück, auf der man ihre Drahthindernisse und den Wallstrich ihres Grabens sieht, sonst nichts. Die Graublauen hier unten wimmeln offen und sorglos in der Sonne umher, von den Russen da droben ist auch durch das schärfste Glas kein Haarschopf zu gewahren — sie haben Respekt vor den Tiroler Scharfschützen, die in den vorgeschobenen Stellungen auf Wache liegen. Aber da hinauf? Das wird, wenn der nahe Dreßtag kommt, auch für die braven „Blumenteufer“ eine harte Arbeit werden. Ich sage das zu einem. Der lacht: „Woll! Do wearn mer fescht in d'Händ speib'n müassen! Aber abi müassen's allweil, dö Luadern! Für wos waarn mer denn in Tirol dahoam, bal mer 's Bergkrayln nit kinna taten!“ Ja will mit

einem anderen Schwaben, der mir auffällt durch sein tiefbraunes Gesicht, seine Funtelangen und seinen pechschwarzen Haartwuchs. Freundlich steht er mich an, gibt aber auf meine Frage keine Antwort. „Der kann nicht Deutsch,“ sagt der führende Offizier, „das ist ein Ungar.“ In das Regiment der Innsbrucker Kaiserjäger wurde eine ungarische Kompagnie eingereiht. Reden können sie nicht miteinander, die Pustaföhne und die Hochlandshuben, aber sie teilen das Brot und den Wein, und in Gefahr und Arbeit helfen sie zusammen wie gute, verlässliche Brüder.

Ich stehe beim Wall, gucke durch eine Scharte hinaus und sehe etwas Merkwürdiges. Da drunten im Tal, mitten zwischen unserem Graben und der feindlichen Stellung, liegt ein langgestrecktes, von seinen Bewohnern verlassenes Dorf mit zerrupften Häusern und zerrissenen Schindeldächern. Und ein achtmal tischgroßes Stück von einem solchen Schindeldache scheint lebendig geworden zu sein, hat ein Duzend Füße und kommt vom Dorfe gemächlich über die sonnige Wiese herausspaziert zum Schützengraben der Kaiserjäger. Sechs Tiroler Huben stecken unter dem Dachstück und tragen es, um ihren neugebauten Unterstand damit einzudecken.

So holen sich die vergnügten „Blumenteuſel“ aus dem rutheniſchen Dorfe alles herauf, was ſie zur Erhöhung ihrer Gemüthlichkeit nöthig haben. Durch die Bodenmulden ſchleichen ſie hinunter, unter den hölzernen Schilden kehren ſie zurück. Ganz ungefährlich iſt die Sache nicht; die Ruſſen haben weitſchießende Maſchinengewehre. Drum ſag' ich zu einem Granblauen, der eben hinausklettert über die Bruſtwehr: „Duſch dein Köpff, du!“ Ruhig guckt er über die Schulter und lacht: „Ah mei', bal's oan truffa hot, dös iſcht ollweil bloß a Zuafall gwöſt!“

In dem Dörflein da drunten iſt von allen Bewohnern nur ein altes Weiblein mit einer Ziege und einigen Hühnern zurückgeblieben. Die Alte verträgt ſich gut mit den Kaiſerjägern und leiſtet ihnen allerlei freundliche Dienſte. Außerdem übt ſie durch einen Hahn, den ſie beſiſt, noch eine ſegensreiche Wirkung in die Ferne. — Während ich hinſteige durch den Graben, gewahre ich etwas Drolliges. Eine ſchwarz und weiß geprenkelte Henne iſt mit dem linken Bein an ein meterlanges Stricklein gebunden; alles Verzehrbare, was ſie in Reichweite ihrer Fefſel finden konnte, hat ſie ſchon aufgepickt; nun ſtrebt ſie weiter hinaus, ſpannt das

Stricklein und streckt dabei das angebundene Fußl seitwärts in die Höhe wie ein geschicktes Ballettmädel. Das wirkt so komisch, daß man von Herzen lachen muß. Solch ein Lachen im Schützengraben ist immer eine wohlthuende Erquickung. Ich frage: „Soll denn das nette Hehndl verspeist werden?“ Ein junger Graublauer mit geschneiten lustigen Augen schüttelt energisch den Kopf und erklärt: „Ah na! Dös Hennele muuß für uns Dar lögn und ausbrüatn!“ — „Zum Familiensegen braucht man aber doch einen Hahn?“ — „Jo freili, dös alte Weibl da drunt, dös hot oan! Den hol i allweil auffi in der Fruah!“ Wieder muß ich lachen. „Mag denn das Hehndl immer?“ Der nette Blumenteufler schmunzelt mich an: „Es muuß! Dem geht's als wie dös Ruffen —“ dabei guckt er mit seinen frohen Blicken gegen die feindliche Höhe hinauf, „jaß hochen s' no allweil da droben. Passen S' auf, dös gengan abi! Bald! Ob s' mögen oder net —“ seine Fäuste schließen sich, „sö müassen, bal der richtige Gockel kimmt!“

Eine frohe Wohligkeit ist in mir, die mich nimmer verläßt. Auf meinem weiteren Wege durch den Schützengraben ruft mich einer an: „Herr Dokter, jöt, woß isch denn, lei kennan S'

mi nimmer?" Ein Inntaler, der mich ein  
Duzendmal von Zirl hinaufkutscherte zu mei-  
nem Tiroler Jagdhäusl im Galstal! „Gell, jaß  
isch gor mit'n Samslschlafn, jaß müassen mer  
Russen derschlag'n und Läuse derbrucka!" Ich  
frage: „Wie viel hast du denn schon?" Lustig  
sagt er: „Russen hob i a fünfe, sechse. Dö  
ander Woor hob i nit zöhl't. Dö isch mer z'lloan  
gwößt. Aber beacht hätt ma dö mindest kinn  
ums Bier schicken.“

Einer hat die Tapferkeitsmedaille an der  
Brust. Auf die Frage, wie er sich diese Aus-  
zeichnung verdient hätte, sagt er: „Dös ischt  
mer unbekannt. I woas nüt, worum s' grad  
mi derzua ausgmuschtert hobn. Dö andern  
hobn's aa nit schlechter gmacht.“

Dann reicht mir ein junger schlanker Leutnant  
die Hand. Den hab' ich vor achtzehn Jahren  
zu Innsbruck im Haus seiner Eltern kennen  
gelernt, als er ein Bürschlein von sechs oder  
sieben Jahren war. Und ist nun ein schmudes  
und strammes Mannsbild, das treu und freu-  
dig für Glück und Leben seiner Heimat sicht!  
Wir sitzen in der Sonne und plaudern und  
hören das ferne Dröhnen und das nahe Gausen  
in den Lüften nimmer. Vor uns, in einer tie-

fen Grube, liegen große schimmernde Schneeflecken, und dicht neben ihren schwarzen Schattensäubern blühen die gelben Frühlingsblumen. Wachse, du Frühling in Oesterreich!

Über den Hang herunter, von dort, wo die vielen graublauen Kaiserjäger in der Sonne schlangen und schaffen, tönt ein dreistimmiges Liedl zu uns her, mit einem Jodler, den ich schon hundertmal auf den Bergen hörte. Klinsgend geht er mit mir, auf dem ganzen Heimsweg begleitet er mich. Immer singt und summt er in meinem Herzen, in meinem Blut.

Was hab' ich erlebt? Nur fleißige Arbeit hab' ich gesehen, nur kleine Bergbubenworte hab' ich gehört. Und dennoch ist mir, als wär' ich bei großen Dingen gewesen. Ich fühle, daß ich beschenkt und erhoben bin. Und ein Vertrauen ist in mir, so stark, wie die braunen Fäuste der „Blumenteufel“ sind, so hell und froh, wie in den Gesichtern dieser gesunden Hochlandsburschen die Augen blitzen.

Alles hier ist anders, als es von ferne für uns aussah. Das Ahnen, das mich seit Tagen durchzitterte, ist verwandelt in ein sicheres Wissen. Und nur noch Eines ist ungeduldig in mir: diese fiebernde Erwartung des Kommenden.

28. April 1915.

Ein glühender Abendhimmel spannt sich über die Waldberge, über das Kopatal und über das kleine ruthenische Dorf, das keine hundert Hütten hat und unter seinen Strohdächern an die dreitausend Graublaue beherbergt. Und heut in der Nacht sollen noch sechshundert kommen! Da muß man eng und gemütlich zusammensücken. Mit den beiden Offizieren, die mich begleiten, bekomme ich ein winziges Kämmerchen in einem Bauernhäusl, in dessen Stall und Scheune vierzig Soldaten schlafen. Um zur Haustür zu gelangen, muß man durch Morast waten oder über einen Berg von Dünge klettern. In der dunklen Stube ist der gemauerte Ofen geheizt, daß er wabert vor Hitze; viel Kindswäsche hängt da herum; trotzdem ist der Raum nicht unsauber, nicht unerquicklich; nur sehr volkreich ist er: die Großmutter, der Bauer, die Bäuerin, eine große Tochter, eine mittlere Tochter, ein kleines Mädel und ein tischhoher Bub. Alle sehen gut aus, und die jungen Weibskente sind hübsch, beinahe schön. Außerdem hat die



Deutsche Truppen machen eine kurze Rastpause auf dem Durchmarsch durch eine galizische Stadt.



Bäuerin noch ein kleines Kind, und die älteste Tochter hat auch eins. Alle diese neun Menschen schlafen in der einen Stube, durch die wir gehen müssen, um unser Kämmerchen zu erreichen. Das ist von überraschender Reinlichkeit. Die Mauer ist frisch getüncht, zum Willkommen für uns mit Lannenzweigen geschmückt, hat neben russischen Heiligenbildchen ein großes Ölbrunnenbild unserer verbündeten Kaiser und darüber, um mein Jägerauge zu erfreuen, ein schönes Rehgewichtl. Die drei Betten stehen so nah beieinander, daß man bei etwas unruhigem Schlaf gefährlich für die Schlummerkameraden wird. Mir ist die Wahl überlassen. In zwei Betten raschelt das Stroh. Die verschmähe ich und wähle das dritte, das aussieht wie ein feiner Diwan, aber nur ein vom Leintuch verhängtes Brett ist, mit einem Kopfkissen, dessen Überzug ein Monogramm mit einer Grafenkrone trägt. Ich besprenge sie sofort mit Fenchelöl und Anisolspiritus, obwohl der liebenswürdige Ortskommandant, der dieses „exquisiteste“ von allen vorhandenen Quartieren für uns bereitete, mit heiligen Eiden die „absolute Lausfreiheit“ garantiert. Ich frage, ob er selbst noch nie eine bekommen hätte? „Doch!

Schon mehrmals!“ Träumerisch blickt er ins Unbestimmte. „Die erste fing ich am Weihnachtsabend. Aber ich konnte ihr nichts zuleide tun. Der heiligen Stunde wegen. Und weil sie blaue Augen hatte!“ Offiziere, die mit solchem Humor gesegnet sind, müssen auch prächtige sieghafte Soldaten sein! Humor ist immer menschliche Qualität.

Noch eine Sorge bedrückte mich: der Gedanke an das doppelte Kindergeschrei in der Nacht. Auch über diesen Punkt vermochte mich der Ortskommandant zu beruhigen. „Die Kinderchen werden nicht wimmern. Das Platzkommando hat ihnen das Schreien dienstlich verboten.“ Und wahrhaftig — wie ich vorweg erzählen will — während der ganzen Nacht vernahm ich nicht den leisesten Wimmerlaut. Wie die beiden Mütter das fertig brachten? Auf die einfachste Weise. Sie legten am Abend — ich habe das selbst gesehen — jedes der beiden Kinderchen an die ihm gebührende Mutterbrust und ließen es da liegen bis zum Morgen.

Eine dritte Sorge wurde durch eine ingeniose Überraschung gelöst. Jeder Gedanke an ein eventuelles Hinausschlüpfen durch diese winzigen Fensterchen war ausgeschlossen. Also

müßte man — nöthig werdenden Falles — mitten in der Nacht durch die Stube gehen, in welcher, von allen sonstigen Lebewesen abgesehen, neun Menschen schlafen? Wie schrecklich! Aber die Erlösung kam! Einer meiner beiden Schlafkameraden — Welch ein Lebenskünstler! — entpuppte sich als Besitzer eines für kleinere Reisezwecke zusammenklappbaren Apparates! Meine zwei Stubengenossen waren Seine Durchlaucht der Fürst S. und ein österreichisches Reichsratsmitglied. Man sucht zu erraten, welcher von diesen beiden der vorsehungreiche Lebenskünstler gewesen ist! Ihr werdet falsch raten, denn ihr ratet doch sicher auf den Fürsten!

Aber eine noch viel, viel größere Überraschung stellte sich ein! Als ich mit unserem ruthenischen Hausherrn reden wollte, natürlich in deutscher Sprache, schüttelte der Wauer zum Zeichen völliger Taubheit für dieses verdammenswerthe Idiom den Kopf, sagte aber dann sehr freundlich: „If you wish to speak with me, I understand English.“ — Ist das nicht zum Verzweifeln? Da sagt man täglich siebenmal: „Gott strafe England!“ Und in dem ruthenischen Dorfe Ruschjewuschje, oder wie es heißt, muß man Englisch reden, wenn man einen Wauern fragen

will: „Where is the W. C.? —“ Dieser Hausherr hatte, wie viele Tausende seiner Landesbrüder, mehrere Jahre als Auswanderer in Amerika gearbeitet. Im Ruthenenlande sind so viele Staatsbürger in gleicher Weise mit dem Angelsächsischen vertraut geworden, daß die österreichisch-ungarischen Politiker bei ihren Wahlreisen in Polen die Programmrede englisch halten können! — Allerdings, ganz gut verstand mein überseeischer Hausherr das Englische doch nicht. Er schien noch nie vernommen zu haben, was W. C. bedeutet, denn zur Antwort auf meine Frage ging er mit mir zur Haustür und wies mir den Misthaufen.

Die Primitivität dieses ruthenischen Erlebnisses war nicht ohne Romantik. Drum konnte es mir keinen Reiz und Farbenhauch der folgenden Minuten beeinträchtigen.

Wir traten hinaus in den glühenden Frühlingsabend — und nun erlebe ich zwischen Dämmerung und Nacht eine Stunde, so wundervoll, daß ich sie bis an mein Lebensende nimmer vergessen werde. Das Dorfsträßlein sieht aus, als wär' es verwandelt in den von Soldaten wimmelnden Corso einer großen Garnison. Die graublauen Uniformen haben im letzten Rotz

schein der Sonne eine prachtvolle Leuchtkraft. Und die tausend Jünglingsgesichter und Männerstimmen scheinen zu glähen in einer Freude, die das Blut befeuert wie süßer Wein. Die Offiziere hummeln Arm in Arm, die Mannschaften gehen Schulter an Schulter, viele mit verschlungenen Händen. Vor jedem Hause hocken sie in langen Reihen, stehen über die Zäune gelehnt, sitzen auf den Fenstergesimsen oder liegen im Gras. Überall fröhliches Schwäzen, eine fast knabenhafte Heiterkeit. In einem halben Duzend von Dialekten hört man das Deutsche, hört Ungarisch, Ruthenisch, Kroatisch und Italienisch. Und nirgends ein grober Wortwechsel, kein Zank und kein Fluch, kein Geschrei und keine unfreundliche Rede. Nicht alle verstehen sich, doch jeder verträgt sich mit dem andern. Der frohe feurigleuchtende Abendfriede dieses vielsprachigen Soldatengewimmels berührt mich wie eine schöne, fast heilige Hymne auf den Segen, den dieser Krieg für Oesterreich und seine Völker bringen wird.

Noch haben nicht alle Graublauen Festsstunde. Neben der heiteren Ruhe ist überall noch ernste, hurtige Arbeit. Noch immer ziehen die Kolonnen, noch immer marschieren neue

Truppen in das Dorf herein und müssen be-  
köstigt, müssen beherbergt werden. In einem  
großen Gehöfte wimmelt es um die dampfenden  
Gullaschkanonen und rings um die qualmen-  
den Kochkisten. Und jeder von den Tausenden  
wird satt, jeder ist zufrieden. Lange stehe ich bei  
den beiden Filtermaschinen, die das trübe Lehm-  
wasser einsaugen und sieden, um es als reinen,  
kühlen und gesunden Trunk wieder auszu-  
strömen. Wo es heraussprudelt aus dem Hahn,  
geht endlos die Reihe der Soldaten vorüber,  
jeder füllt die von grauem Tuch umhüllte  
Feldflasche oder sein Menagegeschirr und sagt  
in seiner Sprache dem Filtermeister ein Ver-  
geltsgott.

Die Farben des Himmels erblaffen, immer  
dunkler sinkt der Abend, und der wachsende  
Mond hängt wie ein winkender Silberarm im  
reinen Stahlblau der mildbeginnenden Frühlingsnacht.  
Dünnere und spärlichere werden die  
wandelnden Gruppen der Dorfgasse, eine wohl-  
lige Stille kommt, und dann hört man halb-  
laute Liederklänge bei den Häusern und in den  
Gärten, droben auf den Hügeln und drunten  
im Bachthal — hier einen Bergjodler und eine  
deutsche Melodie, dort eine italienische Volks-

kanzone, einen schwermütigen Slawensang, eine rasche leidenschaftliche Weise der Ungarn. In den winzigen Fenstern schimmern die kleinen trüben Lichter auf, und als die Gasse schon leer ist, hört man von irgendwo noch das Zirpen eines Mundhobels und das Trällern einer Ziehharmonika. Vor einem großen Stallgebäude, das sich wie ein schwarzer Block hineinschneidet in die matte Mondämmerung, wird mehrstimmig ein Koschat-Liedchen gesungen, ohne Kunst, aber jählich und fein zum Herzen redend. Ich muß hingehen und stehe lange schweigend bei den Fenstern. Einer imitiert mit den Lippen leis die Trompetenstimme, die anderen singen. Dann schwache ich mit ihnen. Ihre Uniformen kann ich in der Finsternis nimmer unterscheiden — ich merke nur, daß es nette, freundliche junge Leute sind, einer aus Salzburg, einer aus Linz, ein Kärntner, einer aus Steiermark und ein Deutscher aus Prag. Eine gute Mischung, das! Ich hoffe, sie wird auch fernerhin zusammenhalten in reiner Harmonie.

Glücklich und froh, das Herz erfüllt von allem verheißungsvollen Frieden dieser Frühlingsnacht, sitze ich noch lange Stunden im Kreise hoher und junger Offiziere. Ein soldatgewor-

dener Künstler, der an der Münchner Akademie studierte, hat den kleinen Raum des Stabskasinos im Stil Emanuel Seidls mit Fichtengirlanden und mit Kriegsbildern aus der „Jugend“ geziert. Ein Hindenburgbild ist natürlich auch dabei. So anheimelnd wie dieser Raum, so herzlich ist der Ton an diesem Offizierstische. Immer muß ich von der Front im Westen erzählen. Die warme Kameradschaftlichkeit und Anerkennung, mit der die Leistungen des deutschen Heeres besprochen werden, erfreut mich tief. Ich fühle wieder: das Bundesband, das uns alle umschlingt und Westen und Osten, Nord und Süd in Treue verknüpft miteinander, ist geschmiedet aus reinem, unzerreißbarem Stahl. Und vieles höre ich auch wieder über die Härten und Schwierigkeiten des östlichen Kampfbodens, über die schweren Blutopfer und über die unerschütterte Beharrlichkeit dieses großen Ringens gegen übermächtige Menschenwogen des Feindes. Oft rieselt mir bei den harten Dingen, die ich da ruhig erzählen höre, ein quälender Schauer über den Nacken und durch das Blut. Und unvergeßlich wird mir der ernste Klang eines Führerwortes bleiben: „Damals, nach diesen furchtbaren Tagen, waren



die elftausend prächtigen Kerle meiner Division zusammengeschmolzen auf anderthalbtausend. Jetzt sind meine Bestände wieder aufgefüllt. Und jetzt" — ein Lächeln, ein Aufblitzen der Augen vollendet stumm den abgebrochenen Satz.

In der Mitternacht wandern wir heim durch das schwarze, stillgewordene, schlafende Soldatendorf, in dem viertausend Graublau auf Stroh oder auf blankem Boden liegen. Von den alten und jungen Offizieren verabschiedet sich einer um den andern und schlüpft hinein in sein bedenkliches Quartier, in die äble Plage dieser Nacht. Und noch immer höre ich heitere Worte, herzliche Grüße, noch immer ein Lachen. Einer, dessen Hand ich lange festhalte, sagt zu mir: „Ach, nein, so arg ist das gar nicht. Man weiß, das ist Krieg, und da ist man gehorsamster Soldat, und fertig!“

Wir gruselt nimmer vor meinem Quartier, obwohl mir auf der Schwelle des ruthenischen Familienheimes ein schwüler Dunst entgegen schlägt, der mich fast umwirft. Beim Schein der gemauerten Ofenhöhle gewahre ich sechs ins einandergewickelte nackte Beinchen, sehe auf dem Stubenboden die Großmutter schlafen, sehe zwei

Säuglinge an den Mutterbrüsten liegen, auf die sie begründeten Anspruch haben, und freundlich klingt die Stimme des Hausherrn aus dem Eischwintel: „Good night, Sir!“

Meine Kammer — — nein, ich beklage mich nicht! Ich hab's doch nur ein paar Nächte zu überstehen, und Tausende von Offizieren, Millionen braver Soldaten ertragen es seit neun Monaten so. Viel schlimmer noch! Denn ich als Gast, der die freundlichste Fürsorge genießt, ich hab' es doch ganz besonders gut getroffen. Und wahrhaftig, ich schlief. Sehr fest! Und die heiligen Garantien des Platzkommandanten bewährten sich wie der schützende Wunderschild eines Engels.

— Der frühe Morgen ist blaues Entzücken. Während ich auf einem flinken Schimmelchen inmitten einer Offizierskavallade hinaufreite zu den beschneiten Waldbergen, ist das Thal, durch das die ersten Sonnenblitze hinleuchten, schon erfüllt von schwerschleppenden Saumtieren, von graublauen Marschjäger, von rastloser militärischer Arbeit. Wo Bachsäben sind, steht man lange Reihen von nackten Gestalten, von Soldaten, die sich waschen und die Lausbisse fühlen.

— Bäder und Duschräume, wie ich sie drüben

im Westen überall hinter der Front gesehen habe, kann man in den galizischen Dörfern nicht einrichten. Alles fehlt: der Raum, die Wanne, das Röhrenwerk, der Heizofen und vor allem die Wasserleitung. Oft auch, in höheren Lagen, das Wasser selbst. Eine gelbe Pfütze wird da manchmal zu einer kostbaren Sache.

Unser Ritt geht aufwärts durch schönen Buchenwald, der bis zur halben Berghöhe schon mit zarten Blättchen zu grünen beginnt. Ein paar hundert Meter höher ist noch halber Winter. Wo die Schneeflecke anfangen, müssen wir aus dem Sattel steigen. Der Wald hat wunderbare Farben; wie graue Seide schimmern die Buchenrinden, die alten Blätter glühen in der Sonne wie Blut, und die Schneeflecken sind wie große glänzende Silberschilde, die nur leider an Schönheit verlieren, sobald man zu waten beginnt. Das ist eine schweißtreibende Arbeit, und gerät man aus der festgetretenen Spur, so tappt man hinunter bis an die Hüften. Und nun ist doch hier schon halber Frühling! Wie muß es da vor Wochen ausgesehen haben, vor Monaten! Welche Pein und Mühsal müssen die Tapferen überstanden haben, die in Kampf und Entbehrung aushielten wie unverrückbare Mauern!

Gott sei Dank, daß nun bessere Zeiten kommen! Jetzt kann man bauen, kann sich gemütlich einrichten. Auch hier ist überall Gesang und Lachen. Und überall klingen die Urtschläge und die Schnarchzüge der Sägen. Vieles ist erst im Werden, vieles schon fertig. Duzende von Blockstuben sind zwischen dem Schnee gewachsen. Die ganze Bergtuppe sieht aus wie eine Kolonie von Jägerhäuschen und Sennhütten. Fast immer ist auf der Sonnenseite dieser Blockhäuser ein netter Garten angelegt, hübsch umzäunt, bepflanzt mit den Frühlingstnospen des Karpathenwaldes. Hier ist die gleiche Gartenliebe, die gleiche Blumenzärtlichkeit und Grünfreude, wie ich sie überall an der Front im Westen gesehen habe.

Der Schützengraben, den die aus ganz Tirol rekrutierten Kaiserjäger von Orient besetzt halten, zieht sich in ausgerichtetem Walde durch Schneefelder und über steile Hänge hin, fest im Bau, durch Hindernisse gesichert, eine unerstürmbare Höhenburg. Man sieht von hier weit hinaus über das von den Russen besetzte Hügelgelände; da drunten und da drüben ist es auffallend still und leer. Ich kann mit dem Glas nur ein paar ackernde Bauernweiber und einen russischen

Weldereiter entdecken, der rasch über die buck-  
ligen Felder trabt. Nirgends auf den vielen  
Straßenzügen ist ein Soldat oder ein Kolonnens-  
wagen zu sehen. Wäre nicht von Zeit zu Zeit  
das Dröhnen der feindlichen Geschütze zu hören,  
so könnte man die Welt da drüben für aus-  
gestorben halten.

Vor unserem Heimritt ins Tal kommt eine  
freundliche Viertelstunde, ein kleiner Imbiß vor  
der Blockhütte des Obersten. Dieses Frühstück  
hat einen festlichen Charakter, immer krachen die  
Böllerschüsse, felerlich rollt das Echo über die  
besneiten Waldberge hin, und über unseren  
Köpfen liefert eine Flugmaschine die knatternde  
Tafelmusik. Man plaudert heiter; aber auch  
hier hat jedes fröhliche Wort einen ernsten Unter-  
ton, und immer sagen die Augen mehr als die  
Lippen. Während die Frühlingssonne den mun-  
teren Tisch umglänzt, fühle ich wieder die Nähe  
eines noch verschleierten Werdens, fühle den  
Atem kommender Dinge.

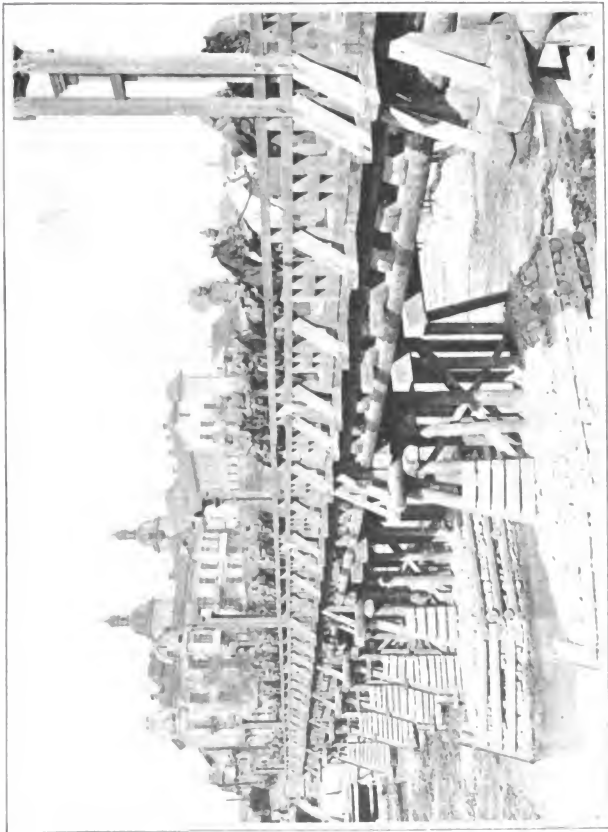
Auf dem Heimweg durch den ergrünenden  
Wald ist eine glückliche Ruhe in mir. Drunten  
im Dorfe finde ich die Gassen an Soldaten  
ärmer, als sie am verwichenen Abend war. Wo  
sind die Verschwundenen hingezogen?

Vor der Abfahrt trete ich noch in die russische Kirche. In der Vorhalle kniet ein langer Kaiserjäger, das Gebetbuch zwischen den groben Händen, steif und unbeweglich, hartknöchig und mager. Ich lege ihm die Hand auf die Schulter und sage: „Du, das ist doch eine russische Kirche!“ Er steht zu mir auf, mit ernsten Blausaugen: „Woll! Dös macht nichts. Unser hilfreicher Herrgott ischt überall. I moan, den brauchen mer bald!“ Er beugt den Kopf über das kleine Buch, und stumm bewegen sich seine Lippen.

Dann kommt eine Fahrt, die mir zu einer heißen Erregung, zu einer wachsenden Freude wird. Alle Straßen, die wir passieren, sind endlos erfüllt von heranmarschierenden Truppen. Ungarische Proviant- und Munitionskolonnen ziehen an mir vorüber, österreichische Regimenter, eine deutsche Division, preussische Garde, kroatische Bataillone, eine lange Reihe von deutschen Feldküchen, Nachschübe der Kaiserjäger, deutsche Ulanen und ungarische Honvedhusaren, österreichische Trainzüge, deutsche Hausbizen und Maschinengewehre — Zug an Zug, alle verschiedenen Teile ineinandergeflochten zu einer mächtigen, festgeschlossenen Einheit, zu

einem erhebenden Bilde unseres Zusammenhaltens, unserer Kraft und unseres beharrlichen Willens zum Siege.

Unter dem Leuchten des Abends endet meine Fahrt. Aber der Vorübermarsch der neuen Truppen, das Rädergerüttel und Hufgeklapper, der feste Schrittklang und das schwere Gerassel der Batterien währt im Mondschein durch die ganze Frühlingsnacht und geht noch immer weiter im klaren Schimmer des Morgens.



Deutsche Artillerie überschreitet eine Brücke über den Dunajec auf dem  
March in das Kampfgebände von Gorlice.



3. Mai 1915.

Der 1. Mai hat eine Sonne gebracht, so heiß, als wäre schon Sommer geworden. Um die fünfte Nachmittagsstunde fahren wir dem Tal des Dunajec entgegen. Die Straße ist stiller als sonst. Keine Staubwolken. Man kann die Landschaft sehen, die verwandelt ist in ein weißes Wunder von blühenden Birnbäumen. Jedes polnische Dörflein steht aus wie ein Märchengarten, und auf jeder Höhe, über die ein frischer Windhauch fährt, weht uns ein Regen von weißen Blütenflocken entgegen. Frohes Hoffen erfüllt mich, und immer muß ich an eine alte deutsche Sage denken: an den blühenden Birnbaum auf dem Walsersfelde, an jenen Märchenbaum, dessen Maienblüte vor tausend Jahren den Sieg der gerechten deutschen Sache prophezeite!

Wir halten beim Deckungswall der Motorbatterie. Die großen Geschütze sind verhüllt; aber die Kisten mit den Kartuschen stehen bereit, und in langen Reihen liegen die mächtigen Geschosse da. Auch sie erinnern mich an ein

Sagenbild: an König Salomons versiegelte Stahlflaschen, aus denen, wenn das Siegel gelöst wurde, riesenhafte Geister hervorquollen, um Paläste durch die Luft zu entführen und für den Kundigen, der das Zauberwort zu sprechen wußte, eine treue Hilfe zu sein.

Von einer Feldhöhe seh' ich hinunter in das lange Thal des Dunajec und hinüber zu den Bergzügen, auf deren Rämmen die von Drahts Hindernissen umflochtenen und unbezwingbar erscheinenden Stellungen der Russen liegen. Alles flimmert da drüben vom Gold der Abendsonne. Zur Linken, in jart undunsteter Ferne, blicken hinter einer langen Waldjunge die Thürme von Tarnow heraus, das in den Händen der Russen ist. Ferne und Nähe glänzen und leuchten. Und da die Sonne hinunterstinken will, beginnen durch das ganze Thal die Fenster an allen Häusern und Hütten wie glühendes Blut zu brennen. Aus der weißen Blütenkugel eines Birnbaumes klingt der Schlag einer Amsel, und über den sprossenden Saaten liegt grüner Maienfriede. Ein Bauer fährt mit seinen Ackerpferden heim, und eine Bäuerin, den Hentelkorb am Arme, geht langsam über den Feldweg.

Tiefe Stille ist über allen schönen Dingen. Die goldrote Sonne taucht hinter einen Wolkenstreif hinunter, der sich graublau über den westlichen Himmel hinzieht. Nun ist sie verschwunden; doch alle Wolkenränder blitzen noch wie flüssiges Erz, kleine Wölklein sind verwandelt in schwimmende Feuergebilde, und hinter ihnen, aus den dunklen Nebelhüllen, brennt eine flammende Strahlenkrone durch die leuchtenden Lüfte empor, ähnlich dem Zauber eines Nordlichtes, nur noch schöner, noch leuchtender. So herrlich und heilig ist das anzusehen, daß man in Andacht empfindet: hier hat der Himmel sich aufgetan, und ein Gottesgedanke strahlt über die Welt und ihre Völker aus.

Da dröhnt von ferne ein mächtiger Donnerstön über die schwarzen Wälder her — der Schuß eines Zweihundvierzigers. Ein dumpfes Rauschen in der Luft. Fast eine Minute währt es. Dann wächst hinter der langen Waldzunge, dort, wo Tarnow liegt, etwas Furchtbares gegen den schimmernden Abendhimmel empor. Wie eine riesenhafte schwarze Pinie ist es anzusehen, gleich dem Ausbruch eines Vulkans, ist doppelt so hoch wie der Kirchturm von Tarn

now und verweht wie der Staub eines Bergsturzes.

War das ein Signal? Der Glodenschlag für den Anfang eines großen Welttheaters?

Bevor noch der Hall der Explosion über das Thal des Dunajec zu uns herüberdonnert und das Echo erlöschen kann, hört man gegen Norden und Süden die Brüllstimmen vieler Geschütze, manche so fern in den von Dunst umwobenen Karpathenthälern, daß ihr gedämpftes Dröhnen ineinanderrollt zu einem ununterbrochenen Murren.

So begann die Frühlingschlacht an den Ufern des Dunajec. Und sie begann mit einem Himmelszeichen, so seltsam und feierlich, daß ich es in Freude als ein glückverheißendes Omen empfinden mußte. Die Sonne, die schon völlig hinter der blaugrauen Wolkenwand verschwunden war, taucht nahe dem Horizont noch einmal ganz und frei heraus, ein großer Blutball, funkelnd wie ein Taubenblutrubin, im Glanze durch die Nebelschleier des Westens so gemildert, daß man in dem tiefen Rot mit freiem Auge drei kreisrunde Sonnenflecken unterscheiden kann. Mit dem Glas vermag ich sieben zu erkennen. Drei und sieben: zwei heilige



**Generalfeldmarschall August von Mackensen,  
der Befreier Galiziens.**

Glückszahlen! Fünf von diesen Schattenpunkten in der Sonne, ein großer und vier kleine, waren zu einer geraden Linie gereiht und zwei waren nach links vorausgeschoben, so, wie tapfere Erkunder einer Schwarmlinie voraneilen, in deren Mitte der Führer steht. Ich bin kein Astronom und weiß nicht, ob meine Augen das Opfer einer Täuschung wurden, oder ob man wirklich in der siebenten Abendstunde des 1. Mai diese sieben Schwarzgestalten in der glühenden Sonne zu sehen vermochte. Ich weiß nur, daß ich in dieser Stunde etwas gesehen habe, was ich noch niemals in meinem Leben sah, und daß es mit seiner wunderbaren und geheimnisvollen Schönheit in der Stunde des Kampfbeginnes auf mich wirkte wie ein heiliges Zeichen, wie eine Siegesverkündigung. Eine gläubige Erregung war in mir und jubelte: „Glück über dem schönen Lande, auf dessen Boden ich stehe!“

Den ganzen Abend blieb ich in einer traumhaft heiteren Stimmung. Und als die Vollmondnacht ihren silbernen Schleier wob und unter dem fernen Kanonenmurren zahlreiche Frösche in den Sümpfen von Debno zu unken begannen, dachte ich nicht an Todesstimmen,

nur an den prophetischen Gesang von Geistern, welche hilfreich sind.

Der weitere Verlauf der Nacht verlor ein bißchen an Poesie. Wir schliefen, ein halbes Duzend, auf Strohsäcken in einem säuerlichen Raum. Unsere Herberge war ein altpolnisches Schloßchen, ein Bau in venezianischer Renaissance, ganz reizend, aber schauerlich verwahrlost. Mit Entzücken begrüßte ich das Morgengrau, bei dessen erstem Schimmer man sich ins Freie retten konnte, ohne in den Verdacht der Neurasthenie zu geraten.

Ein reiner, stiller und kühler Morgen, erfüllt vom zarten Duft der vielen blühenden Obstbäume. Alle Gärten, alle Hügelbänge und Straßen sind weiß von dieser Überfülle des Blühens. Und ein Specht, der von einer Schneekrone zur anderen flattert, schreit mit heller und starker Stimme: *Ui ui ui ui!* Am Himmel, in der Richtung gegen die Heimat, stehen phantastische Wolkenbildungen, die immer dünner werden und sich auflösen in blaue Luft. Über dem westlichen Horizonte hängt noch, wie mit Milch gemalt, der etwas angeknusperte Vollmond, während im Osten, hinter Tarnow, schon die goldschöne Sonne des 2. Mai heraufsteigt.



**Generaloberst Freiherr Conrad von Höbendorff,**  
der österreichische Generalstabschef, der zusammen  
mit Generalfeldmarschall v. Mackensen und dem da-  
maligen Chef des deutschen großen Generalstabs v.  
Zalkenkaun den Plan des großen Durchbruchs bei  
Zarnow und Gorlice ausgearbeitet hat.



Alles beginnt zu glänzen und zu funkeln. Und der frühe Morgen bringt schon eine herrliche Nachricht: Zehn Bataillone der 4. Armee — Kaiserjäger, Ungarn und Tiroler Landsturm — haben in der Nacht den Dunajec glücklich überschritten, haben den ahnungslosen Feind überrascht, vier Geschütze erobert und viele Gefangene gemacht.

Um halb fünf Uhr läutet der Zweilundvierziger mit gewaltigem Glockenschlag den Morgen und den Beginn des Kampfes ein. Viele Donnerstimmen fangen zu sprechen an, immer weiter und weiter gegen Süden hin. Ich zähle auf unserer Seite nach den verschiedenen Stimmen und Stellungen über vierhundert feuernde Geschütze, deren Batteriefalben oft ineinanderrollen wie hurtiges Felsgepolter. Auch von drüben her, von der feindlichen Seite, beginnt die Antwort lebhaft zu werden, und der weite, blaue, sonnige Morgenhimmel ist durchwoben von den Kugelnwolken der Schrapnellgeschosse und von wehendem Granatenrauch.

Die Bauersleute auf den Feldern gucken mit verstörten Augen, alle Vögel flattern unruhig umher, nur die Lerchen steigen unter dem Kanonendonner ruhig und unbekümmert in den

Sonnenschein empor und trillern ihre Frühlingslieder. In allen Wäldern schreien die Kuckucke und gurren die wilden Tauben. Und hoch im Blau, von Sonne schimmernd, strebt in langer Keilform ein Hundertschwarm von Wildgänsen gegen Osten, gegen die Stellungen der Russen hin — ein Gleichniß für den kühnen Vorstoß der Unseren. Wie gelockt durch dieses Beispiel, schweben hinter den Wäldern von Perta die österreichischen und deutschen Flieger auf, schwärmen und schnurren wie fette Maitäfer, schrauben sich leuchtend gegen die Sonne empor, sausen nach Osten und verschwinden im blendenden Himmelsglanz.

Wir jagen auf unserer Fahrt, umwirbelt von Staubwolken, an endlosen Reihen von Kraftwagen, von Pontonzügen, von Batterien, Munitionskolonnen und marschierenden Reserven vorüber. In allen Bildern, die ich sehe, ist Ruhe, Ordnung und Sicherheit. Und wieder, zu meiner Freude, seh' ich überall die Feldgrauen meiner deutschen Heimat und die Graublauen von Osterreich, Ungarn durcheinandergemischt, zusammengeflochten zu einem eisernen Ganzen. Wo es ein kurzes Stocken der Fahrt ermöglicht, strecke ich zu einem Reiter oder Fahrer

die Hand hinüber: „Grüß Gott, Landsmann!“ und schwach wieder mit einem Tiroler, mit einem aus Niederösterreich, höre frohe zuversichtliche Worte, versuche mit einem Ungarn zu reden, bekomme keine Antwort, sehe nur ein lachendes Braungeficht und freundlich blizende Augen. — Ihr Frühlingstage am Dunajec! Vom ebenen Radlow bis hinauf zu den Rämmen am Duffapaf werdet ihr die steigende Kraft erweisen, die in unserem Bündnis blüht!

Auf allen Straßen ein drängender Zug nach Osten. Auf jeder Anhöhe und bei jeder Straßentkreuzung stehen Schwärme von Dragonern, von Husaren und Ulanen bereit. Generale und Kommandostäbe mit langen Reiterzügen blitzen vorüber. Da kommt ein kleines polnisches Dörflein, das in seiner Feldmulde eingewickelt ist in einen weißen Traum von Baumblüten. Nun steigen auch wir in den Sattel, die Pferde klettern in der wachsenden Sonne über einen lehmigen Baldhang hinauf, und droben erreichen wir eine freie Höhe, von der man, über kleine Hügel hinweg, die lange Talbreite des Dunajec von Ostrow und Wojniß bis Janowice übersehen kann. Aber alles da drüben,

wo die Russen stehen und die Unseren stürmen, ist in Morgenschatten gehüllt und von Dunst umspinnen. Nur die Rauchbäume explodierender Granaten sieht man, viele Schrapnellwolken und den Qualm von brennenden Bauernhäusern. Und immer dröhnen die Geschütze, heftig taden die Maschinengewehre und die Salven knattern auf dem steilen Hang da drüben über dem Dunajec und bei den russischen Gräben auf den Höhen des langen Hügels kammes.

In der letzten Waldbedeckung müssen wir die Pferde zurücklassen. Auf der offenen sonnbesglänzten Höhe, in einem nach Osten geöffneten Holzschuppen, befindet sich seit dem frühen Morgen der Stab der vierten Armee mit ihrem Führer, Erzherzog Joseph Ferdinand. Von links und rechts her laufen Telephondrähte zu dem Schuppen hin, ich höre sprechende Stimmen, Meldungen kommen, Befehle fliegen fort. In der Morgensonne, die unter das Schuppensdach hereinfällt, stehen Generale und Offiziere, unter ihnen der fürstliche Armeeführer, eine schlankte, bewegsame, temperamentvolle Gestalt. Die Stimme ist hell und rasch: auch im Ernste behält sie durch ihre österreichische Dialektfärs

bung einen Klang, den man als festgefügt  
Großsinn empfindet. Soldatische Dienstfreude,  
Liebe zu Heimat und Volk, ein Geist von sicher  
zugreifendem Urtheil, warme und offene Freunds  
lichkeit, sarkastischer Humor, feinfühliges Natur  
verständnis und gesundpulsierendes Blut ver  
einigen sich zu einem klaren, wertvollen Men  
schenbilde, das Verehrung weckt und Zuneigung  
gewinnt. Zwei ruhige, scharfsehende Blauaugen  
glänzen in dem festen Mannskopf mit dem  
blonden, langgescheitelten Kriegsbart.

Gleich beim Eintritt in den Schuppen hör'  
ich günstige Nachrichten. Gut steht's! Zwei  
weitere Geschütze und sechshundert Gefangene!  
Den braven Kaiserjägern sind auf hartem Bos  
den schon feste Sprünge gelungen. Die Uns  
garn, die Bayern und die Salzburger stürmen  
mit Schneid und Erfolg. Und droben bei Gora  
lice machen die Preußen einen prachtvollen  
Vorstoß.

Vor Freude wie betrunken halt' ich mich ab  
seits, um nicht zu stören, guck immer durch  
mein Glas, schaue und spähe, bis mir die Augen  
brennen. Aber nur den Dunst und Qualm  
in der Ferne kann ich gewahren. Sonst nichts.  
Und immer brüllt es in den Lüften, immer tackt

es und knattert. Stand mir die Sehnsucht, etwas zu sehen, im Gesicht geschrieben? Plötzlich wendet sich der Erzherzog zu mir: „Sie möchten wohl weiter nach vorne?“ Ich stammele: „Darf ich?“ Er nickt: „Na freilich, los! Wer was erzählen will, muß was gesehen haben.“

Immer Deckung suchend an einem Aderrain oder in einem Hohlweg, rennen wir, unser Biere, daß uns der Atem fast vergeht. In den Talmulden, durch die wir kommen, verschwinden uns alle Bilder des Kampfbodens. Bäume blühen, Saaten grünen und Lerchen trillern. Auf einem Felde ist aus langen Leinwandbahnen ein weißes Kreuz gebildet; hier müssen die Flieger ihre Meldungen abwerfen. In einem Bachtal donnert's. Da stehen sechs schwere Geschütze. Im Rückstoß machen sie hohe Sprünge, während die Feuergarben der Schüsse hinausjuden durch den quirlenden Pulverdampf. Schwitzende Kanoniere durchhuschen den Dunst, ein helles Kommando, und ehe der Explosionshall der ausgesandten Geschosse herüberquillt aus der Ferne, krachen schon wieder sechs neue Schüsse. Wir immer weiter, weiter. Noch eine halbstündige Hehe, hügelauflauf und hügelab. Der Weg zu der hohen Waldkuppe, die wir errei-

chen wollen, wird uns verriegelt — die Russen scheinen dort oben die schwere Batterie zu vermuten, die im Bachtal steht, und überschütten die Kuppe mit Granaten und Schrapnellfeuer. Bäume splintern und Äste fliegen, Feuerblitze fahren im Dunkel des Waldes auf, es fängt zu qualmen an und beginnt zu brennen. Etwas wild Nervöses ist in der sinnlos überhasteten Beschleßung dieser unbefestigten Waldkuppe. Die russische Artillerie scheint Besinnung und Ruhe zu verlieren und verschwendet zwecklos die Munition — ein sicheres Zeichen dafür, wie viele vernichtende Treffer von den Unseren in die feindlichen Reihen gesetzt werden.

Auf halber Höhe des Hügels heben wir um den beschossenen brennenden Wald herum. Nun erreichen wir den Osthang, schauen hinab in das Tal des Dunajec und sind noch immer zu ferne, um unterscheiden zu können, was drüben über dem Fluß geschieht, dessen Rauschen unter dem Brüllen der Geschütze nimmer zu hören ist. Hinunter über den Hügel, bis zur Straße im Tal! Jetzt sind wir in einem kleinen, unter weißen Blüten versinkenden Dorf, in dem die alten Leute und die Kinder scheu aus Fenstern und Haustüren herausgucken — sind nur noch

vierhundert Schritte von dem in den Deichwall des Stromes eingeschnittenen Schützengraben der Tiroler Landstürmer entfernt, die geduldig ausharren und den Befehl zum Angriff erwarten müssen. Wir wissen das — aber zu sehen ist nichts, keine Spur von Leben, kein Schimmer einer graublauen Uniform; der Graben steht aus wie unbefestigt; doch an einzelnen Stellen quillt in der Mittagsstunde der Rauch der Kochherde heraus, immer knattert es über die ganze Länge des Grabens hin, und immer antworten auf der qualmenden Höhe droben die Schüsse der Russen. Manchmal pfeift was über unsere Köpfe weg, und wenn eine feindliche Kugel in den Ader schlägt, der zwischen uns und dem Tiroler Graben liegt, dann stäubt aus der grünen Saat ein gelbliches Wölklein auf. Der lange Höhenzug gegen Janowice, auf dem etwas Schweres sich abzuspielen scheint, ist noch immer so von Dunst umspinnen, daß man nichts unterscheiden kann. Man sieht nur einzelne rote, von der Sonne beschienene Dächer im Schleier leuchten, sieht bei kleinen Wäldern die Stichflammen der feuernden Batterien aus den Deckungen herausfahren, sieht auf der von den Russen gehaltenen Höhe eine Rauch- und



Erdsäule um die andere emporsteigen, sieht zwischen dem Blätenschnee der zahllosen Obstbäume die gelben Wälle neu entstandener Sappengänge schief über den Berghang hinaufklettern, und manchmal sieht man ein winziges graublaues Figürchen rasch aus einem Graben herauspringen und rasch in einem anderen verschwinden.

Stunde um Stunde vergeht, bei ruhelosem Knattern und Dröhnen, aber mehr ist nicht zu gewahren, weder mit dem Glase, noch weniger mit freiem Auge. Nur gegen Süden hin ist ein schwebender Fesselballon zu sehen, und in der Richtung von Tarnow steigt die schwarze Rauchwolke eines großen Brandes auf.

Wenn man nur wüßte, wie es steht! Wenn man nur was erfahren könnte! Wir erwischen ein Auto und rasen über die Wojniczjer Straße gegen Zaliczyn hinauf. Ein Krachen über uns, und wenige Sekunden später platzt eine Granate dicht hinter dem Auto — wir werden beschossen — aber da wendet die Straße um eine Waldecke herum, und der Wagen hat Ruhe. Ein stilles Dorf. Hennen führen in der Sonne ihre Kücklein spazieren, und Gänse, die unter den Blütenbäumen ihre Jungen betreuen, faus

chen in Mutterzorn gegen das rasende Auto. Hier und dort in den Auenwiesen stehen Störche, welche mißtrauisch die Hälse drehen. Jetzt kommt ein waffenloser Soldat langsam über einen Feldweg hergegangen, mit dem linken Arm in der weißen Binde, ein zweiter mit verbundener Hand, ein dritter mit rotfleckigem Bund um die Stirne. Auf einem Wiesenhang, wo das Rote Kreuz flattert, sitzen schon an die sechzig. Etwas Drückendes, wie eine eiserne Faust, umklammert mir das Herz. Endlich ein Offizier! Der weiß was: viele Verwundete, ja, aber auch vierhundert neue russische Gefangene hat man davongeführt, und hinter der Höhe des Berges Wal wurden lange, schwerbesetzte Gräben des Feindes siegreich von den Unseren genommen. Man möchte jauchzen vor Freude, wenn nicht diese vielen wären, mit den weißen rotfleckigen Binden!

Im Wagen stehend, spähen und lauschen wir. Das Gewehrgeknatter und die Granatenschläge ziehen sich da droben schon über den Kamm nach der anderen Bergseite hinüber. Jetzt müssen dort, wo wir früher waren, die Schwarmlinien aufwärtsdrängen gegen die russische Höhe. Über den Dunajec können wir nicht hinüber,

da ist keine Brücke, wir müssen zurück. Nun sind wir wieder, von wo wir kamen, und immer pfeift es, immer staubt es, während wir im Straßengraben liegen und mit den Gläsern spähen.

Der Dunst da droben hat sich gelöst, und die späte Nachmittagssonne beleuchtet klar das steile Gelände. Die Kanonade scheint schwächer zu werden. Unsere Geschütze feuern noch ruhelos, auf der feindlichen Höhe wachsen immer neue Rauchbäume, und sicher gezielte Granatenschüsse zerreißen die Drahthindernisse der russischen Gräben und zernagen die Deckungswälle. Aber die feindlichen Batterien? Sind sie stumm geworden?

Vor Erregung zitternd suche ich mit dem Glas die menschenleer erscheinende Höhenlinie und die rotbelegten Gehänge ab. Und da seh' ich etwas. In halber Höhe des Berges ist der rotgelbe Wallstrich eines frisch aufgeworfenen Laufgrabens in langer Reihe bedeckt mit graublauen Strichen, mit graublauen Haken und Klumpen. Alle sind unbeweglich. Nur manchmal in der Abendsonne schimmert etwas an ihnen. Eine schmerzende Kälte rieselt mir durch Seele und Blut, meine Augen werden naß —

aber noch härter erschüttert mich, was ich jetzt durch das Fernrohr erkenne: ein Sanitätsmann, mit dem roten Kreuze auf der Armbinde, geht langsam und gebückt an der stillen, graublauen Reihe der gefallenen Kaiserjäger hin, hebt jeden an den Schultern in die Höhe, rüttelt jeden ein bißchen, betrachtet ihn aufmerksam und läßt ihn wieder fallen. Keine Hilfe mehr! — Ihr Treuen, ihr Tapferen! In Millionen Herzen eurer Heimat brennt der heiße Dank für das Siegesopfer eures Blutes! — Und du, der im Schnellzug zwischen Oberberg und Teschen so sehnsüchtig die Mundharmonika geblasen? Bist du auch dabel? Oder lebst du noch?

Aus dem Laufgraben steigen zwei heraus, die eine belastete Bahre tragen. Sie laufen schnell und tauchen rasch hinunter in einen Hohlweg, welcher Deckung gegen das feindliche Feuer hat. Wir von unten sehen hinein in die rot beleuchtete Gasse und sehen da einen neben dem anderen sitzen, viele, die nimmer gehen können. Aber sie bewegen sich, drehen die Gesichter hin und her und fassen sich bei den Händen und scheinen zu schwätzen miteinander — Gott sei gepriesen, denen kann noch geholfen werden!

— Und du, aus der russischen Kirche von Uscies Kusstje, du langer steifer Beter, der mir die Allgegenwart des hilfreichen Gottes predigte? Bist du unter diesen, für die es noch Hilfe gibt? Meine Seele schreit diesen Wunsch, und ich bete für dich!

Da seh' ich sechs oder sieben Gesunde schräg nach abwärts über ein Saatsfeld springen und sehe sie verschwinden unter blühenden Birnbäumen, die nimmer weiß sind, sondern rot von der Abendsonne. — Fliehende? — Nein! Das sind brave, heldenmütige Kerle, die unter dem russischen Maschinenfeuer ungedeckt die Telephonstangen in den Ader stecken und die Drähte ziehen. Daß links und rechts von ihren Füßen die Staubstriche der Kugelschläge hinfahren durch das Saatsfeld, das scheint sie nicht zu bekümmern. Sie arbeiten für die Heimat, flink und dennoch in Ruhe. Tiroler Blut! Und Gott sei Dank, ich sehe keinen von ihnen stürzen! Sie springen zurück zum Graben, aus dem sie kamen, reißen die Gewehre herunter, die sie auf dem Rücken trugen, und ducken sich hinter den rotgelben Wall und feuern. — Wie ein jubelndes Glück ist die Freude in mir. Solche Männer unter den Unseren! Solche Her-

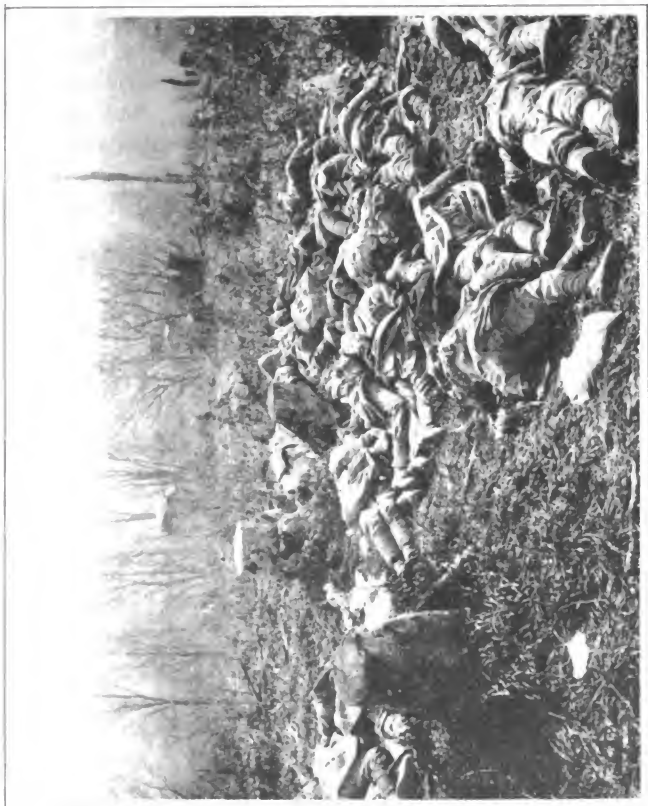
zen zwischen ihren festen Rippen! Was zählt da alles Hin und Her des vergessenen Mißgeschickes! Was kommen wird, entscheidet! Wir siegen, wir müssen siegen! —

Und wo die tapferen Sechs oder Sieben sich hindrücken, da seh' ich jetzt in der tiefen Glut des Abends und an dem aufwärts kletternden Wallstrich viele, unzählbar viele graublauete, Hunderte, Tausende! Einer ist dicht am andern, jeder ein fester Soldat, jeder ein Mann und ein Treuer! Die einen spähen und feuern, die anderen schaufeln hastig, werfen die Erde hinaus und erhöhen den bedeckenden Wall. Der klettert immer weiter und weiter gegen die feindliche Höhe des Berges hinauf, und sein letzter Bogen, den ich noch sehen kann, ist nur noch hundertfünfzig oder zweihundert Schritte vom Kammgraben der Russen entfernt, die sich erbittert zu wehren scheinen. Alles da droben ist von Rauch umflattert, immer staubt es von den Wällen, immer wachsen die Qualmbäume und spritzen die Erdfontänen auf, und immer kracht es und dröhnt und knattert und takt. Und immer so weiter, bis die Schatten heraufschleichen aus dem Thal, bis der letzte Rotschein erloschen ist und die Schleierwogen

der Dämmerung heruntersinken über Leben und Tod.

Nun ist nichts mehr zu sehen. Nur über die Wallstriche dort oben fährt es manchmal unter dem Salvengelknatter hin wie ein mattleuchtendes Phosphorstrich. Und bei sinkendem Dunkel sind die Spritzflammen der pläzenden Grasnaten anzusehen wie irrsinnige Feuergeister.

Du blühende Frühlingsnacht, du göttliche!  
Hilf den Unseren und beschütze sie!



Nach der Schlacht.



5. Mai 1915.

**S**ieg! Sieg! Überall dieses herrliche Wort! Auf allen Lippen ist es, leuchtet in allen Augen und schimmert in jedem Herzen! Im Glanz der Sonne lacht es, duftet von allen blühenden Bäumen und flattert im reinen Blau der Lüfte.

Wie die Schwärme von Frühlingschwalben schwirren Stunde um Stunde bis zum Morgen des 4. Mai von allen blutgetränkten Feldern des weiten Kampfbodens die frohen Botschaften des Erfolges her. Von Dpatowiec bis hinauf zum Dullapaf ist die russische Front zerschlagen. Bei Demblin haben die Brüner den Dunajec überschritten und sind bis Zelicho vorgeedrungen. Die deutsche Reserve warf bei Radlow den Feind aus seinen Gräben und drängte ihn über den Strom zurück. Oberhalb Janowice haben die Kaiserjäger mit dem Tiroler Landsturm alle russischen Höhenstellungen gestürmt, die uneinnehmbar schienen. Die mährisch-schlesischen Landstürmer und die Oberösterreichler nahmen Tschow und drangen bis zur

98

Biala vor. Auf schwierigem Boden eroberte eine österreichische Division die Bizantahöhe. Deutsche erstürmten mit unwiderstehlichem Vorstoß die Bergkämme von Dżynny und Rosensbark. Die Ungarn und die Krakauer gewannen das Gelände bis Biecz. Deutsche erzwangen den Besitz von Gorlice und kamen bis zu den Karpathenhöhen zwischen Libusza und Birchne, während anschließend die Armee Boroevic bereits in Bewegung ist gegen Dukla! Kein Schatten in dieser Frühlingssonne des Erfolges! Alles ist leuchtender Sieg, und in allem blühen noch größere Verheißungen!

Ich kann nicht schildern, was in mir jubelt und zittert, da ich im frühen Morgenschimmer des 4. Mai dem Boden des ruhmvollen Sieges entgegenfahre. Die Fülle der Bilder, die an mir vorübergleiten, ist so mannigfach, daß ich nicht alles zu erfassen, nicht alles festzuhalten vermag. Ich kann nicht sichten, gruppieren und künstlerisch gestalten, nur wahllos zugreifen und packen, was mir aus rauschendem Wechsel am schärfsten in die Augen springt.

In allen Menschen, ob sie den Soldatenrock oder den Bürgerkittel tragen, in allem Leben, in aller Bewegung, in allen Bildern ist etwas

Erhöhtes und Freudiges. Doch alle Formen sind verschwommen, alles auf der lärmenden Straße ist umflattert von Staubgewoge, das jeden Körper zu schemenhafter Gestalt verwandelt, jede Farbe grau überschleiert.

Eine lange Reihe von Wagen des Roten Kreuzes fährt langsam die Straße her, die Fenster dicht verschlossen mit Vorhängen von Segeltuch. Dann kommt eine hundertköpfige Kolonne von Leichtverwundeten zu Fuß, alle schon verbunden und betreut, unser Auto muß halten, um den Staub nicht zu vermehren — und da schreiten sie vorüber, haben ruhige, glänzende Augen, viele schwachen, manche singen und mancher hat das qualmende Pfeiflein zwischen den Zähnen. Die braven, tapferen Kerle!

Jetzt rattert eine Reihe von kleinen offenen Wägelchen vorbei; auf jedem lauert und wackelt ein Klumpen von verwundeten Russen mit weißen Verbänden an Händen, Armen und Köpfen. Im Straßengraben sitzen acht gefangene Offiziere und rasten und rauchen Zigaretten, während der Kaiserjäger, der sie bewachen muß, ein bißchen gähnt. Wieder eine Marschgruppe der Unseren. Die scheinen von weit zu kommen, sind müd, haben übernächtige Gesichter, und

das Sehen wird ihnen sauer. Jetzt eine lange, lange Wallfahrt von Gefangenen. Ein paar Tausend sind es, alle gut gewachsen, gut genährt, gut gekleidet, mit festen Mänteln und soliden Stiefeln, mit Schirmmützen oder Pelzkappen; alle sind in bester Laune und viele grüßen freundlich. Die wissen wohl schon, daß sie als Gefangene nicht erschossen werden, wie es ihnen von ihren Offizieren prophezeit wurde, sondern daß man sie in der Gefangenschaft nur von den Läusen und ein paar anderen Unerquidlichkeiten erlöst. Sieht man diese stattlichen, gut equipierten Menschen an, so beginnt man an der berühmten „Mißwirtschaft“ im russischen Heere gründlich zu zweifeln und kommt zu der Einsicht, daß die französischen Milliarden in Rußland nicht übel verwendet wurden. Aber auch das gibt zu denken: daß so viele Tausende von gesunden Mannsleuten die Waffen wegwerfen und die Hände hochheben. Für Väterchen Zar zu sterben, erscheint ihnen nicht als das süßeste von allen Dingen.

Wir überholen eine rasselnde Pontonkolonne und kommen zu einem einsam an der Straße liegenden Wirtshäufel, bei dem ein Bataillon Unterstützungstruppen rastet. Hier steht es so

lustig aus wie beim Heurigen. Auch die Ziehharmonika fehlt nicht.

Dann geht es über eine Bergstraße empor, vorüber an Herden von Schlachtvieh, an Stationen des Roten Kreuzes, an endlosen Proviant- und Munitionskolonnen, von denen jede auf das Vorrücken der anderen wartet. Die Hauptstraße und alle Nebenwege sind dicht erfüllt von diesem in Ordnung sich vollziehenden Nachschub des vorausgerückten Heeres, das dem flüchtenden Feinde heiß auf den Fersen bleibt. Ulanen und Husaren traben über die grünen Hügel, um schneller vorwärts zu kommen und die Straße nicht zu verstopfen. Motormörser werden abgebaut und verladen, fahrende Feldküchen dampfen, Geschütze kommen mit galoppierenden Pferden über die Straße herausgerast, und häufig seh' ich Kanoniere, die schlafend über die hüpfenden Geschützrohre hingefunken liegen. Auch überall in den Straßengraben, in den Wiesen und Feldern liegen Soldaten und schlummern in ihrer Müdigkeit so fest, daß auch der Höllenlärm dieser Heerwege sie nicht zu wecken vermag.

Wieder, wieder und wieder ein Zug von Gefangenen. Dann eine Reihe von mächtigen

Eisenkähen, bestimmt zum Übergang über die Biala. Und jetzt der blühende Tod! Viele junge Gräber mit frischen Holzkreuzen; auch Gräber, die noch offen stehen; alles umringt von blühenden Stauden und blühenden Obstbäumen, deren weißer Blütenregen über die neuen Hügelchen hinfällt und auch hinunterweht in die noch offenen Gruben. Der lachende Frühling steht mit ausgebreiteten Armen in der Sonne und sagt: „Kommet zu mir, ihr tapferen Schläfer, ich will euch schmücken!“

Immer dröhnen und brüllen die vielen Batterien, denen wir schon nahe sind. Gestern am Abend standen sie noch vier Kilometer westlich vom Dunajec; nun stehen sie sechs Kilometer östlich des Stromes, an dem die Frühlingschlacht begann, und feuern hinter den auskneifenden Russen her. Und in weiter Ferne wieder das Knattern und Lachen, bei Tarnow drunten und auf den Uferhöhen der Biala.

Jetzt kommen wir zu den Schützengräben der Unseren. Zwischen grünen Saaten und blühenden Bäumen liegen sie still und verlassen da, eine zwecklos gewordene Sache. Aber man freut sich doch darüber, wie fest und sauber sie

gebaut sind, wie sicher umwickelt mit Draht-  
hindernissen und noch geschützt durch doppelte  
Dornverhaue!

Enger und dichter schlebt sich auf der Straße  
das Gewirre der Kolonnen, der Batterien und  
marschierenden Züge ineinander. Und dennoch  
kein Stoden und Verstopfen. Alles flutet in  
Ordnung aneinander vorüber, immer vorwärts,  
vorwärts, vorwärts. Ohne Geschrei und ohne  
Geschimpfe. Die verlästerte österreichische Ge-  
mütlichkeit hat auch ihre guten Seiten. Man  
kann dem festen, regelmäßigen Vorwärtstreben  
dieses gewaltigen Heerzuges die Bewunderung  
nicht versagen. Die unsichtbare Hand, die ihn  
bewegt und leitet, muß sich auf sichere Griffe ver-  
stehen und Stahl in den Nerven haben. — Bei  
diesem Gedanken taucht in mir das Bild eines  
schlanken, elastisch gegliederten Mannes auf,  
den ich am ersten Tag meiner Frontreise im  
österreichisch-ungarischen Hauptquartier kennen  
lernte. Ich war überrascht durch den Anblick  
dieser graziilen Erscheinung. Und gleich fesselte  
mich der scharfgeschnittene Kopf, bei dem man  
halb an einen Gelehrten, halb an einen Künsts-  
ler denken und doch immer ganz an einen  
Mann und Soldaten glauben muß. Spricht

er, so ſiht jedes Wort wie ein Hammerschlag, der den Kopf des Nagels trifft. Jede Frage findet eine klare Antwort, die von Zweifeln befreit und Überzeugungen aufrichtet. Dazu im persönlichen Wesen ein Mensch, der rasch das Gefühl der Fremde durch seine gerade Natürlichkeit beseitigt und gläubiges Vertrauen wachruft. So ist der Mann, an dessen stählerne Hand ich bei der Ordnung alles soldatischen Bilderwirbels auf der Bergstraße von Lubinka denken muß: der Freiherr Conrad von Hötzendorf, der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes. —

Wir haben die Höhe des Berges erreicht. Zur Rechten und Linken ziehen sich die stark besetzten Schanzen und Grabenstellungen hin, aus denen die Russen in der verwichenen Nacht von den mit Todesverachtung stürmenden Kaiserjägern vertrieben wurden. Vor allem wird mein Auge da gebannt durch ein Lagerbild, wie es noch kein Theaterregisseur, auch nicht der genialste, auf der Bühne fertig brachte. Die ganze Straße, die sich hineinzieht in einen mit lichten, winzigen Blattherzen ergrünenden Buchenwald, ist in der Sonne ein unsagbares Funkelgewirre von Farben, Köpfen, Gestalten, Rossen, Wagen und Ge-



schützen. Und auf der Bergplatte steht ein Holzkreuz, durchbohrt von Schüssen und angerissen von Granatensplintern. Rings um dieses vom Krieg mißhandelte Zeichen der Liebe herum, weithin zur Linken und zur Rechten, lagert ein ungarisches Honvedregiment. Die drei oder vier Tausend Graublauen, Schulter an Schulter liegend und Kopf an Fuß, sind ein einziger wundervoller riesiger Farbenfleck, gesprenkelt mit dem glänzenden Braun der ruhigen Gesichter und der beweglichen Hände. Die Leute sitzen oder haben sich ausgestreckt, essen aus der Faust, kramen im Tornister, schlucken aus der Feldflasche, kriechen Feldpostkarten auf den Knien, sonnen die entblößten Füße, von denen sie die Stiefel und Lappen herunterzogen, öffnen die Röcke und machen die Brüste nackt, trocknen den Schweiß und schwagen und lachen und haben eine glänzende Freude in den Augen. Dragoner und Husaren traben vorüber, immer schieben sich die Kolonnenzüge hin und her — und nicht weit von diesem quirlenden Bild des Soldatenlebens, auf einem einsamen Flecklein Erde, im Schatten der verkohlten Reste eines niedergebrannten Hauses, steht ein reiterloses Pferd, hat den Hals gesenkt, hat weitgeöffnete Augen und

schnuppert immer an einer steif und unbeweglich liegenden, mit einem Mantel bedeckten Mannsgestalt, die zu schlafen scheint und doch nicht schlummert. Und überall der grüne Frühling, überall die blühenden Bäume, hinter denen Verwüstung und Tod sich verbergen. Immer dröhnen und brüllen die nahen Geschütze, deren Stellungen versteckt im malenden Gehölz liegen. Und manchmal fällt eine russische Granate, fällt auf zwanzig Schritte neben der Straße in den Wald hinein, und niemand kümmert sich darum.

Auf beiden Seiten der Passhöhe ist ein Gewimmel von hin- und herschreitenden Soldaten, die neugieriger als müde sind und den Schützengraben betrachten, aus dem die Russen vertrieben wurden. Ich gehe den gleichen Weg und sehe Bilder, die kein Künstler zu malen, keine Feder zu schildern vermag. Das sind Wirklichkeiten, so niederschmetternd und erhebend, so schrecklich und schön, daß keine Sprache diese Widersprüche zu bezwingen und dabei die Wirkung zu wiederholen vermag, die von ihrer Wahrheit ausströmt.

Schon beim ersten Blick in den Schützengraben befällt mich eine tiefe Erregung. In einem Unterstand — es muß der Unterstand

eines Offiziers gewesen sein — liegt ein zertrretener und beschmutzter Buß von deutschen Postkarten und Briefen umher, die der Feind den Unseren abnahm, den Verwundeten, Gefallenen oder Gefangenen. Wieviel Liebe und Zärtlichkeit liegt da von russischen Stiefelsohlen hinein gestampft in den blutigen Kot! Ich hebe so ein Blättchen auf. Es zeigt das Bild einer hübschen Frau mit zwei netten Kindern. Und klein gekritzelt steht da geschrieben: „Mein einziger liebster Mann! Mit Freude habe ich Deine Karte erhalten. Gott sei Dank, daß es Dir gut geht! Halte Dich nur immer so brav, wie Du stets gewesen bist! Und ich bitte Dich, geliebter Mann, schau nur, daß Du nicht krank wirst. Es wäre schrecklich, wenn Du leiden müßtest, und ich könnte nicht bei Dir sein. Verzage nicht, mein Geliebter, ich bete ohne Unterlaß für Dich! Auf Wiedersehen! Gute Nacht! Tausend Grüße und Busseltn von mir und den Kindern!“ — Arme Frau! Arme Kinder! — Mir sind die Augen feucht, während ich nach ein paar anderen von diesen Blättern greife. Und da muß ich mich ärgern. Nur selten lese ich da ein tapferes, hilfreiches, aufrichtendes Wort, fast immer nur Sorge und Klage und Jammer! Und unter vier

von diesen Briefen steht gleichlautend in dreien, daß man daheim um teures Geld kein Mehl mehr bekäme, und daß man einer „schrecklichen Hungersnot“ entgegen ginge! Das ist doch nicht wahr! Ist dummes Zeug! Wie kann man nur solch unüberlegtes Gerede an unsere Soldaten im Felde schreiben! Wenn die Braven, die unter Gefahr und Feuer stehen, solch verzagtes Geswimmer von denen hören, die sie lieb haben — ist es da ein Wunder, wenn auch mancher unter ihnen verzagt? Und darf man dann schelten darüber, wenn die feindlichen Offiziere — wie gestern ein russischer Gefangener aussagte — ihren Soldaten die Lüge predigen: „Nur ein paar Wochen müßt ihr noch aushalten! Bis in einem Monat sind Deutschland und Oesterreich und ihr Volk und Heer verhungert!“ — Ihr daheim! Bevor ihr ein Recht habt, von unseren Soldaten zu verlangen, daß sie um eures Lebens willen mutig sein und aufrecht bleiben sollen, müßt ihr selber aufrecht sein und den Mut in euch selbst erziehen! Schlebt alles Kleine und Kleinliche beiseite, seid so groß, wie ihr sein könnt, wenn ihr euch des eigenen Wertes besinnt! Schreibt an die Soldaten im Felde von eurer Zärtlichkeit und Liebe, aber schreibt nur aufrechte und

helfende Worte, nur Worte des Mutes, Worte des Vertrauens, Worte des Glaubens an unseren Sieg! Die Brotkarte ist doch nur eine kluge Einrichtung, kein Schicksalsschlag! Und statt vor einer Hungersnot zu zittern, die gar nicht kommen wird, ist es doch wesentlich leichter, an einen Sieg zu glauben, der schon erfochten ist.

Wo ich stehe, wo ich hinblide, überall umgeben mich unübersehbar die Beweise dieses Sieges. Alle Drahthindernisse der Feinde sind zerrissen, zerlegt und halb verschwunden. Jeder Unterschlupf der Russen ist auseinander gesprengt zu einem wüsten Gewirre von Holzsplintern und Schlamm, vernichtet und zerrupft vom sicher geszielten Geschützfeuer der Unseren. Riesenhafte Geschößtrichter sperren die braunen Erdmäuler auf, und von dem feindlichen Leben, das sie verschlangen, ragen noch Arme und Füße und verkrampte Hände aus dem Geröll der Lehmbrocken. Hinter den zerschlagenen und erstürmten Wällen liegt eine Unmenge von Gerät, von Munition und Handgranaten, von Gewehren und Kleidungsstücken; Mäntel und Röcke sieht man, rote Hemden, Stiefel und Samaschen, ein blaues Hemd, ein violettees mit blutfarbenen Korallentnöpfen.

Die Gefangenen sind schon fortgeführt, jeden Verwundeten hat man schon seit dem Morgen davongetragen. Nur die vielen Toten liegen noch umher, überall durch den Graben hin, in grauenvollen Stellungen, mit roten Gesichtern, die als Gesichter nicht mehr zu erkennen sind, oder mit aschfarbenem Antlitz, das umkrustet ist von einem Gemenge aus Staub und Erde. Und das Bild dieses russischen Todes, das gleiche Bild, wie ich es vor mir sehe über hundert Schritte, reicht in dieser Stunde hundert oder hundertfünfzig Kilometer weit gegen Norden und Süden, stromab und stromauf, über den ganzen langen, von den Unseren sieghaft zerbrochenen Frontwall der Feinde!

Ein quälendes Erbarmen ist in mir. Die da liegen, sind keine Feinde mehr; der Tod hat ihnen den Frieden gepredigt, sie sind bekehrt und wollen uns nimmer schaden. Ich schliesse die Augen, ich kann diese Bilder des Grauens nimmer betrachten, verlasse den Graben, steige hinaus auf das grüne Frühlingsfeld — und stehe vor einem Bilde, das noch härter ist. Da liegen sie — die Unseren! die Graublauen im jungen Grün! Die Tapferen, die in der Stunde des Sieges für unsere Heimat und für unser

Leben die Augen schlossen! Für uns! Ihr Millionen daheim, brennt diese beiden Worte mit der Blut des Dankes in eure Herzen ein: „Für uns!“

Viele, viele sind es, die da schlafen im Frühling! Auf dem offenen Saatsfeld liegen sie alle mit den Köpfen und Gesichtern gegen den russischen Graben hin, von der Wucht des kühnen Ansturmes auch im Sterben noch gegen den Feind geschleudert. Wie schrecklich und wie schön ist dieses Bild! Und dort? Diese graublau Perlenkette der Tapferkeit! Am gelben Wallstreifen einer Schwarmlinie liegt und kniet und kauert einer neben dem andern, Schulter an Schulter, treu aneinander gekettet, so, wie sie es waren in Kampf und Leben. Mancher, mit dem Schuß in der Stirne, liegt noch wie ein Schütz, der schießen will und das Gewehr im Anschlag hat. Andere haben sich niedergeduckt im ersten Schmerz, und so blieben sie. Nur wenige ruhen ausgestreckt wie Tote, fast alle sehen aus, als wäre noch Atem in ihnen.

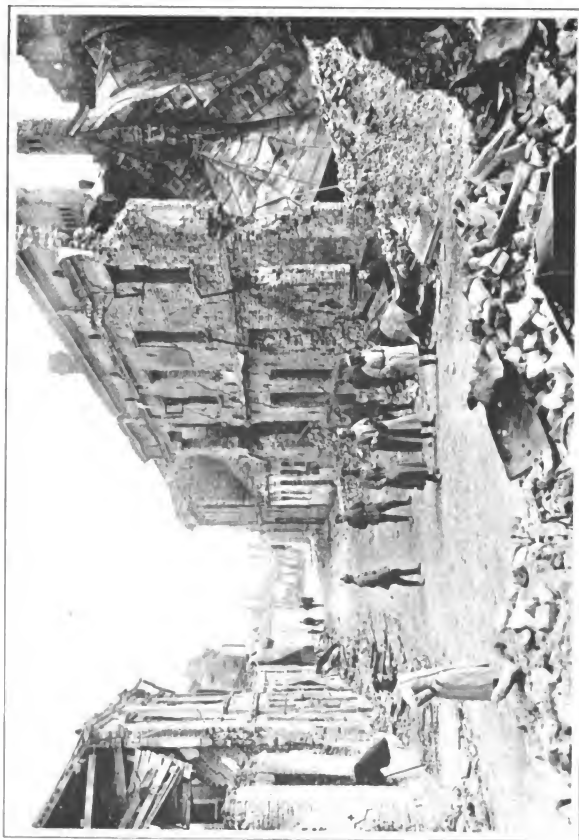
Diese sonnverbrannten Gesichter sind anders als die Mienen der toten Russen, die ich sah. Die waren verzerrt, entstellt und verwüstet. In den Gesichtern der für ihre Heimat gefallenen

Kaiserjäger und Landeschützen ist eine stille, zufriedene Ruhe, fast ein Lächeln. Und einen seh' ich, dessen Anblick so schön, wie ergreifend und rührend ist. Ein junger hübscher Mensch. Sein Antlitz und das graublaue Soldatentuch schimmern von Sonne. Ein dünner Blutfaden sidert aus seinem Ohr. Und so sitzt er im Höhlchen des Lehmgrabens, wie ein freundlich träumender Schläfer, die Hand mit einer kindlichen Bewegung über das aufgezogene Knie gelegt, ähnlich den schlummernden Johannesgestalten, die wir kennen von alten Elbergbildern einer Zeit, in der man auf goldene Hintergründe malte. — Dankbar beuge ich mich nieder, wickle mit zitternden Händen den noch gerollten Soldatenmantel auseinander und hülle ihn über Gesicht und Gestalt des lächelnden Schläfers. Soldaten, die umhergehen in meiner Nähe, gewahren, was ich tue. Sie kommen, sammeln die umherliegenden Mäntel und Wolldecken und breiten sie über die Körper und Köpfe der schlummernden Helden, damit sie nicht leiden müßten unter der heiß werdenden Frühlingssonne.

Wehr mag ich nimmer sehen, wende mich ab und gehe, bis der nahe, von lichthem Grün umspinnene Buchenwald mich aufnimmt. Und



da finde ich ein Bild, das mich erschüttert und dennoch tröstet, ein Stücklein Leben, das sich aus angstvollen Stunden hinüberretten möchte in einen besseren Tag. Fast sieht es aus, wie eine „Flucht nach Agypten“. Es ist nur kein Vater Joseph da, der das rastende Eslein füttert, sondern ein zwölfjähriger Bub, der eine schwarz- und weißgefleckte Kuh festhält am Halfterstrick. Zwischen zwei großen, mit armen Habseligkeiten vollgepfropften Bündeln sitzt die junge blasse Mutter im Walde und trägt den Säugling eingewickelt in das wollene Brusttuch. Und an die Mutter schmiegt sich noch ein hübsches zweijähriges Mädelchen mit einem Gesicht, dessen Augen ängstlich blicken, weil die nahen Geschütze brüllen und immer wieder im Wald eine plägende Granate dröhnt. Ich spreche mit der Frau und kann die polnische Antwort nicht verstehen. Um das kleine Mädelchen aufzuheltern, schenke ich ihm eine Zweitronennote, nicht weil es Geld, nur weil es ein blaues Bildchen ist, wie Kinder es lieben. Und gleich vergißt das Mädelchen den ganzen furchtbaren Krieg und lacht und hat den Glanz einer kindlichen Freude in den Augen. An dieser Freude hab ich Teil. Ich höre die nahen Kanonen nimmer, denke nicht mehr



Eine Straße von Gorlice nach dem Sturm.

an die vielen Toten, höre nimmer das Knats-  
tern und Lachen, das heraufstönt aus dem  
rauchenden Thal von Larnow. Ruhig schreite  
ich durch den grünen Frühlingswald und sehe  
immer zwei glänzende Kinderaugen und das  
lächelnde Bilderglück eines knospenden Lebens.

---

7. Mai 1915.

Die Mittagsstunde des 4. Mai hat ein dröhnendes Glockenläuten, das sich zusammensetzt aus den ehernen Stimmen von hundert Geschützen und ihrem schweren, die Frühlingswälder durchrollenden Echo. Auf der Berghöhe von Lubinka — in dem Buchenwald, hinter dem ich den Ausblick über die bei Tarnow knatternde Verfolgungsschlacht gewinnen werde — stehen in der Breite eines Kilometers ein Duzend Batterien, die seit dem Morgen aufgefahren sind und ohne Unterbrechung feuern. Ganz herrlich ist es, wie fleißig da die Graublauen von Osterreich/Ungharn arbeiten! Die Ohren singen und klingen mir von dem ruhelosen Gebrüll in den Lüften, und manchmal versagt mir für einige Sekunden der Atem unter dem Luftdruck einer russischen Granate, die nah' im Walde pläzt und nur den einzigen Schaden anrichtet, daß sie zwanzig oder dreißig Bäume verwundet.

Dieser zartgrüne Frühlingswald! Welch ein Bild! Hier liegen zwischen weißkersplitterten Baumstämmen die zweite und dritte Grabens

stellung der Russen. Beide wurden am Morgen, nach Erstürmung der Hauptstellung auf dem Bergkamm, von den Tiroler Jägern, von diesen jauchzenden „Blumentauseln“, ohne viel Aufsehalt überrannt. In dem Wissen, daß man Sieger ist, wohnt eine lebenerhaltende Kraft — nirgends im Walde gewahr' ich einen ewigen Schläfer unserer Graublauen, nur gefallene Russen liegen da umher. Die meisten von diesen Toten sind ohne Stiefel. Haben ihre eigenen Landskameraden diese verfügbar gewordenen Fuchtschäbe mit fortgenommen? Oder haben unsere siegreichen Landstürmer, deren Stiefelsohlen durchgetreten waren, hier nützlichen Ersatz gefunden? Recht so! Es ist der einzige Zweck des Todes: dem gesunden Leben zu dienen!

Ich sehe Russengräber, deren grobgezimmerte Kreuze wortreiche Inschriften tragen — die Hügel sind unordentlich aufgeschüttet, ohne Grün, ohne Blumen, und die plumpen Prügelkreuze sind Dokumente einer lieblosen Arbeitshast. Von den Leidtragenden wurde alle verfügbare Zeit dazu verwendet, um viele Worte zu pinseln. Noch ein anderes Zeichen russischer Kultur erkenne ich: so fest und umständlich alle feindlichen Verteidigungsgräben gebaut sind, so schlampig, uns

ordentlich und miserabel sehen die Unterstände aus, in denen die russischen Soldaten wohnen und schlafen mußten. Wie wird in der Kampfruhe für die Unseren gesorgt, hier im Osten und drüben im Westen! Und dieser Gegensatz! Ein Gefühl des Erbarmens überkommt mich beim Anblick der hastig ausgewählten Erdlöcher mit dem faulen Laub und dem bißchen zerlegenen Stroh, mit Unrat und Aschenmiff, mit den schlechten Reisigdächern darüber! Russischer Soldat sein, heißt: gut bewaffnet werden, sterben und verderben dürfen und dabei als Mensch eine Nummer sein, die nicht zählt.

Zwischen umhergestreuten Geräten und verwüsteten Kleidungsstücken liegen zer Schlagene Brettchen von russischen Wegweisern mit den neuen Namen, die der Feind den von ihm besetzten Dörfern und Städtchen gab. Ein vorzeitiger Irrtum! Diese Dörfer und Städte werden auch weiterhin den gleichen Namen führen, den sie bisher getragen. Und in den aufatmenden, vom Feinde erlösten Frühlingswäldern von Osterreich-Ungarn wird für die Feinde kein Weg mehr sein, der einen Weiser mit russischer Inschrift nötig hätte. Der ganze Wald ist belebt, ist erfüllt mit den Bildern unseres vorwärts:

treibenden Sieges, mit allen Zeichen einer kraftvoll einsetzenden Verfolgung. Meldereiter, die sich unter den Ästen auf den Hals des Pferdes biegen, huschen zwischen den Bäumen hin und her. Lange Reihen von Mlanen und Dragonern, die Säule am Zügel führend, springen neben den Waldgassen, die angefüllt sind mit raffelten Munitionskolonnen und mit Geschützen hinter galoppierenden Gespannen. Eine Deichsel bricht; gleich ist der Schaden ausgebessert und die Fahrt geht weiter. Beim Ausweichen sinkt ein Geschütz bis an die Räderachsen in den Schlamm hinunter; die sechs Pferde ziehen und zerrn, kommen nicht weiter und wiehern mit schmetterndem Lant; zwanzig oder dreißig Grana blane springen lachend in den Dreck hinein, heben und schieben, lupfen mit Baumprügeln, und vorwärts geht es, und deutsches Heil! und Hurra! klingt zusammen mit lustigen Eljensrufen. Dabei immer das Sausen in den Lüften, das Krachen im Frühlingswald, und immer hört man, bald nah' und bald fern, die Rudnickstimmen und das Surren der Wildtauben, die sich im Sang ihrer Hochzeitslieder durch den Krieg nicht stören lassen.

Eine Karawane flüchtender Bauerntweiber japs

pelt vorüber, mit Saß und Paß, mit Kindern, denen das flinke Rennen Spaß macht, und mit hupfenden Ziegen, deren große Euter hin und herschlenkern wie sturmläutende Glocken, die den Schwengel verloren und keine Stimme mehr haben.

Run ist der Wald zu Ende. Draußen eine Feldkuppe mit blühenden Obstbäumen und kleinen Bauernhäusern. Über ihre Dächer sausen ohne Unterlaß die Schrapnelle und Granaten von vier Batterien hinüber, deren Stichflammen aus den Stauden des Waldsaumes herausfahren. Dieses Dröhnen im Wald und dieses Pfeifen in den Lüften ist wie das Konzert einer schadhast gewordenen Orgel, von der man nur noch die Blasbälge und die Kontrabässe hört. Eines der Bauernhäuschen ist die Beobachtungsstelle von zwei Batterien. Ich höre ungarische und deutsche Befehle; jeden vernehme ich dreimal, vom kommandierenden Offizier, vom Soldaten am Telephon und vom Telephonisten im nahen Wald. Beim Weg durch den Ausgang gucke ich in die stille Stube; ein Herd ohne Glut, ein leerer Tisch, ein leerer Kasten, ein leeres Bett, eine leere Wiege, und hinter dem Ofen steht zitternd eine magere, weißhaarige Greisin, die bei meinem



Anblick das Gesicht betruzt und tiefer in den dunklen Ofenwinkel zurückweicht. Und hinter dem Haus, in der warmen Mittagssonne und unter blühenden Obstbäumen, finde ich junge Offiziere, die sich über Landkarten beugen und messen, Offiziere, die hastige Notizen in ihre Dienstbücher schreiben, und Offiziere, die beim Abhang des Hügel auf dem Bauch liegen und mit den Gläsern in die qualmende Ferne spähen.

Da drunten liegt ein meilenbreites, sanft gehügeltes Thal mit grünen und schwarzen Wäldchen, mit Saatzfeldern und Brachäckern, mit Straßen und Hohlwegen, mit Strom und Bächen, mit Dörfern und Meierhöfen, mit Fabriken und Schlößchen, mit Gebäuden, bei denen man an Klöster denkt, und mit dem fernen großen Häuserblock und den spitzen Türmen von Tarnow. Und überall dampft es, Wälder und Häuser brennen; und sieben mächtige schwarze Rauchsäulen qualmen schräg über Felder und Gehölze hin, als ständen da drunten sieben Altäre von Abels bösem Bruder, dessen Opferr Rauch nicht senkrecht emporsteigen will zum blauen Schemel des Ewigen. Und immer ist da drunten ein Gesprassel und ein Knatterlärm, wie wenn man tausend Teppiche und Polstermöbel klopfte. Gras

naten schlagen ein, die Schuttfontänen spritzen auf, und die vielen Schrapnellwolken, die scharenweise herausdampfen aus den österreichischen Geschossen, hängen über den Wäldern wie eine Volksversammlung von grauen Himmelschäfchen mit rötlichen Bäuchen. Und über allem funkelt und lacht und schimmert die Frühlingssonne, und das ganze meilenweite Thal ist weiß gesprengelt mit den Schneeballen der verschwenderischen Obstblüte.

Beim ersten Niederschauen in die Tiefe gewahre ich keine Spur von menschlichem Leben. Doch als ich ausgestreckt auf dem Rasen liege und mit aufgestützten Armen das Fernglas ruhig zu halten vermag, beginne ich zu sehen: winzige Figürchen, Hunderte, Tausende! In jedem Hohlweg und bei jeder guten Deckung stehen wartende Kavalleristschwärme, die Reiter neben den Säulen; plötzlich bewegen sie sich schnell und sind verschwunden und tauchen einige Minuten später bei einer anderen Deckung wieder auf, ein paar hundert Schritte näher gegen Larnow hin. Und mir zur Rechten, auf dem steilen gelben Lehmbang eines Hügel, liegt ein Bataillon der Kaiserjäger und gleicht einer graublauen Käferwolke, die in der Sonne schimmert

und blizt. Wie dem Wink einer unsichtbaren Hand gehorchend, schwärmen sie plötzlich auf und flattern über den Hügelfamm hinüber und verbergen sich. Und noch weiter zur Rechten, ferne und immer ferner, auf jeder Straße, die herauskommt aus dem eroberten Höhenwalde, sind lange, lange Staubwolken zu gewahren, die vorwärts kriechen; sie haben einen dunklen Kern, der ausfieht wie ein dünner, fast endlos geschlängelter Wurm. Das sind die Regimenter und Bataillone der Unseren, die aus dem Walde vorstoßen, hinter dem weichenen Feinde her. Und wo diese Straßen für die auf den Berghöhen jenseits der Biala versteckten Batterien der Russen sichtbar werden, scheint jede von den graublauen Heerschlangen plötzlich ihren festen Leib zu verlieren und wirft ihre triebelnden Tausendfüßchen zur Rechten und Linken in die grüne Saat hinaus. Das sind die Schwarmlinien, zu denen unsere Regimenter sich auflösen, um von Deckung zu Deckung vorzudringen. Nun sind sie verschwunden, alle, stundenlang ist nichts mehr von ihnen zu entdecken — und wo sie sind, das verraten nur zuweilen die grauen Himmelschäfschen, die keine rötliche Unterseite haben: die Sprengwolken der russischen Schrapnelle. Manch-

mal kommen sie so Hageldicht, daß mir eine schmerzende Sorge um die Unseren den Hals umflammert.

Während die fleißigen Brüllstimmen unserer Geschütze sich noch immer vermehren, kommt es mir gegen die fünfte Nachmittagsstunde so vor, als würde von den feindlichen Donnermäulern eins um das andere stumm. Ist ihre Munition knapp geworden? Oder beginnen sie abzuglehen? Um zu retten, was noch zu retten ist? Nach dem Hall vermag ich nur noch vier russische Batteriestellungen zu unterscheiden — drei auf den Höhen über der Biala drüben und eine schwere Haubizenbatterie. Die muß da drunten bei Tarnow stehen, in einem schwarzen Fichtenwäldchen. Und hart bedrängt sie die Unseren! Immer späh' ich mit dem Glas zu diesem verfluchten Waldstreck hin, immer den Wunsch im Herzen: könnt' ich nur da drunten die Erde auseinanderreißen und alles verschwinden lassen, was sie trägt! — Geschehen Wunder? Werden heiße Wünsche zu brennenden Thaten? Ein großer Zarathustra des Krieges, unser Zweiundvierziger, sprach! Und da drunten steht eine grauenvolle, doppeltfirchturmhohe Qualmpinie, und aufzüngelnde Flammen fressen das schwarze Wäldchen

und die Häuser, die in ihm stehen. Ich sehe mit dem Glas, wie ein Schwarm von weißen Haus- tauben den Rauchbaum umflattert, sehe braune Mannsfigürchen über eine Wiese flüchten, sehe fünf Reiter gegen Tarnow rasen, sehe hinter drei oder vier galoppierenden Rosspaaen etwas Schweres davonhüpfen, von Rauch umwirbelt, von Staub umschleiert — es muß eine Haubige sein, die aus dem brennenden Wald noch zu retten war. Sie verschwindet hinter Stauden, aber noch lange seh' ich die Staubwolke. Und etwas anderes gewahr' ich in der Ferne: eine lange Wallfahrt von schwarzbraunen Käfern. Sie kriechen langsam, einer vom anderen durch einen Zwischenraum getrennt — ein Bataillon von Russen, die gebückt durch einen Hohlweg schleichen, um die schwache Besatzung eines Schützengrabens zu verstärken. Einen um den anderen seh' ich in den Graben hinein hüpfen, immer redet mein heißer Wunsch, der große Zarathustra schweigt, doch zwei oder drei Waldbatterien der Unseren beginnen den russischen Graben zu überschütten mit rotbäuchigen Himmelskäfchen. Und alles im weiten Tale fängt zu glühen und zu leuchten an und wickelt sich in den Purpur des wundervollen Abends.

Ein Krachen und Klatschen. Unsere Höhe wird groß beschossen. Wir müssen in den Wald zurück und sind wieder mitten im Lärmgewoge des rastlos zuströmenden Nachschubes. Überall Soldatenschwärme. Schwere Mörser kommen angefahren. Rastende Pferde, die der heiße Tag hungrig machte, knabbern von den grünen Zweigen und fressen das Stroh, auf dem vor vier- undzwanzig Stunden noch die Russen lagen. Zwischen den Frühlingsbäumen, unter den letzten Glutlichtern des Abends, rastet ein ungarisches Regiment. Es sind die siebenbürgischen Szeller, prachtvolle Gestalten, feste Kerle mit schwarzbraunen Gesichtern und klaren Blzaugen. Sie sitzen dicht aneinander geschart, und einer erzählt mit heller Stimme, die anderen lauschen freudig und lachen immer in lustigen Salven auf. Zwei Granaten sausen in den Wald herein, ihr sprühendes Flammenspiel ist in der Dämmerung hell zu sehen, und die lustigen Ungarn lachen unbändig über diesen russischen Witz.

Grauer und grauer wird der Abend. Im Quartier erwartet uns ein Feuerwerk herrlicher Nachrichten. Überall Sieg! Überall Vorwärtstürmen und Landgewinn! Und Scharen von Gefangenen! Und überall treues und herrliches

Zusammenwirken der Graublauen und der Feldsgrauen! Ein Wunderfrühling unseres Willens zum Siege und unserer vereinten Kraft! In dieser trunkenen Heimatsfreude wird uns die kurze Mainacht zu einer Sache von unerträglicher Länge. Immer wieder und wieder rapselt man sich aus dem Schlaffad heraus und lauscht auf das ferne Dröhnen und späht, ob die Sonne nicht kommen will. Endlich schimmert sie. Und nun wieder hinaus!

Ein dumpfes Donnerbrüllen geht ohne Unterlaß über ferne Welten hin. Und rings um Tarnow scheint die Kanonade noch schwerer und stimmreicher zu sein, als sie am verwichenen Tage war. Haben die Russen neue Geschütze herbeigeführt? Zu einer letzten verzweifelten Gesenwehr? Aber auch die Donnerstimmen der Unseren sind vermehrt, die großen Mörser brüllen. Und wieder schau' ich von blühender Höhe über das rauchende, qualmende, knatternde, tafelfende Thal hinaus, das unter einem wundersamen Sonnenträumen des Morgens liegt. Beim Schauen fliegen mir die Stunden hin, ich weiß nicht wie. Schon wieder ist's Mittag geworden. Über die Hügelkämme fährt in der Sonne ein fester Wind und treibt den Regen der

weißen Blütenflocken. Und eine heiße, wilde, wachsende Freude ist in mir. Wohin ich schaue, seh' ich das kraftvolle Vorwärtsschreiten unseres Sieges. Zur Rechten, über der Biata drüben, sind schon die Höhen genommen, auf denen gestern am Abend noch die Russen waren. Und von da droben ziehen sich lange, lückenlose, graublaue Linien und Bänder in das Thal herunter, an den Waldfäumen und an den Rainwällen der Felder entlang: die gegen Tarnow drängende Schwarmkette der Unseren; der Landstürmer und Tiroler. Die eiserne Schlinge, die um Tarnow gelegt ist, zieht sich immer enger und fester zusammen. Immer weiter, immer kühner dringen die Unseren vor. Lanzenförmig stoßen sie aus den kleinen Wäldchen heraus und huschen über die Äcker, werden beschossen, sind umwirbelt von den kleinen Staubwölkchen des russischen Kugelschlages — Herrgott, beschütze sie! — auf einem Brachfeld werfen sie sich hin, liegen da wie ein graublauer Schimmerstrich, sind noch eine Weile zu sehen, verschwinden langsam und sind versunken, schon eingegraben und gesichert, zweihundert Meter von der letzten feindlichen Stellung entfernt. Eine Sorge ist beschwichtigt in mir, hundert andere werden lebendig. Übers



all, wohin ich schaue, ist die grüne Saat überhäuft von diesen flinken, zierlichen, graublauen Figürchen. Aus Gräben und Deckungen springen sie heraus, rennen mutig über ungedeckte Stellen, immer verfolgt von diesen Staubpuffern, und verschwinden wieder in einem Graben. Nicht alle erreichen die Deckung. Einen seh' ich stürzen, er rührt sich nimmer, doch seine Mütze rollt noch weiter wie ein rasches winziges Tierchen. Und viele seh' ich liegen, viele, ach, so viele, hier und dort, im Grün und auf brachen Adern und im Schatten der blühenden Bäume! Gott mit ihnen! In der Malenstunde des Sieges starben sie schön und stolz für die Heimat. Ihr Millionen zu Hause, grabt ihre Namen in Stein und Erz und grabt sie noch tiefer in eure Herzen ein! Sie starben für euch! Laßt ihre Frauen und Kinder nicht darben, die weinen müssen um eurer Freude willen!

Nicht alle, die liegen, haben geschlossene Augen. Manche bewegen sich noch. Und schon ist die Hilfe da! Tapfere Wahrenträger, heilige Helden der Menschenliebe, schreiten unter dem Pfeifen der russischen Kugeln aufrecht über das blutgetränkte Feld und beugen sich nieder und helfen und tragen, retten jeden noch glimmenden Lebensfunken.

5 G a n g h o f e r, Die Front im Osten.

Ich sehe nimmer. Alles schwimmt mir unter Schleiern. Neben einem blühenden Birnbaum sitze ich, die zitternden Hände auf dem Rasen, ein Spott meiner alten, waffenlosen Jahre, geschüttelt von meinem Schmerz, in jedem Blutstropfen durchglüht von der Größe dieser Stunden.

Das Dröhnen der Lüfte, das mich im Glanz des Abends umgibt, ist wie ein klingendes Geswölbe, immer das Taden und Knattern, immer das Rauschen und Gerassel, stärker als je in diesen brüllenden Frühlingstagen! Etwas machtvoll Erhöhtes, etwas heiß Puffierendes ist in allen Stimmen der Schlacht. Jede Weite des Tales dampft und raucht im roten Goldschimmer der niedertauchenden Sonne, die sich nach Westen neigt, dorthin, wo unsere Heimat ist.

Und ferne bei Larnow, wo die deckenden Stauden der Auen enden? Dieser große bräunliche Klumpen, der so rasch gegen Osten drängt, auseinanderfährt zu vielen kleinen Gestalten und sich wieder zusammenknüllt wie eine erschrockene Schafherde im Hagelsturm? Was ist das? — Russen! Fliehende Russen! Viele Hunderte! Etwas Komisches redet aus ihrem hastigen Geswimmel. Sie scheinen ungeduldig zu sein und wollen das Letzte nimmer erwarten! — Und

über der Dials drüben? Dort! Auf den Höhen, auf welchen die vielen Straßen gegen Osten führen? Was geschieht da drüben? Was verbirgt sich unter dem vorwärtschließenden Staubgewoge? — Durch das Glas erkenne ich rasende Kraftwagen, erkenne eine davonjagende Batterie, erkenne hegende Kletterschwärme, Schwadronen fliehender Kosaken . . .

Sieg! — Ein Wort, so schön, wie das Leuchten des Abends!

Die schimmernde Sonne ist anzusehen, als wäre sie ein von brennender Liebe heißgeküßter Frauenmund. Nun will sie ruhen und legt sich schlafen, mit einem großen, herrlichen Feuerlachen.

Sieg! Sieg! Und die blühende Nacht vollendet ihn. Dann kommt ein Morgen in Duft und Glanz, still und weihervoll. Kein Dröhnen und Knattern mehr. Kein Schuß in der weiten Kunde. Nur dieses Dampfen und Qualmen noch. Und überall ein beschwingtes rhythmisches Rauschen: der über das ganze Tal, über alle Straßen und Wege verteilte Lärm von nachrückenden Heerzügen, die dem fliehenden Feind auf den Fersen bleiben. Wohin ich schaue, sind herrliche Bilder von funkelnder Farbenfülle, und

alle durchwirbelt von heiterem Leben. Sogar die Müdigkeit, die ich sehe, hat noch ein Lachen. Und das Schönste gewahr' ich im Thal der Biala. Hier haben die fliehenden Russen alle Brücken weggebrannt, und nun sausen Geschütze, Feldsüßen und Munitionsproben über den Damm hinunter, durch das spritzende Wasser und drüben wieder hinauf über den steilen Hang. Die braven Köpfelein zittern und schwitzen und triefen von Rässe und Schaum, aber sie ziehen und keuschen, und ist das Hindernis überwunden, so wiehern sie laut. Die Pioniere springen und zimmern und hämmern. Ein Notsteg wird gebaut. In der Morgensonne rastet ein Bataillon der Kaiserjäger. Eine Ziehharmonika dudelt, und unter dem Gelächter der anderen Schuhplatteln zwei graublaue Tiroler Bergbuben, mit den schweren Tornistern auf dem Buckel. Ihre Gesichter glitzern von Schweiß, und so jauchzen und springen sie wie glückselige Narren. Ach, du herrliches Volk! Und deine tiefste Weisheit ist es, daß du immer Kind bleibst.

Vorüber an zerstampften Saaten, am Schutt zerschossener Häuser, an verfohltem Gebälk, an Granatentrichtern, an Verwüstung, an Wunden und Tod! Doch alle Lebenden lachen, alle les

benden grüßen und winken. Und dann ein Bild, das ich im Leben nimmer vergessen werde!

Wer hat schon eine Stadt gesehen, deren tausend Menschen keinen Tropfen Wein genossen und dennoch wie Berauschte sind?

Ein flutendes Gewimmel. Grüne Triumphbogen sind errichtet, so schön, wie sie werden können in drei, vier Stunden. In allen Straßen von Tarnow wehen die Fahnen, österreichische und deutsche, ungarische und gallische. Ein trunkenes Jubelgeschrei, ein Gewirre jauchzender Stimmen. Wie helle Raketen schwirren aus dem Lautgewoge immer die zwei gleichen Worte heraus: „Franz Joseph! Franz Joseph!“ Und das andere: „Kaiser Wilhelm!“ Dieses Wort begleitet einen Zug von preussischen Husaren, die durch die Straße heraufraffeln und wieder verschwinden. Immer dieses Menschengedränge hin und her, Christen und Juden, Greise und Kinder, Frauen, Mädchen und Blumen! Überall Blumen, Apfelblüten und blühende Birnbaumzweige, überall brennende Stirnen und schimmernde Augen — und dazwischen manchmal ein blaßes Gesicht mit den scheuen Zeichen der Schuld und Angst. Jetzt eine tosende Jubelwoge. Die Kaiserjäger kommen. Ein Blumen-

streuen, ein Händewinken, ein Küßewerfen. Einer von den Hochlandsbuben packt das netteste Mädel um den Hals und drückt ihm unter dem heiteren Lachen von tausend Menschen das Siegersbüffel auf den roten Schnabel. Nun funkelt ein Reiterschwarm. Stille über den vielen Köpfen. Eine lange polnische Rede und eine kurze deutsche. Von den siegreichen Führern einer, General Gabini, der Divisionär der Blumentempel, antwortet mit zwanzig festen soldatischen Worten und bringt das Hoch auf seinen kaiserlichen Herrn aus. Ein Jubel wie brausender Frühlingssturm. Und der klirrende Schwarm der Reiter funkelt in der Sonne davon, den Straßen entgegen, auf denen die Russen entflohen sind.

Kein Aufenthalt, keine Rast, kein Bissen und kein Trunk. Hinter dem Feinde her! Ich sehe das mit Freude und weiß: der Frühlingssteg dieser blühenden Waidtage wird ein Vater von sprossenden Söhnen sein!

---

20. Mai 1915.

In dem Bergwinkel, wo Galizien, Bukowina und Ungarn zusammenstoßen, sitze ich zu Deslatyn im hübschen Garten des griechisch unierten Pfarrers und genieße den Schatten der kleinen Holzkirche. Hier große Ulmen, die schon ihr Laub haben, rauschen leise im warmen Sonnenwind. Zur Linken sehe ich rastende Traintolonnen, das prächtige, den Pruth überspannende Pionierwerk der Karl, Franz, Joseph, Brücke und dahinter eine Kette sanft geschwungener Waldberge. Zur Rechten verdecken hügelige Obstgärten das von den Russen übel zugerichtete Städtchen, und grüne Feldhöhen verhüllen das Thal, in dem die feindlichen Stellungen liegen. Weit in der Ferne, gegen Stanislaw und gegen Kolomea, dröhnen die Kanonen, und rings in der Nähe duften die blühenden Johannisbeerstauden, während ich den Inhalt der vergangenen Woche zu überschauen versuche.

Nach jenem herrlichen Morgen zu Larnow kamen — nicht für die Soldaten, nur für mich —



Deutsche Truppen sammeln sich hinter Tarnow zum weiteren Vormarsch gegen Pzsmusik.



ein paar Ruhetage, alle in schöner *Maisonne*, alle überglänzt von der stolzen Freude unseres fortschreitenden Sieges. Der vorwärtsrollenden Front entrückt, war ich nun wieder ein sanbergewaschener Kaffeehausgast geworden, der viele Zeitungen las und noch mehr Depeschen verschluckte. Nach der einfachen, klarverständlichen Größe, mit der die Dinge im Feld sich hineingezeichnet hatten in den grünen Frühling, wirkte nun das aus hundert Telegrammen und Journalberichten zusammengesetzte Bild der Tagespolitik wie ein unfaßbarer Menschheitswirbel, wie ein phantastischer Herentanz von Millionen verstärkter Gehirne. Vor Jahren einmal, an einem Faschingsdienstag, hab' ich ein Maskenfest in einem Irrenhaus gesehen. An diesen namenlosen Wirrwarr von tragischem Schauder und grotesker Komik mußte ich immer denken, während ich die Auslandsurteile über die Torpedierung der „Lusitania“ las, die Demonstrationsdepeschen aus Italien, die Gemütserschüsse englischer Minister, die Funksprüche des Eiffelturms, die mit dem Strohalm der Phrase aufgeblähte Weiherede des edlen, nur ein bißchen blaffen Gaby d'Annunzio und die Berichte über die lehrreichen Kulturdokumente, die

wir in der angelsächsischen Verunsicherung deutschen Barbarengutes zu erkennen haben.

Gegenüber dieser lieblichen Bilderfülle mußte ich mich andauernd eines braven, philosophisch gesinnten Tirolers erinnern, den ich vor acht Tagen auf dem Kutscherbock eines Sanitätswagens sitzen sah. Er hatte einen Schuß durch die Mundhöhle, quer durch beide Wangen. In den Schußlöchern staken kleine rotgefärbte Wattepfropfen, die dem Tiroler ein Ansehen gaben, als hätte er außer seinem angeborenen Schnabel noch zwei neuertorbene Reservemäulchen. Ich fragte ihn, ob das nicht sehr unbequem wäre? Er schüttelte lachend den Kopf und antwortete: „Ah na! Dss ischt praktisch, Jaß kon i vor alle grauslichen Feindsleut auf oamol dreimal ausspeiben!“ — Wahrhaftig, um den sublimen Kulturtanz unserer Gegner verdienstermaßen würdigen zu können, sollte man die vermehrten Ausdrucksmöglichkeiten dieses mit überlegenem Humor gesegneten Tirolers besitzen.

Erquicklicher als das Studium der in den Journalen kondensierten Weltkomödie wirkte der Ausblick durch das Kaffeehausfenster auf den freundlichen Marktplatz und das frohe, vom Geist der großen Waiitage beflügelte Leben der

kleinen, deutsch gebliebenen Stadt. Hier war Luft, die man gerne atmete, und Klang, den man gerne hörte. Brüderliche Hände streckten sich, und man erwiderte mit festem Druck, war nach zwanzig Minuten gut Freund, redete frei von der Leber weg, lauschte mit Ohr und Herz auf die Sprache des anderen und verwandelte jede Zeitdebatte zu einer glühenden Schmiedestunde der gemeinsamen Hoffnung.

Neben gläubigen Zukunftsträumen gab es in dem lieben Städtchen auch schmerzende Bilder zu sehen: diese endlos heranfahrenden Sanitätskolonnen mit zwanzig und dreißig Wagen, die langen Reihen von Autos und verhüllten Fahrzeugen, alle mit dem Schutzhilde des Roten Kreuzes. Aber auch hier ein Aufatmen! Denn viele von diesen Wagen ratterten flink und lustig daher, und durch die offenen Fenster sah man Pfeifenqualm und heitere Gesichter. Saßen Deutsche drin, so sangen sie, und die österreichischen Graublauen sangen mit.

Von den Gesichtern, die da an mir vorüberlachten, erkannte ich manches wieder, als ich das von einem jungen Wiener Arzte musterhaft geleitete Lazarett besuchte und überraschende Heilerfolge sah, die durch die Sonnenbestrahlung

der Wunden erzielt werden. Die Sonne ist eine große, geheimnisvolle Künstlerin; mit jedem Werk ihrer goldenen Feenhände überlistet sie den Tod und bereichert das Leben; und alles kann sie verschönen, auch die Züge und Farben des Leidens und viele Dinge, die hart zu sehen sind. Warm und zärtlich glänzte sie durch die Fenster eines Lazarettsaales herein, dessen ruhiges Schweigen zu mir redete mit hundert Zungen. Schon viele Offiziere und Soldaten haben mir von der namenlosen Mühsal erzählt, die sie zur Winterszeit auf den Karpathenkämmen im metertiefen Schnee und bei zwanzig Grad Kälte zu überstehen hatten. Aber von den erschütternden Erzählungen, die ich zu hören bekam, hat noch keine so anschaulich zu mir gesprochen, keine hat mir das heroische Heldentum und das klaglose Heimatsopfer der Karpathenkämpfer so eindringlich und überzeugend vor Augen geführt, wie es dieser weiße, von der Morgensonne durchschmeichelte Saal der vielen Schweigsamen tat, denen man die erfrorenen Füße und Hände amputieren mußte. Einem solchen Bilde gegenüber korrigiert man in Neue jedes unzutreffende Urteil, das man in der Heimwerkstätte seines politischen Mißver-

gnügens fabrizierte, und jedes vorschnelle Wort, das die Ungeduld des Schlechterwissens ausgesprochen.

Mehr als Anblick und Erfolg der tapfersten Kämpfe erzählen die stillen Lazarettstunden vom Heldentum und den Seelenkräften unserer Soldaten. Welch' ein prächtiger und verlässlicher Offizier muß der Dragonerleutnant gewesen sein, der einem Bauchschuß erlag, vor dem Sterben noch einmal aus der Bewußtlosigkeit erwachte, mit heißen Augen umherspähte und als letztes Wort seines treuen Soldatenlebens die hastige Frage sprach: „Ist das dritte Korps schon da?“

Von einem jungen Deutschen, der im Kriegsspital des Hauptquartiers ein qualvolles Leiden standhaft bis zur letzten Stunde ertrug, hörte ich den Erzherzog Friedrich sprechen, den Oberstkommandierenden der österreichisch-ungarischen Armee. Dabei vernahm ich ein Wort, das auch etwas Wesentliches von dem fürstlichen Heerführer selbst erzählte, der es aussprach. Der Erzherzog sagte: „Das muß hart für ihn gewesen sein, so allein in der Fremde mit dem Leben abzuschließen, fern von seinen Kameraden, ohne Beistand seiner Heimat. Wie ich das ge-

hört habe, bin ich natürlich gleich hingegangen.“ Dieses Wort gibt eine charakteristische Farbe für das Menschenporträt des liebenswürdigen und wohlwollenden Fürsten. Sprache und Wesen sind von stark wienerischem Einschlag, aus dem man Wärme empfängt. Seine Art, sich im Gespräch zu geben, hat eine ruhige Schlichtheit, bei der man sofort empfindet, daß sie aus gütigem Menschentum, aus ernster Lebensauffassung und vornehmer Gesinnung fließt.

Man sprach von den Maßregeln zur Bekämpfung der Infektionskrankheiten im Heer. Erzherzog Friedrich sagte: „Desinfizieren und Impfen und solche Sachen, gewiß, das ist alles sehr notwendig und hat seinen hilfreichen Wert. Aber das beste Vorbeugungsmittel gegen alle bösen Krankheiten ist Genügsamkeit im Essen und Trinken und eine verständige Lebensführung.“

Als man davon sprach, wie häufig im Hinterland und namentlich in den großen Städten abenteuerliche Gerüchte entstehen und wie schnell sie verbreitet werden, sagte der Erzherzog: „Das gibt's in der Front nicht. Wo käme man hin, wenn man da nicht ruhiges Blut behielte!“

Un einer Mittagstafel im Hauptquartier des obersten Heerführers nahm auch ein fürslicher Gast teil, dessen jugendliches Bild mich lebhaft fesselte, mich erfüllte mit suchenden Gedanken, mit Fragen an die Zukunft.

In jeder Prophezeiung, die man ernst zu nehmen hat, klingen neben den offenen Worten, die sie verkündet, noch leise vibrierende Untertöne, auf die man in gespannter Erregung lauscht. Doppelt scharfen sich Ohr und Blick, wenn es sich um eine Prophezeiung für das Erstarken und Aufblühen eines großen Reiches und Volkes handelt, das wir lieben, und wenn diese Zukunftshoffnung vor uns steht als atmendes Leben, mit lächelndem Mund, mit furchenloser Stirn und mit hellen Augen, aus denen der Glaube und das Vertrauen einer gereiften Jugend herausleuchten.

Ich sah einen schlanken Körper von bestem Ebenmaß, eine wohlthuende Erscheinung voll natürlicher Frische, sah einen kräftigen, festgefügtten Kopf, den dunkles Braunhaar umrahmt, und sah ein schmuckes Manns Gesicht mit gesunden Farben, mit offenem Blick und mit einer lebhaften, aufmerkamen Art, zu hören und zu schauen. Die Stimme hat so:

noren Klang, die Worte fließen frei und ungezwungen.

Ein Tischgespräch ist kein ausreichender Brunnen der Menschenkenntnis. Ich darf da nicht einzelne Worte herausheben und zu deuten versuchen. Aber ein Wort, das ich hörte, glaube ich festhalten zu müssen, weil es auch ohne Deutung stark auf mich wirkte. Man sprach über die Verschiebung und Umwandlung aller völkerrechtlichen Begriffe in diesem Krieg. Auf meine Bemerkung, daß die Völkerrechtsprofessoren jetzt kaum mit Sicherheit wissen dürften, was sie im kommenden Semester als unverbrüchliches Prinzip des Völkerrechtes bezeichnen können, antwortete der junge Erzherzog Karl Franz Joseph, der Thronfolger der habsburgischen Monarchie: „Das verlässlichste Völkerrecht ist eine starke Armee, gebildet aus einem Volk, das seiner Kraft bewußt ist und sie nie mißbraucht.“

Der jugendliche Fürst, von dem ich dieses Wort vernahm, scheint alles zu besitzen, was Popularität im besten Sinne zu gewinnen und den aufatmenden Zukunftsglauben eines Volkes zu erwecken vermag. Man sagt, er wäre politisch ein noch unbeschriebenes Blatt. Aber



es läßt sich schon ahnen, daß auf diesem blanken Blatt eine gute, klare und energische Schrift erscheinen wird. — —

— — Während ich diese Worte niederschreibe, überglänzt die reine Maisonne den Pfarrgarten von Delatyn, alle grünen Zweige funkeln von Licht und Frühlingsglanz, ein feines Immensummen geht um die blühenden Johannisbeerstauden, und in der kleinen Holzkirche beglänzt ein vielstimmiger Menschengesang voll insbrünstiger Schwermut. Immer stärker schwillt er an und wird so laut, daß der ferne Kanonendonner nimmer zu hören ist. Ich verstehe die Sprache dieser Sänger nicht und kann nicht wissen, was sie erbitten wollen von ihrem Herrsgott. In dieser schimmernden Sonnenstunde, die der Atemzug eines neuen Werdens ist, weiß und fühle ich nur, was alle redlichen Herzen in Osterreich-Ungarn zu erstehen haben von Gott und Schicksal, und was sie in den bevorstehenden Tagen erzwingen müssen von ihrem eigenen Zukunftswillen, von der eigenen Kraft und von dem Glauben an jenes heilige Menschenwort, das von der Treue sagt, sie wäre kein leerer Wahn. Heute ist der 20. Mai! Soll kommen, was mag! In uns ist der Glaube!

Widersprüche und Ausnahmen beweisen nur die Vergänglichkeit des Unsauberen, beweisen nur das Ewigkeitsgesetz, das in allen reinen und ehrlichen Dingen wohnt.

Hier, in dem entlegenen Bergwinkel, kann man in dieser Stunde noch nicht wissen, was heut in der italienischen Kammer geschah. Aber seit heute weiß man hier im Heer, was vor zwei Tagen im Deutschen Reichstag verkündet wurde. Das wirkte wie ein Stoß gegen Brust und Kehle. Manchen zwang die Zelhärte zu ruhigem Urtheil, aber ich hörte auch erbitterte Worte, sah jornglühende Stimmen und feuchte Soldatenaugen.

Ob der Kampf auf Tod und Leben, das gewaltsame Reinemachen unseres Tisches nicht das Bessere wäre, als eine unzuverlässige, widersätzliche, den Schwärenfraß nur fortschleppende Verträglichkeit unter dem Gegenwartsdrucke feindlicher Noth? Bei diesem Gedanken ist eine schmerzende Beklommenheit in mir und dennoch eine starke, unbeugsame Hoffnung. Wie dieser Tag von heute auch entschieden wird — alle guten Zukunftsgeister von Osterreich, Ungarn und alle gesunden Kräfte des Deutschthums werden zusammenhelfen, um aus dem

Wirrsal dieser wahnwitzigen Zeit einen rettenden Weg zu finden, der nach aufwärts führt. So wird es kommen, so muß es kommen! Es ist ein falsches Sprichwort, zu sagen: „Not bricht Eisen!“ Unser Wort wird lauten müssen: „Eisen zerbricht die Not!“ — —

Ich konnte nimmer erzählen. Der Abend wurde hart für mich und hatte Fäuste, die das Wort erwürgten. Nun ist Mitternacht vorüber. Eine Kerze flackert und trânt. Draußen vor den offenen Fenstern des Delatynner Pfarrhauses raschelt der kühle Wind durch die schwarzen Blütenstauden; die Mondichel hat sich versteckt, kleine Sterne flimmern und immer hör' ich von irgendwo das ruhelose Gerassel der Munitionskolonnen, ähnlich dem Rauschen eines großen Stromes. Wieder denke ich an jenes gute Wort, das ich vom Marschall des österr. reichisch-ungarischen Heeres hörte: „Wo käme man hin, wenn man da nicht ruhiges Blut behielte!“ Und aus dem mächtigen Kriegsruschen, das die Frühlingsnacht erfüllt, steigen liebe, geliebte Gestalten herauf und ich sehe die vielen Freunde, die ich besitze in meiner doppelten Heimat. Wundervolle Sonnenbilder kommen, alle, die ich erfreut und staunend ges

sehen habe bei meiner dreitägigen Fahrt durch das schöne Land von Habsburg. Sie ging vorüber an den glänzenden Schneegehängen der hohen Tatra und entlang der grünen Karpathenkette, durch die weiten Fruchtfelder von Ungarn, wo die jungen Weizenhalme schon tischhoch stehen und sich wellen im Winde wie ein grüner See. Brot, Brot, du sprossender Gottesseggen, du heilige Nahrung der Tapferen, die um Leben und Größe ihres Vaterlandes ringen!

Die Obstblüte ist schon fast vergangen, beginnt sich zu wandeln in schwellende Röslichkeiten, ist abgelöst vom blühenden Glieder. Mit der Fülle seiner violetten Trauben schmückt er die kleinen Bauernhäuser und begleitet die Straßen und Hecken. Überall eine lachende Farbensfreude, an den Bohnstätten und in der bunten Tracht der jungen und alten Leute. Burschen sieht man nicht, nur Greise und Knaben. In den Flüssen stehen lange Zeilen von Frauen und Mädchen, haben die Röcke hochgeschürzt und klopfen unter Schwagen und Gelächter die weiße Wäsche. Auf allen Weidestächen sieht man große Herden von Kühen, von Schafen und Schweinen, von Pferden und Fohlen. Auch auf

der Straße, wenn ein Lastwagen herankommt, tänzelt ein Füllen neben der ziehenden Mutter.

In einem Bahnhof stehen drei Züge, die ein Regiment Bosniaken bringen. Alle Wagen sind vollgepfropft mit den stämmigen Gestalten, die den grauen Fes tragen, aus allen Türen und Fenstern gucken die sonnenverbrannten, schnauzbärtigen, lachenden, weißhähnigen Mannsgesichter heraus.

Städtchen und Städtchen fliegen vorüber, und nun geht die Fahrt den Karpathen entgegen, empor durch das schöne Bergtal der schwarzen Theiß, durch herrliche Eichenwälder. Nirgends ein Bild der Zerstörung, nirgends ein Schrecken des Krieges. Man sieht nur manchmal neben der Straße ein niedergebrochenes Pferd im Graben liegen. Aus quirlenden Staubwolken huscht ein Auto um's andere heraus, und in guter Ordnung gehen die Kolonnenzüge hin und her. Die Tracht der Landleute, auch die Bauweise der Hütten wird fremdartig. Es halbsasiatelt ein bißchen, und manchmal glaubt man indische Dörfer mit Büßern in weißen Hemden zu sehen. Immer dichter reißen sich die Feldzugsbilder aneinander, eroberte Geschütze rasseln an uns vorüber, und wieder und im-

mer wieder kommen lange Züge von russischen Gefangenen.

Jetzt ein wunderbares, von Farben funkelndes Bild: die Straßenserpentine, die steil hinaufleitet zum Tatarenpaß. Alle zwanzig Wegschlingen, die einander überklettern, sind angefüllt mit einer Doppelreihe von gleitenden Fuhrwerken, von Geschützen, Munitionswagen und Feldküchen. Und alles rüttelt und knattert, schreit und wiehert und schimmert. Und je höher das hinaufgeht, um so kleiner werden alle Figürchen, bis sie droben auf der Paßhöhe, wo sie als schwarze Silhouetten sich abheben vom glühenden Abendhimmel, so winzig sind wie das Spielzeug eines reichen Knaben, der seine tausend Bleisoldaten und Köpfelein aufstellte.

Unser braves Auto muß klettern wie ein Eichkäfer und sich durchwinden wie ein Wiesel. Dann im Gold des Abends noch die kurze Fahrt nach Delatyn, über dessen ausgebrannte und von den Russen geplünderte Häuser von der nahen Front die Kanonen herdröhnen. Gute Nachricht empfängt uns. Seit vielen Tagen wurde hier zwischen Radworna und Kolomea erbittert gekämpft. Nun ist der feindliche Angriff abgeschlagen und dreitausend gefallene

Russen liegen vor den Drahthindernissen und Schützengräben der tapferen Steiermärker.

Bei Anbruch der Nacht besuche ich noch ein Lagerfeld, auf dem zwei italienische Bataillone vor dem Abmarsch gespeist werden. Hier ist viel Lärm. Die Offiziere und Unteroffiziere haben heisere Stimmen. Wie die Feuer lodern und den Wirbelhauf der schwarzen Gestalten rot anstrahlen, das ist schön und malerisch. Aber ich habe für diesen Nachtzauber nicht die rechten, aufmerksamen Augen. Wo ich hinhorche, wird von porco und pane, von spagheti und vino gesprochen. Diese Sprache zwingt mich, an andere Dinge zu denken.

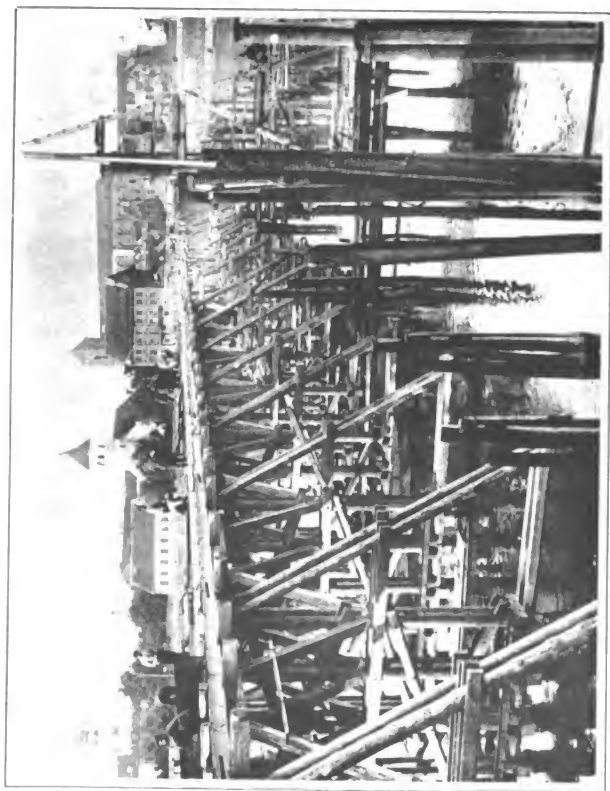
Was wird uns der kommende Morgen bringen? — — —

\*

21. Mai.

Der Morgen ist da. Und nun wissen wir's: Italien, unser Bundesgenosse seit dreißig Jahren, hat sich für den Anschluß an unsere Feinde entschieden.

Es gibt ein altes Sprichwort, das ein kluger Italiener über sein Land und Volk erfann: „Meer ohne Fische, Berge ohne Bäume, Frauen



Jur Pioniertechnik des deutschen Meeres: eine aus Holz gebaute Pionierbrücke auf dem russischen Strickfischauflab.



ohne Scham, und Männer, die keine Treue kennen!"

Nein! Nicht schelten! Wollen wir Sieger bleiben in dem Kampf, der nun beginnt, so dürfen wir unseren Gegnern nicht ähnlich werden. Wir müssen überwinden, was an dieser sonderbaren Sache schmerzlich ist, und jeder von uns allen wird leisten, was er vermag, mit Fäusten und Gedanken, mit Besitz und Blut.

Wie seltsam: daß dieser schwere Morgen so ruhig machen kann, fast heiter! Und prachtvoll ist die Haltung der Offiziere, deren Gast ich bin! Kein Fohnwort, keine übermütige Rede. Die einen sprechen fröhlich, die anderen sind ernst und schweigsam; doch in allen Augen ist der gleiche Glanz. Und die soldatische Arbeit geht weiter, als wäre nichts geschehen, was das heute anders machen könnte, als das Gestern war.

---

## Offener Brief an Peter Rosegger.

24. Mai 1915.

Lieber, verehrter Freund! — Weißt Du, wo ich bin? Am Ufer des Pruth, bei den Kärntnern und bei Deinen Steiermärkern! Und weil Du sie kennst wie keiner, drum weißt Du auch gleich, daß ich Gutes und Erfreuliches von ihnen zu erzählen habe. Freude kann man augenblicklich brauchen. Die Zeit ist alles, nur nicht lieblich. Aber laß mich schweigen von ihren Eigenschaften, laß mich das erledigen mit den zwei kurzen, völlig ausreichenden Worten: „Pfui Teufel!“ — Immer hab' ich die italienischen Pomeranzen so gerne gegessen! Seit vier Tagen hab' ich sie abgeschworen und bleibe bei unserem deutschen Brot, bei meinen bayerischen Haselnüssen und bei den guten österreichischen Äpfeln.

Aber laß mich erzählen! Ich weiß von schönen Dingen, die für die Millionen daheim in diesen harten Tagen viel wichtiger sind als mein patriotisch gereinigter Speisezetteln.

Denke Dir am östlichen Hange der Südkarpathen einen Frühlingsmorgen, der mit zauber-

hafter Schönheit so verschwenderisch übergossen ist, daß ihn meine Feder nicht zu schildern vermag! Ahnend wird Deine Dichterseele ihn schauen!

Wir reiten durch einen aus hundertjährigen Tannen und Buchen gemischten Wald hinauf. Alles funkelt von Tau und Sonne, von frischem Blättergrün und zitterndem Lichterblau. Viele Wildtauben gurren, überall ist zärtlicher Umschlag zu hören, der lustige Finkenpiff und das heimlichtuende Pisperslied der kleinen Weisen. Und wie eine muntere Parrelei des Frühlings sind die unzählbaren Kuckucksstimmen, von denen zwanzig und dreißig auf jedem Waldgehäng die unisonogestimmte Occarina blasen. Ach, lieber Freund, wie fröhlich könnte da die Menschenseele werden, wie dankbar dem lieben Herrgott, der den Mai und die Erde so schön gemacht! Es ist nur leider ein Teufelslachen in aller Schönheit! Der Zorndämon von heute kichert nicht wie ein nettes Mädel; sein wildes Lachen ist wie die brüllende Donnerstimme eines schweren Ungewitters. Doch der Morgenhimmel ist blau und rein, nicht das kleinste natürliche Wölklein hängt da droben, nur manchmal ein künstliches — und wenn es grau zerfließt, dann prasselt etwas Hartes durch das junge Blättergrün herunter. Taus

perlen, wenn sie fallen, machen es leiser. Auch der Hagel des Himmels ist nicht so grob. Ich besorge, der schöne Frühlingswald wird bösen Schaden erfahren. Und nicht nur der Wald allein. Aber alles heilt wieder, alles vernarbt, und jedem mutigen Leiden ist der Lohn gewiß.

Wie es enden wird, das wissen wir alle. Mit unserem Sieg! Freilich, bei jedem Glauben ist auch immer ein bißchen Aberglauben. Und wenn man unter dem Teufelslachen der Gegenwart an Glück und Leben und Zukunft seines Volkes und seiner Heimat denkt, und es schreien dabei so viele Kuckucke im maienden Buchenwald, da muß man doch einmal zählen! Nicht? Ich suche mir natürlich keinen von den fleißigen jungen Schreibern aus. Das wäre für unsere harte Arbeit, bei der wir die Zähne fest übereinander beißen müssen, kein verlässliches Drakel. Einen gereiften, weisen Hahn muß ich wählen, der vorsichtig und mit den Worten sparsam ist. — Während ich lausche und wähle, klingen die Hufeisen unserer Pferde mit feinem Ton über die Kieselsteine des Waldweges hin. — Jetzt hab' ich meinen Propheten! Ein ganz alter und kluger scheint es zu sein; er läßt sich nur selten hören, ruft nur immer fünf- oder sechsmal, und dann schweigt

er wieder. Eine fast schmerzende Erregung ist in mir, während meine Seele lautlos spricht: „Lieber Kuckuck! Rufe! Rede zu meinem Glauben und zu meiner Hoffnung! Und wenn du mehr als zehnmal ruffst, so weiß ich, daß Neid und Haß und Treubruch nicht aufkommen sollen gegen unser redliches Zusammenhalten, gegen unsere gesunde Kraft und unser reines Gewissen!“

Nun lausche ich. Es dauert lange. Viele Kuckucke rufen, nur der unsere nicht. In Erwartung spannen sich alle Nerven. Endlich beginnt der Weise des Frühlingswaldes zu prophezeien. Und nun rate, lieber Freund, bis zu welcher Ziffer ich zählen mußte! — Bis Hundert und sieben! — Nenne mich bald Sechzigjährigen ein Kind, nenne mich einen Loren! Aber ich muß Dir bekennen, daß mich eine Freude ohnegleichen erfüllte, und daß es mir heiß herunterkugelte über die Wangen. Und denke Dir, Peter: in diesem Augenblicke sagt der junge schmucke Leutnant aus Kärnten, der an meiner Seite geht: „Sonst, wenn der Kuckuck schrie, hat man immer an Liebe oder Geld gedacht. Jetzt denkt man nur an den Sieg!“

So war es. Und dennoch war es anders. Man kann's erleben und fühlen, nicht erzählen.

Weißt Du, unter dem Dröhnen der Geschütze und auf dem Boden, der das treue Blut der Unseren verschluckt, hat jedes kleinste Ding ein Gesicht, größer und heiliger, als es der Gläubigste in der Heimat zu ahnen vermag. Und wenn Du jetzt erschrocken zu mir sagen würdest: „Du Unvorsichtiger! Was hättest Du getan, wenn der dumme Kuckuck nur neunmal gerufen hätte?“ — dann würde ich Dir antworten: „Erstens hat er hundertsechsenmal gesungen! Und zweitens, hätte er's nur acht oder neunmal getan, so hätte ich ruhig zu ihm gesagt: Du lägst, ich glaube nicht dir, ich glaube an unsere Kraft, an unsere Treue, an unseren Willen, an unsere Zukunft! Amen.“

Und komm, lieber Freund, jetzt führe ich Dich auf den Gipfel eines Karpathenberges, auf die von Sonne umflutete Kuppe der Lysagora, und zeige Dir ein meilenweites, wunderbares Thal, von aller Herrlichkeit des Frühlings überschimmert, durchwunden vom Silberband eines großen Stromes, fein gesprenkelt mit Dörfern und Städten, grün überkräuselt von zahllosen Wäldchen und in der Ferne abgeschlossen durch Höhen und lange Forste, die schleierig umspinnen sind vom Dufte des Morgens. Ein Bild, so schön,

daß man in Andacht den Hut abnehmen und dem Schöpfer danken möchte! Aber in dem schönen Wilde ist ein Räthsel, eine seltsame Lebensleere. Viele Straßen. Doch nirgends ein Wagen, nirgends ein Mensch. Und in den Dörfern und Städten keine läutende Morgenglocke! Ist heute ein hoher Festtag, sind alle Menschen in den Kirchen, und wird zur Ehre Gottes mit vielen Böllern geschossen? Denn immer dröhnt es in den Waldverstecken, immer siehst Du die Rauchringe wirbeln, immer faust und singt es in den Lüften. Und viele Qualmsäulen steigen, ferne Häuser brennen — in dem festlichen Schönheitstraum dieses Morgens steht das aus wie wehende Rauchfahnen von Freudenseuern.

Was Du erblickst da drunten, ist das Schlachtfeld von Radworna und Kolomea, ein roter Acker der Vaterlandstreue, der ruhmreiche Kampfboden Deiner Steiermärker und Kärntner, der Graublauen von Laibach und Klagenfurt, von Graz und Warburg! Siehst Du in der Talsohle den langen, dunkelgelben Erdstrich, der sich endlos hinzieht durch die grünen Saaten? Das ist der Wall des russischen Schützengrabens. Und dort, wo der Wall eine kleine Lücke hat, da siehst Du ein schwarzbraunes Figürchen erscheinen; es

schleicht geduckt in eine Wiesenmulde hinunter, richtet sich hinter einem schützenden Erdbuckel auf und verschwindet. Das ist ein Feind, ein Russe. Diesen einen siehst Du, viele Zehntausende liegen verborgen in den Gräben. Und nun zähle neunshundert Schritte gegen uns! Da siehst Du etwas Schimmerndes, ähulich einer langen Perlenchnur. Das ist die Grabenzelle der Oesterreicher, mit den Unterständen, Erdhöhlen und Reisighätten, in die wir von rückwärts hineinschauen. Überall ist da ein Gefunkel in der Sonne, überall ein feines Aufblitzen, ein bläuliches Farbenseuchten, ein flinkes Hin und Her, ein rastloses Kleinleben. Das sind die Tausende der Unseren, welche schanzen oder bei den Schießscharten stehen, sind Deine braven, tapferen Steirerbuben! Heute können sie ein bißchen aufatmen, denn die Russen mit ihren verprägelten Köpfen sind bescheldener geworden, haben sich verkrochen und halten sich ruhig. Aber vier harte Tage und Nächte liegen hinter den Delnen. Wie eine schwere, riesige Menschenwoge kam der Feind, in einer Dichte von zwölf und vierzehn Gliedern. Fielen die ersten Reihen, so drängten die anderen nach, jeder abgeschlagene Angriff wurde zu neuem Sturm, vier Tage und Nächte so, ohne Aufatmen



— minder starke Herzen, als sie unter den Rippen  
Deiner Steirer und Kärntner pochen, hätten ver-  
zagen müssen vor dieser antosenden Übermacht  
— die Deinen wichen nicht, für Volk und Heimat  
standen sie wie stählerne Bäume, und am fünf-  
ten Mittag waren sie die Sieger! Und jetzt nennt  
man sie „das eiserne Korps“.

Ich weiß: nun ist neben allem Stolz auch ein  
bedrückender Gedanke in Dir. Wir wollen ihn  
verschweigen. Die Zeit ist so, daß unsere Schmer-  
zen nimmer zählen dürfen, nur unser Glaube  
und unsere Hoffnung. Nimm mein Glas!  
Siehst Du vor dem Graben der Unseren das  
feine, endlose Gespinnst da drunten? Vor diesem  
Gewirre von eingeschlagenen Pfählen und  
glühendem Stacheldraht, vor diesem Webewerk  
des Krieges siehst Du etwas liegen, weit zur  
Rechten und weit zur Linken hin! Etwas Furcht-  
bares! Und dennoch atmet man auf wie bei  
einem Gedanken der Erlösung. Ein Gemenge  
von Braun und Schwarz und Weiß und Aschen-  
farbe ist es. Und völlig unbeweglich. Das sind  
die Reihen und Haufen der gefallenen Feinde.  
Denke nicht, daß es Menschen waren — denke  
nur an Deine braven Bergbuben, die sich stand-  
haft des anflutenden Todes erwehrten!

Und jetzt, lieber Freund, erlebst Du ein paar Minuten, die Dir in aller Erschütterung dieser Stunde eine Freude geben. Aus dem Schatten des frühlinggrünen Buchenwaldes, der sich herumzieht um die Sonnenkuppe der Lysagora, klingt ein Lied heraus, gut und hübsch gesungen von sechs oder sieben Jünglingsstimmen. Ich meine, Du kennst dieses Lied vom sehnsüchtigen Buben, der den Pfarrer, die Mutter, den Vater und den Herrgott fragte, ob er lieben darf! Und nur der Herrgott findet, wie halt immer, die richtige Antwort:

„Ei ja freilli, sagt 'r, und hat glacht,  
Zwegen die Buaben hab i 's Dirndl gmacht!“

Siehst Du die anderen liegen und rasten im Schatten? An die vierzig sind es, gesunde und feste graublaue Jungen. Manche haben die Stiefel heruntergezogen und strecken die nackten Füße in einen warmen Sonnenfleck. Nach Kampf und Gefahr, nach Marsch und Mühsal und vor neuem, noch härterem Ringen ruhen sie und erquicken sich an einem Heimatsliede — an Deinem Lied! Gelt, Peter, das freut Dich! Auch Du kein Greis und kein Waffenloser! Auch Du ein jugendlicher Kämpfer inmitten Deines Volkes, ein hilfsreicher Sanitätsmann der tapferen Seelen!

Nun singen sie ein anderes Lied. Der jartsliche Klang wird ein bißchen gestört. Immer redet eine laute strenge Stimme dazwischen. Jetzt hör' ich sie sagen: „Von Stelle zwölf ist gemeldet, daß ein hoher Steilschuß abging.“ Im Waldschatten singen die Bergbuben:

„Und i hab di so fest,  
Wie der Baam seine Ast' —“

Am Telephon die strenge Stimme: „Der Beobachter soll nicht auf das Liedl horchen, sondern auf den Schuß Obacht geben!“ Dumpfes Dröhnen quillt aus der Ferne her, und die Graublauen singen im Frühlingswald:

„Wia der Himmel seine Stern',  
Grad so hab' i di gern!“

Die Stimme dazwischen: „Ist der Schuß beobachtet?“ Und die Antwort lautet: „Jawohl! Der Schuß sitzt.“

Komm, lieber Freund, wir wollen zu den Braven hinuntersteigen, die so verlässlich zielen, und wollen ihnen die Hand drücken und ein Vergeltsgott sagen! Hörst Du, wie ruhelos die Rucke rufen? Und während wir niederwandern durch den träumenden Maitwald, klingt hinter uns das dürstende Lied:

<sup>6</sup> Ganghofer, Die Front im Osten.

„Sei gegrüßt in weiter Ferne,  
Leure Helmat, sei gegrüßt!“

Wir kommen durch ein kleines Dorf, das von Graublauen wimmelt, von Rossen und Wagen, von ruhigen Landleuten und scheublickenden Städtern. Menschen liegen im Heden Schatten der Straßengräben, und aus den Fenstern der ausgedürrten Häuser gucken Pferdeköpfe mit tauenden Mäulern heraus. Das Dörflein hat heute der Einwohner zehnmal mehr, als es unter seinen Strohdächern beherbergen kann. Und noch immer kommen lange Züge von Evakuierten, zu Fuß und zu Wagen, überwirbelt von Staub. Oft hängen auf einem solchen Wägelchen fünfzehn und zwanzig droben, dicht aneinander geschmiegt, mit den Armen sich umklammernd. Viele, viele Mädchen sind dabei; die Häßlichen machen sorgenvolle Gesichter, die Hübschen sind fröhlich und können lachen; sie wissen: junge Schönheit ist auch in der äbelsten Not noch ein Wegweiser und eine Hilfe! — Neben dem Schwarz der städtischen Mannskleider und neben den modischen Damentolletten, die im Gewirre dieses Kriegsbildes mit grotesker Komik wirken, siehst Du die buntfarbigen Trachten und die weißen Leinwandröcke der Bäuerinnen leuchten.

Und immer wieder kommt das gleiche Bild: im Baumschatten neben der Straße sitzt eine Mutter und stillt an der weichen Brust den Hunger ihres Säuglings.

Was mag Gott sich gedacht haben, als er bei der Schöpfung das Menschenkind so hilflos machte und den Sprößling des Tieres so lebensfertig? Steh diese Fohlen an! Ein paar Wochen, oft nur ein paar Tage sind sie alt und finden sich zurecht im Staub des quirlenden Straßengewühles, sind im Guten und Bösen die gelehrigen Schüler der im Geschirr ziehenden Mütter. Scheut die Stute vor gefährlichen oder ungesährlichen Dingen, so macht das jappelige, erschrockene Füllen jedes Aufbäumen und alle verrückten Sprünge der Stute mit. Ist die Mutter verständig und furchtlos, so ist es das Kindchen auch.

Wir scheint, aus diesem Bilde redet eine tiefe Lehre der Natur. Auch eine Lehre für uns, die wir nicht Tiere sind. Ihr Menschenmütter von heute, ihr Millionen in der Heimat, bleibt um eurer Kinder willen ruhig, furchtlos und besonnen! Durch Verzagtheit würdet ihr bedrohen, was eures Blutes ist. Euer Mut und eure mütterliche Tapferkeit werden eure Kinder führen und

6\*

163

aufrichten, werden heiligen Anteil haben an dem Siege, den wir gewinnen! —

Sieh, lieber Freund, wir haben unser Ziel erreicht! Der Weg war weit. Es will schon Abend werden, und der Himmel ist nimmer klar. Graue Dünste ballen sich in der Höhe, und da drüben, wo die Feinde sind, hebt sich über den Horizont eine stahlblaue Wolkenwand herauf. Wo wir uns befinden und was wir gewahren an mächtigem Kriegsgerät, das müssen wir verschweigen. Aber den Hunderttausenden, die auf deine Stimme hören, sollst Du erzählen von dem Unterschied, den Du hier erkennst. Hier, wo jede nächste Stunde den Tod bringen und Wunden schlagen kann, ist keine Unruhe, keine nervöse Hast. Hier ist heitere Festigkeit, gläubige Zuversicht und selbstverständliche Ruhe, trotz dem Donnergebrüll, von dem wir mit Sicherheit nimmer zu sagen vermögen, ob die Haubizen es machen oder die Wetterwolken. Und alle die jungen Offiziere und Geschützmannschaften, bei denen wir da stehen, wissen bereits, daß das reichliche Rudel unserer Feinde sich noch vermehrt hat um die zitronengelbe Gestalt der Untreue und der schamlosesten Habsucht. Nur ein Blick, Peter Rosegger, nur einen einzigen Blick in die braus

nen, gesunden Gesichter und in die klaren Augen der Deinen! Und Du wirst aufatmen, wirst noch ruhiger und gläubiger werden, als Du schon immer warst! Wie fest und herzlich ist der Druck ihrer sonnverbrannten, stählernen Hände! Wie warm ist der Klang ihres deutschen Grußes: „Heil!“ — Jetzt am Abend rufen die Kudude nimmer; doch dieses eine, kleine deutsche Wort ist das bessere Dratel, als hundertundsieben Kuduckrufe.

Aber komm, wir dürfen nicht stören! Die ernste Arbeit, die hier geschieht, hat Eile, jetzt mehr als je. Stelle Dich da her an den mit grünen Zweigen verblendeten Erdwall und nimm mein Glas! Von dem großen Bilde, das Du am Morgen in der Sonne gesehen, siehst Du jetzt im Gewitterschatten des Abends nur einen kleinen Ausschnitt. Erkennst Du da drüben, acht Kilometer weit, den rauchigen Waldsaum und das schloßartige Haus mit dem roten Dach? In dem Walde steckt eine russische Reserve, in dem Haus ihr Stab. Ein Donner hinter uns. Und durch die dunkelnden Lüfte geht ein helles Sausen davon. Fast hört es sich an wie das langgezogene, jauchzende Grußwort: „Heiiiiil!“ Nun blick' hinüber zu dem roten Haus! Stehst Du

die grauenvolle Feuergarbe? Und den Höllenswirbel des braungelben Rauches? Wieder dröhnt es neben uns, wieder singt der deutsche Gruß in den Lüften, und wieder schlägt die Etrasitgranate auf die gleiche Stelle hin, genau auf den gleichen Fleck. Nun verweht der Sturmwind des ausbrechenden Gewitters das braungelbe Rauchgewoge. Wo ist das Haus mit dem roten Dach? Wo sind die Feinde, die unter diesem Dache waren?

So, Peter Rosegger, schießen Deine Steirer und Kärntner, wenn es um Leben und Glück der Heimat geht! Und laß uns aufblicken zum Himmel, der die Verlässlichen segnet und die Ungetreuen verachtet! Sieh, der Himmel will unser Bundesgenosse werden an Stelle des namenslos gewordenen Dritten, der uns verließ! Sieh, wie die Flammenblitze Gottes baumdiß niederfahren auf die dunklen Wälder, in denen die Feinde sich verbergen!

— Der Regen rauscht. Eine jagende Fahrt durch die Wetternacht. Nun werfen wir die triefenden Mäntel ab und sind bei den Stabsoffizieren des steirischen Korps. Eine Tafel, die freundlicher ist, als reich. Der Ernst der Stunde beherrscht uns alle. Einer steht auf und liest mit ruhiger Stimme das Manifest Deines Kaisers



vor. Dann drücken wir uns die Hände, jeder nicht befriedigt, jeder sieht dem anderen gläubig in die Augen.

Starke, feste, treue und aufrichtende Worte sind es, die Dein Kaiser zu seinen Völkern sprach. Und wahr ist, was er sagen mußte: „Ein Treubruch, dergleichen die Welt nicht kannte!“ Durch dreißig Jahre haben diese Namenlosen sich fett gemacht in unserem Wohlwollen, haben gierig genossen aus unseren offenen Silberschüsselfen, und nun schütten sie die ekelhaften Exkremente ihrer schamlosen Seelen auf unseren reinlichen Siegestisch!

Wär's nicht so widerlich, so könnte man lachen darüber, wie über einen jynischen BajazzoSPAß. Zu unserem Troste wissen wir dieses Eine: In allem, was Leben und Ehre heißt, walten Gesetze der ewigen Gerechtigkeit. Der Redliche und Starke, wenn die Schlechten ihn verlassen, wird stärker, als er war — der Schlechte, wenn seinesgleichen sich zu ihm gesellt, wird schwächer, als er noch je gewesen. Zahlen und Ziffern stehen außerhalb dieser Gottesrechnung.

Nun komm, lieber Freund, wir haben in dieser rauschenden Gewitternacht nur eine kurze Ruhe vor uns. Wollen wir morgen Deine tapferen

Graber in ihrem Schützengraben besuchen, dann müssen wir schon um Mitternacht aus dem Schlaffad heraus. Zu den Deinen, in deren treuen Seelen so viel Tag und Sonne schimmert, kann man jetzt nur hineinschlüpfen, wenn es dunkel ist. Sobald der Morgen zu grauen anfängt, fliegen die russischen Bögeln mit den harten Federn. Sie fliegen wohl auch in der Dunkelheit. Viel fleißiger noch. Aber da wissen sie nicht recht, wohin.

Also, morgen auf Wiedersehen! Und gute Nacht, lieber Freund! Wir beide werden keine bösen Träume haben. Denn wir gehören zu den hundert Millionen, die inmitten eines Brigantenspuß der Weltgeschichte auf dem besten Rissen ruhen.

---

25. Mai 1915.

**M**itternacht. Das Gewitter hat ausgetobt, noch tröpfelt's ein bißchen, aber die Sterne lugen schon aus den schwarzen Mantelfalten des Himmels. Der Krieg, dem die Frühlingstage noch nicht lang genug erscheinen, schneidet Arbeitsstunden auch aus der Nacht heraus. Wir fahren an ziehenden Kolonnen vorüber, an neu eintreffenden Batteriezügen, an Marschbataillonen und an Lagerfeldern, auf denen ruheloses Leben herrscht und zwischen Zelten und Pferden und Wagen die Feuer lodern. Überall neben der Straße gehen und stehen und sitzen Menschen, Bauern und Städter, die kein Dach haben, im kalten Wind ihre naßgewordenen Kleider trocknen lassen und noch immer offene Regenschirme tragen, obwohl nun der Himmel schon voller Gotteskerzen hängt. Nach einer harten Sorgennacht erwarten die schweisgsamen Landstreicher der Kriegsnot einen Kummermorgen, der den einzigen Trost für sie hat, daß die Sonne wieder scheinen wird.

Im ersten Grau der Dämmerung wandert an uns ein langer Zug russischer Gefangener



Wirtung einer deutschen Granate.

vorüber, die von den Steirern bei Kolomea  
hoppgenommen wurden. Unsere Fahrt geht nur  
langsam vorwärts; alle paar hundert Schritte  
müssen wir halten, um durch Feldwort und Los-  
sung eine Schranke zu öffnen. Auf der Pruth-  
brücke erwartet uns der steirische Fährich, der  
uns führen soll. Er setzt bei der Weiterfahrt  
ein heiteres Lichtlein in den Ernst der grauen  
Dämmerstunde und erzählt von einem Gefan-  
genen, der nachmittags um fünf an die russ-  
ische Front kam, abends um achte als Unver-  
wundeter schon gefangen war und beim Ver-  
hör erklärte: „Den Krieg, in dem ich verwundet  
werd', den gibt's gar nicht. Wir sind vier Brüs-  
der und haben der Mutter geschworen, gesund  
wieder heimzukommen. Meine drei Brüder sind  
schon bei Ihnen. Jetzt haben Sie mich auch.  
Also! Gott ist mit allen, die ihren Eid halten.“

Unser Lachen über dieses groteske Feindeswort  
findet ein schwermütiges Echo an den löcherigen  
Hausmauern der stillen, toten Stadt, durch  
deren öde Gassen wir hinfahren im Morgens-  
grau. Tief am östlichen Horizont beginnt  
ein Wolkenstreif zu strahlen wie Eisen in der  
Rotglut. Hinter schwarzen Erdbuckeln steigen  
Leuchtkugeln auf, schimmern eine Weile und

erlöschen wieder. Lange schon ist unser Lachen stumm geworden, doch das seltsame Echo dauert noch immer an. Es klingt wie das plätschernde Gerassel einer großen, hölzernen Karfreitagsklapper, deren Kurbel mit rasender Schnelligkeit gedreht wird. Und immer ist eine scharfe, hastig hämmernde Einzelsstimme dazwischen: „Tack, tack, tack, tack . . .“ Schneller geht das, als man es sagen kann. Wir müssen den Wagen bergen hinter einem zerschossenen Gebäude und müssen geduckt im rotschimmernden Morgengraue durch einen pfühigen Graben hinwaten, während die Hochgänger der russischen Gewehrsalven über uns wegfliegen. Die meisten dieser verirrtten Kugeln pfeifen mit hohem Ton, piiiiiit, manche erzeugen ein kurzes helles Klatschen, das an den Geißelschlag eines lustigen Hirtenbuben erinnert. Je mehr die Dunkelheit versinkt, um so seltener werden diese Töne. Auch die Karfreitagsklapper beginnt zu ermüden, noch ehe der Tag erwacht. Von einem Weidenbaum in den Moorniesen tönt das langatmige Trillerlied einer Nachtschwalbe, in den Erlenstauden stötet die erste Drossel des jungen Morgens, manchmal zwitschert sie so fein, als hätte sie's von den Nachtigallen gelernt, und überall in

den vielen Lehmpfützen ist das tausendstimmige Lied der Frösche, so sanft, so monoton und ruhig, daß es sich anhört wie ein Atmen der Stille.

Wir waten durch das Grundwasser eines Laufganges; der Wunsch, zu sehen, treibt mich ungeduldig voraus, und als erster von uns Dreien, die wir kommen, betrete ich den Schützengraben der Steirer. Hier ist es still. Der beginnende Tag hat den treuen Heimatswächtern nach ernstern Nachtstunden ein bißchen Ruhe gebracht. In dem vier Meter langen Grabenswinkelchen, in dem ich mich befinde, liegen schon drei Graublau in den Erdböchern, einer schläft gerade unter die Zeltbahn, einer steht mit schußbereitem Gewehr als Posten bei der Schießscharte, einer kniet auf dem nassen Boden und schürt in der kleinen aschengrauen Herdhöhle ein Feuerchen an. Jeder von den beiden trägt den Mantel, der vom Regen feucht und an den Säumen mit Lehmklumpen behangen ist; die in der Nachtkälte starr gewordenen Hände sind von Schmutz überkrustet, die müden, erschöpften Gesichter sind rußfleckig und haben graue Striche. Die Zwei gucken beim Anblick des zwecklosen Fremden im Bürgerkittel verwundert auf. Mit strenger Ruhe sagt der eine:

„Heil!“ und späht wieder aufmerksam durch die Scharte nach der feindlichen Stellung hinüber; der andere nickt mir freundlich zu: „Grüß Gott!“ beugt sich nieder und bläst in die Spanglut, bis das Feuerchen fladert.

Wir wandern weiter und kommen zum Offizierspalais der Kompagnie; es steht genau so aus wie jeder andere Grabenwinkel; in der niederen Lehmtruhe, die unter den Schießscharten in den Erdwall hineingewählt ist, liegen zwei unbewegliche Schläfer, der Oberleutnant und der Leutnant, ein fester blondbärtiger Germanenschädel und ein schwarzhaariges Jünglingsköpfl. Ich bitte rasch: „Nicht wecken!“ Und frage flüsternd: „Wann haben die Herren sich schlafen gelegt?“ Die Ordonnanz antwortet so laut wie bei einer dienstlichen Meldung: „Grad jetzt, kein Waterunser kann's her sein.“ Keiner von den Schlummernden erwacht, keiner bewegt sich. Vom Nervenverbrauch der vergangenen Tage und Nächte, vom jähen Kampf gegen feindliche Übermacht und von der eisernen Spannung aller Lebenskräfte könnten tausend Worte nicht so eindringlich erzählen, wie dieser stumme, regungslose, bleierne Morgenschlaf!



Weiter und weiter durch die Stellung der beiden nächsten Kompagnien. Um das Waten in einem versumpften Laufgraben zu ersparen, passieren wir hinter dem Schützengang die große Lehmgrube einer abgebrannten Ziegelei. Neben den gelben Leichflächen stehen an die dreißig Halbnackte und waschen sich — mit einem Wasser, das ausfließt, als würde man beim Waschen noch schmutziger, als man zuvor gewesen. Das zu singen immer die vielen Frösche. Und seitwärts in den Stauden knien oder sitzen die geplagten Dulder, die in den ausgezogenen Hemden nach dem verwünschten Kleinwild pirschen. Auf meine Frage, ob's denn wirklich so arg wäre, bekomm' ich die kurze, stoische Antwort: „Ja.“

Wieder zurück in den Schützengraben! Über zwei, drei Kilometer, durch die Stellung von fünf Kompagnien, hin und zurück, ist immer das gleiche Bild zu sehen: die regungslosen, un-erweckbaren Schläfer, das Morgenwerk bei den qualmenden Herdlöchern, an den Schießscharten die aufmerksamen Posten mit den funkelnden Späheraugen und mit der harten Spannung in den übernächtigen Gesichtern, und überall Müdigkeit und Erschöpfung, die noch immer

verlässliche Pflichterfüllung und soldatische Treue bleibt.

Den Knall von einzelnen Schüssen, her und hin, empfindet man nicht als Störung dieser Morgenruhe. Auch draußen, wenn ich durch die Scharten hinausluge, seh' ich Bilder, welche still sind. Auf den Pfählen der starken Drahthindernisse sitzt manchmal ein kleiner Vogel, pudt und ordnet seine Federn und zwitschert ein bißchen. Hinter dem Drahtlabyrinth kommt eine tiefe Sumpfmulde. Da drunten liegt der russische Tod, den wir nicht sehen können; aber wenn die östliche Morgenluft ein bißchen stärker herweht, kann man ihn riechen. Das ist schrecklich. Man möchte um Westwind beten. Und wenn die waderen Steirer, die unter solchen Frühlingsdüften ausharren und atmen und kämpfen, in den mondhell werdenden Nächten hinuntersteigen wollen, um die gefallenen Feinde zu bestatten, dann schießen die Russen in Salven und mit Maschinengewehren, so wie es heute vor Tagesanbruch geschah.

Aus der Sumpfmulde steigen blumige Wiesen empor bis zum braunen Wall der feindlichen Stellung, die achthundert Meter vom Graben der Steiermärker entfernt ist. Auf dieser Wiese liegen

die Sichtbaren des russischen Todes. Durch eine einzige Schießscharre kann ich zweiunddreißig zählen. Der Anblick hat nichts Grauensvolles, hat etwas Frühlingsfriedliches. Eine menschliche Form ist kaum zu erkennen; man sieht nur unbestimmte schwarzbraune Hügelchen, die fast völlig im hohen Raigras versunken liegen. Das erste Sonnenzittern des Morgens umfunktelt die Regungslosen, und rings um die dunklen Klumpen wiegen die Lenzblumen ihre blauen, gelben, weißen und roten Köpfchen. Aber furchtbar — so erzählen mir die Steirer — soll es an jenem Morgen gewesen sein, als die schwerverwundeten Feinde, die sich nimmer völlig bis zum Gras den der Ihrigen schleppen konnten, schreiend in der Wiese saßen, die Arme stehend zu den Oesterreichern herüberstreckten und bei ihnen um Hilfe bettelten, die man nicht bringen konnte, ohne das eigene Leben ins Gras zu werfen. Bei vielen von diesen Flehenden hat's einen ganzen Tag gedauert, bis sie stumm wurden. Nun liegen sie alle da drüben im gemeinsamen Schweigen. Wenige Schritte hinter ihnen zieht sich der russische Grabenwall durch die Blumen. Manchmal sieht man eine hellbraune Kappe erscheinen oder eine Schaufel aufzucken, die den

Regenschlamm aus dem Graben wirft. An vielen Stellen wirbelt der blaue Rauch der Kochstätten heraus. Sechshundert Meter hinter dem Graben liegt die zweite Stellung des Feindes, in gleicher Entfernung davon die dritte. Hier, außer Schußweite, steigen die Russen aus und ein, wandern davon und kommen wieder, mit Päckchen und Brettern. Dort in der Ferne liegen kleine Dörfer in grüngewordenen Obstbaumwäldchen, und hinter ansteigenden Saatsfeldern schließen lange Forste das Bild der Landschaft. Alle Wolkensäume haben Glanz und Farbe, aus den Klüften des Gewölkes fluten die Sonnenstrahlen wie entfaltete Goldfächer heraus, trillernd steigen die Lerchen auf, und über die weite Länge der Gräben hin beginnen die Schüsse wieder fleißiger zu knallen.

Freundliche Stimmen begrüßen uns. Der Oberleutnant und der Leutnant kommen. Wie diese jungen Steirer einem die Hand drücken, das tut ein bißerl weh, wenn man die Fingersicht hat; aber schön ist's und verheißungsvoll. Wie Hände grüßen, so kämpfen die Fäuste, so halten sie fest in Treue.

Nach Verwandelt sich das ernste Grabenwinkeln in eine heitere Gaststube, in eine liebens-

würdige Herberge. Alles, was die Steirer haben, teilen sie mit uns: den schwarzen Kaffee, der prächtig mundet, obwohl er nach Lehmwasser schmeckt; den wärmenden Drei-Sternchen-Kognak und die Zigaretten; das Kommissbrot und den süßen Inhalt der Liebesgabenschachtel. Dazu schwärzt man von der Heimat, von Sieg und Hoffnung, von der neuen Wendung des Krieges und viel von Italien, über das einer das Wortspiel von der Italia punita macht. Bei diesem Thema ist ein heißer Zornklang in jeder Stimme, in jedem Wort. Und keiner ist im Graben, der jetzt nicht Flügel haben möchte, die flinker nach Orient und zum Jsonjo tragen, als es die eingelegigten Karpatenbahnen fertigbringen. Auch von diesen Bahnen reden wir. Ach, die gottverlorenen Kummerstränge! Ein paar ersparte Millionen sind da zu Mördern an Tausenden geworden, zu Peitschen der Mühsal und Entbehrung, zu Matten, die den Erfolg benagen und die Kraft zerbeißen!

Mit ernsten Blauaugen, in deren Blick eine ergreifende Mischung von Sorge und Glaube ist, steht mich ein junger Steirer an und sagt: „Viel muß anders werden nach dem Krieg! Erst mutig durchbeißen durch die harte Not!

Dann erzwingen, was gute Zelten bringt!“ Alle nickten zu diesem Wort, und dann erhebt sich einer nach dem anderen und geht zu seinem militärischen Lager, zu seiner Pflicht.

Der Himmel ist klar geworden. Schwül brennt die Morgensonne in den Grabenschacht herein. Die durchwachte Nacht, das Waten und Lehmschlecken, die erregenden Bilder des Morgens und jetzt die drückende Hitze — das alles legt mir Blei auf die Augenlider. Die guten Steirer merken, daß mich der Sandmann am Zipfel hat. Im Erdhöhlchen des Oberleutnants bettet sie mich auf. Lind und fein! Kaum liegt ich, ist schon der Schlämmer da, so schnell, daß ihn die Feldpost nicht gebracht haben kann. Ein vierstündiger Schlaf, tief und traumlos. Und beim Erwachen ein Bild, das ich nimmer vergessen werde. Damit mich die Sonnenhitze nicht plagen sollte, hatten die freundlichen Grazer eine Zeltbahn über den Graben gespannt. Nun ist kühler Schatten um mich her, und zur Rechten und Linken des Lagers fällt das strahlende Maitaglicht in die Grabentiefe herunter. Zehn oder zwölf von den steirischen Graublanen sind da; alle hantieren lautlos, einer steht als Posten bei der Scharte, einer locht, ein paar

pußen ihre Gewehre, jeder hat seine stille Arbeit. Der junge Leutnant sitzt mit übereinandergeschlagenen Beinen und schreibt auf dem Knie ein Briefchen, und der blonde Oberleutnant steht am Ball und späht mit dem Glas zur feindlichen Stellung hinüber.

Sie hatten auch schon gekocht für mich. Und jetzt sitze ich an dem kleinen, nur ein bißchen wackligen Tischlein/beck/dich, das mit zwei kurzen Füßen auf der Ballbank und mit zwei langen in der Grabentiefe steht. Ich bekomme ein Konservengulasch mit Makkaroni — weil ich sie um ihres Namens willen mißtrauisch betrachte, schwört mir der Oberleutnant sofort, daß sie deutsches Erzeugnis wären, nicht welsche Judaskost. Und daß sie einen neuen deutschen Namen haben: Hohlnudeln. Nun schmecken sie prachtvoll. Und einen Trunk Wein bekomme ich; er ist trüb und säuert ein bißchen — aber Ort und Stunde, die ihn geben, und die Hände, die ihn reichen, machen ihn blumiger, als alter Johannisberger ist. Die Zigaretten qualmen, wir sitzen Seite an Seite und schwagen ernst und helter von Recht und Kraft, vom Wachsen und Werden unserer Völker und Länder. Mir ist so wohl und so friedlich zumute, daß ich immer fras

180

gen möchte: „Wo ist denn der Krieg?“ Ich hör' ihn nicht, ich fühl' ihn nicht und kann ihn nicht sehen. Aber da draußen liegen die Toten. Und plötzlich pfeifen viele Kugeln über unsere Köpfe weg. Einer von uns, mein Reisebegleiter, der Dr. Reunteufel aus Graz, hat seine schöne, neue, graublau Kappe auf den Wallrand hinaufgelegt. Nach dieser Wähe schießen die Russen wie verrückt. Getroffen haben sie das Kapperl nicht. Als wir es wegnahmen, unterließen die Feinde jeden weiteren Massenangriff.

Und dann kam etwas Liebes und Schönes, wieder ein Augenblicksgeschenk des freundlichsten Friedens. Während wir plaudern, unterbricht uns ein harmonischer Zusammenklang von acht hellen Jünglingsstimmen. Die Grazer haben in ihrem Schützengraben ein Doppelquartett, das sich hören lassen kann — na ja, weil sie halt auch solche Barbaren sind! Um mir eine Heimatsfreude zu schenken, haben die Achte sich heimlich im anstoßenden Grabenwinkelschen versammelt, „und nun ertönt“ — zuerst ihr kurzer, kräftiger Sängerspruch — dann das Deutsche Lied und ein feines Gesangl von der grünen Steiermark,

„Wo der Stutzen knallt  
Und der Samsbock fällt —“



Die vier Kopfstimmen des Joblers überkletterten einander, höher und höher, und genau in der Sekunde, in der das zarte Sichzusammensfinden der Stimmen leise verzittert, zischt eine russische Kugel über uns weg. Ruhig sagt einer von den steirischen Graublanen: „Der Russ' hat den Jobler z'hoch überschlagen.“ Wir alle lachen. Und da draußen liegen die Toten.

Lied um Lied. Dabei gibt's eine neue Heiterkeit. So oft zwischen den Strophen ein bißchen Ruhe ist, hören wir eine Unke singen, die unter den Bodenbrettern des Schützengrabens im Grundwasser wohnt; sie ist da eingesperrt, kann nimmer Fliegen fangen, muß schreckliche Drednächte durchmachen und schließlich ersticken oder verhungern. Aber das zärtliche Lied der steirischen Buben gibt ihr ein Leidvergessen und weckt in ihr eine singende Fröhlichkeit. Wie sollen da wir nicht froh sein, die wir im Licht und in der Sonne stehen, ein Viertelmilliöndchen russischer Maifliegen singen und mit Sicherheit wissen, daß wir leben und siegen werden! Jetzt eben singen die Grazer:

„Und drückt der Feind herein, herein, herein,  
Wir Siebendzwanziger werden Sieger sein!“

Schon ein paarmal hat der Oberleutnant nach der Uhr gesehen — Mittag ist vorüber,

es geht auf den Abend zu, und die lustigen Steirerbuben sollen noch ein paar Stunden schlafen vor der ernstern Nacht, in der sie wachen müssen.

Erst schreiben wir noch eine Grußkarte an unsern Peter Rosegger, jeder kritzelt seinen Namen darunter, und dann klingt mir noch ein Abschiedsliedl von der Steiermark:

„Da san die Dirndln sauber,  
Die Burschen stark,  
San frisch wie der Hirsch im Wald,  
Dem 's Grasn gfallt!“

Wir steigen durch den Graben hin. Er ist verwandelt in einen Korridor von Dornröschens Schlummerschloß. Nur die Posten wachen. Alle anderen schlafen schon, schlafen so fest, daß sie nicht erwachen, wenn wir beim vorsichtigen Hinüberklettern über die vielen Arme und Beine ein wenig danebentreten. Außer den wachenden Posten und den Offizieren hat nur ein Einziger die Augen offen. Mit verbundener Stirne liegt er in seinem Höhlchen und spielt pianissimo die Geige. Neben ihm steht die Ziehharmonika. Das ist potenzierte Barbarei!

Die geschützte Lehmgrube der Ziegelei ist passiert; nun müssen wir hundert Schritte flink

hinauffspringen über ein ungedecktes Gehänge. Die Russen sehen uns, zur Linken und Rechten schlagen die Kugeln in den Boden. Als alter Jäger merke ich, daß das russische Militärgewehr auf tausend Meter einen Streuengel von zehn Schritt im Durchmesser hat. Wollen die Russen treffen, so müssen sie fünf Schritte rechts oder links von uns hinzielen. Aber sie zielen augenscheinlich auf uns. Drum fehlen sie. In allen feindseligen Dingen des Lebens steckt eine hilfreiche Logik. Sie lautet: „Nicht seitwärts hinausstappen! Immer grad voraus!“

Während der Heimfahrt im Abendglanze klingt mir leise ein Liedl der waderen Steirerhuben durch die Seele:

„Almrausch, Almrausch,  
Blüht so schön rot —“

und dabei erinnere ich mich einer rotgefärbten Bajonettklinge, die ich im Schützengraben sah. Ich fragte: „Ist das Blut?“ Und der Graublaue sagte: „Nein, das ist Paprika!“

Noch an etwas anderes denke ich, an ein Wort, das der gelstreiche Alfred Capus nach dem italienischen Windfahnenwirbel im Figaro verkündete: „Die Volksstimmung in Deutschland ist sehr herabgedrückt. Jeden Tag kann eine Panik



Laden eines österreichischen Motor-Wärfers.

ausbrechen. Die militärische Kraft nährt sich von der Festigkeit des Volkes!“ (Das letztere stimmt! Ein lehrreiches Wort, für das wir dem klugen Franzosen dankbar sein müssen! Doch seiner weiteren Weisheit fehlt das Fundament der Thatfachen:) „Trotz aller Tapferkeit wird schließlich der deutsche Soldat dem Einfluß des unruhigen, schon halb närrischen Volkes unterliegen und in Entmutigung verfallen.“

Wo ist die Entmutigung, wo die närrische Unruh', wo die Bedrücktheit und die Panik? An unserer Front ist nichts von diesen französischen Hoffnungssträumen zu gewahren, weder im Westen, noch im Osten. Ich habe da nur Mut und Zuversicht, nur heiligen Zorn und unerschütterlichen Glauben an unseren Sieg gesehen. Etwas anderes ist auch in der Heimat nicht. Da könnte ich eher glauben, daß ich ein Itallener bin — was mich sofort veranlassen würde, aus der Haut zu fahren, um in eine minder besleckte hineinzukommen.

---

Przemysl, 4. Juni.

Groß und leuchtend stehen die Bilder des gestrigen Tages in meinem Erinnern. Die ruhmreiche Kampfstätte der Tapferen und Beharrlichen unter Kusmanek ist den Russen wieder abgenommen. Ein Jubel ohnegleichen wird Osterreich, Ungarn und Deutschland durchbrausen. Auch hier, in allen Soldatenaugen, ist glänzende Freude.

Unter meinem Fenster klrirt der feste Gleichschritt einer dem fliehenden Feinde nachmarschierenden Truppe vorüber, und ein Soldatenlied, von gesunden Stimmen froh gesungen, hallt in der Sonne des schwülen Tages. Immer ferner und ferner thut es hin, während ich die Bilderfälle der letzten Woche zu sichten versuche.

Nach den unvergeßlichen Stunden, die ich im Schützengraben der Steiermärker erleben durfte, kam ein Ausflug zur Front der Bukowina. Inmitten einer herrlichen Landschaft sah ich ein Volk, das mir gefiel. Nein, dieses Wort sagt zu wenig. Von Stunde zu Stunde war in mir

ein wachsendes Staunen über die prächtige Rasse des ukrainischen Menschen-schlages, über die edlen Bewegungen dieser Männer in ihren weißen Kitteln und über die Frauen und Mädchen in ihrer bunten Tracht und mit den nackten Füßen, die so federig schreiten, als hätten sie stählerne Sehnen. Das sind Körper, deren Kraft und Jugend bis zu sechzig und siebzig Jahren dauert. Hundertmal auf der Straße und in den Dörfern geschah es mir, daß ich eine schreitende Frauengestalt um des schlanken, wohlgeformten Körpers und des elastischen Schrittes willen für ein achtzehns- oder zwanzigjähriges Mädchen hielt, bevor ich am Runzelgesicht die Greisin erkannte. Arbeiten sie auf den Feldern, so ist's immer ein Bild, als hätte es ein großer Künstler gemalt, der die Menschen in ihrer besten Wahrheitsform und in ihrer gewinnendsten Bewegung zu erschauen und zu zeigen versteht. Und hinter diesen Menschenbildern träumt immer eine große, stolze, wundervolle Natur mit Nachtigallenschlag in den Mondscheinnächten. Der Mensch formt sich nach dem Boden, auf dem er wurzelt. In einzelnen Exemplaren kann die Natur sich irren, nie in ganzen Volksstämmen. Fällt ein Menschen-schlag durch körperliche Schönheit und

Abel der Bewegung an, so müssen in ihm auch innerliche Qualitäten verborgen liegen, die zu wecken und an den Tag zu bringen sind. Und wie viel gute, gesunde und verheißungsvolle Masse in einem Volksstamme steckt, das ist am deutlichsten an seinen Kindern zu erkennen. Ich habe noch selten auf einem Fleck Erde, den ich kennen lernte, schöne und durch Zierlichkeit entzückende, freundlichschauende und frohhängige Kinder in solch' erstaunlicher Menge gesehen, wie hier im Grenzlande von Salizien und der Bukowina.

Auch aus den kleinen Häusern und Gehöften flüstert eine mahnende Sprache. Jedes Haus, wie ärmlich es auch sein mag, ist reinlich von außen und innen. Die saubergehaltenen Gehöfte sind mit hohen Flechtzäunen eingefriedet; manchmal huscheln sich fünf oder sechs Häuschen, deren Bewohner verwandtschaftlich zusammengehören, innerhalb eines solchen Flechtzaunes zusammen, der dann höher und stärker ist, als der Zaun der einzelnen Häuser. Man denkt da immer an mittelalterliche Sippendörfer mit ihren festen Wolfszäunen. Hinter solchen Zäunen wohnte vorerst viel guter und verlässlicher Menschenwert. Ob's nicht auch hier so ist?



Nach allem Fremdartigen, das mich umringte, springt mir ein starker Heimatsklang entgegen. Ein Graublauer streckt mir freudig die beiden Hände hin: „Jöi, Herr Doktor, wie kommen denn Sie daher?“ Es ist ein Bauernsohn aus meinem Ehrwalder Jagdgebiet. Ich bin in der Frontstellung der aus Salzburgern, Niederösterreichern und Tirolern zusammengesetzten Landes schützen. Ihr junger Oberleutnant, der die Spielhahnfeder auf der Mütze trägt, hat seine militärische Ausrüstung durch zwei sonderbare Waffenstücke bereichert: durch einen japanischen Yatagan und einen bergstockähnlichen Stab mit einem russischen Bajonett; die beiden Angriffsmittel, die drolliger als gefährlich aussehen, wurden einem feindlichen Gefangenen abgenommen; nun zerteilt der japanische Yatagan das österreichische Kommissbrot, und der russische Bajonettsteden eignet sich vorzüglich zum Herausstechen der Forellen aus den bukowinischen Gebirgswässern.

In den schweren Kämpfen der letzten Wochen haben sich die Landes schützen schneidig und brav gehalten. Immer waren sie ganz bei der Sache, mit Herz und Faust. Aber der Tag, der die Kriegserklärung Italiens an Osterreich-Ungarn

brachte, hat sie ein bißchen zerstreut gemacht. Wenn sie jetzt im Schützengraben stehen, den Büchsenlauf gegen die russische Stellung gerichtet, gucken ihre Hochlandsseelen über die Schulter zurück in die ferne, vom Anmarsch der „treuen Kugelmacher“ bedrohte Heimat, in der sie Haus und Feld, Weib und Kind oder Eltern und Geschwister haben. Immer hört man von ihnen das gleiche Wort: „Alles ischt guat und recht, bloß in unser Landl mechten mer halt!“ Ihr Wunsch ist ebenso sehnsuchtsvoll wie berechtigt; doch auch in dieser seelischen Zwiespältigkeit bewahren sie noch die Ruhe ihrer derben und sorglosen Art. Um freie Aussicht über die feindliche Stellung zu gewinnen, müssen wir einen steilen Hang erklettern; ein paar Kugeln schlagen neben uns ein, und freundlich sagt einer von den Landesschützen: „Dös macht nix, und für alle Fäll haben mer an Dokter da.“

Wir kommen zu einem Frontabschnitt, dessen Besatzung mir im kleinen ein liebenswürdiges Bild der Verbrüderung unserer Heere zeigt. Preussische Dragoner und Kürassiere, die ihre Säule seit Wochen nimmer gesehen haben und sich in Wallschützen verwandeln mußten, mischen sich hier mit Honvedtruppen, mit steirischer Landwehr,

mit Graublauen aus dem Salzkammergut, aus  
Ischl und Aussee. Augenblicklich haben sie da ruhige  
Zeiten. Die Stellung ist fest ausgebaut und zieht  
sich über einen Hügelkamm, zu dessen Füßen sich  
eine flache, völlig ungedeckte Talsohle drei Kilo-  
meter weit hinüberzieht bis zum feindlichen Gras-  
den. Kein Schuß fällt, und auch mit dem schärf-  
sten Glas ist da drüben nicht das geringste zu  
gewahren. Hier kann man ruhen, kann sich ge-  
mächlich braunbrennen lassen vom Sonnenschein  
der letzten Waitage. In einer Gruppe haben deut-  
sche Kavalleristen, Honvedleute und Oesterreicher  
sich zusammengetan; sie sitzen eng aneinander ge-  
rückt, ein Steirer spielt lustig die Ziehharmonika,  
und die anderen summen dazu und treten den  
Takt mit den Fußspitzen. Das Volklied hat  
Hände, welche binden und verknäpfen. In dieser  
klingenden Ruhe und bei diesem sonnenwarmen  
Aufatmen sehen die Leute gesund und munter  
aus, sind aber doch ein bißchen unzufrieden und  
mit dem augenblicklichen Stillstand der Dinge  
nicht einverstanden. Ein junger Wachtmeister  
der Kürassiere sagt mit verdrießlichem Seufzer:  
„Zum Sterben langweilig ist das jetzt! Hier  
sieht und erlebt man gar nichts.“ Ich suche ihn  
durch den Hinweis auf die zaubervolle Natur zu

trösten: „Aber ein schöner Aufenthalt! Nicht wahr?“ Ernst nickend läßt er den Blick über Felder und Hügel gleiten: „Ja! Ganz herrlich! Dieser prachtvolle Ackerboden! Was man da drauß machen könnte!“

Während des Heimwegs in der roten Abendsonne vernahm ich einen Klang, der mir alle Stimmungsfälle meiner Lage an der westlichen Front in Erinnerung brachte. Auf den Straßen, die wir passierten, kamen Verstärkungen in langen Marschzügen angerückt, unter ihnen eine Kompanie von deutschen Kriegsfreiwilligen, in blitzblanker Ausrüstung, mit neuen Waffen. Und die frischen, nach großem Erleben dürstenden Jungen sangen die Wacht am Rhein und sangen das alte Lied vom Guten Kameraden mit dem neuen Refrain von den Vögelein im Walde —

„In der Heimat, in der Heimat,  
Da gib't's ein Wiedersehn!“

Das hatte ich seit vielen Wochen nimmer gehört. Nun griff es mir mit starker Heimatsfaust in die Seele und zwang mich, darüber nachzudenken, wieso es kommt, daß tiefste Freude sich immer fühlt, als wäre sie ein mißverständener Schmerz.

Spät am Abend erreichte mich die Nachricht: seit zwei Tagen wird Przemysl mit schwerer Artillerie beschossen. Eine freudige Ahnung sagt mir, was das bedeutet. Nach einer schlaflosen, ungeduldigen Nacht, noch vor dem Erwachen des Tages, beginnen wir die hezende Fahrt um die Karpathen herum, durch den breiten, blühenden Frieden von Ungarn. Wieder die Bilder, die ich schon geschildert habe — nur daß der violette Flieder sich vermehrt hat um eine verschwenderische Fülle der weißen Akazientrauben und der roten Kastanienblüte. Auf einer Bergstraße, die zwischen hohen Hecken hinführt, erlebe ich ein gaukelndes Frühlingswunder, eine märchenhafte Tragikomödie von ahnungsloser Jugend und unbewußtem Tod. Tausend Schwärme von weißen Schmetterlingen umflattern die jung aufgeblühten Heckenrosen. Manchmal ist ihr Flug so dicht, daß er aussieht wie Schneegestöber. Schwalben und andere Vögel stoßen zwitschernd in diese Falterwolken hinein, und die Straße ist so silberig von der Menge der ruhenden Schmetterlinge, so massenhaft sitzen sie auf allen feuchten Wegstellen, daß die Gummiswalzen des Autos zwei breite mehlweiße Leichensbänder hinter dem Wagen zurücklassen. Ein

Frühlingstod, dessen hohe Biffer nicht abzuschätzen ist! Und dennoch behält der Gaukelflug dieses winzigen Silberlebens seine unverminderte, traumhafte Fülle.

In der farbigen Dämmerung des letzten Maistages kommen wir bis Ungvar und in der Sonnenfrühe des 1. Juni geht unsere Fahrt durch schimmernde Waldtäler empor zum Ujkofer Paß. Alles hier ist anders, als wir in der Heimatsferne uns das immer vorstellten. Kein enges schnittenes, zwischen hohe Steilwände eingeteiltes Thal, das leicht zu verteidigen ist; keine schroffen Gebirgshinnen, die unerstürmbar sind. Breite, vielverzweigte Thalmulden sind eingesenkt zwischen flachgebuckelte Waldhöhen, auf denen überall ein Weg zu finden und der Weg doch überall zu verlieren ist. Ein Kampfboden, der im Frühling als eine grüne Lieblichkeit der Natur erscheint und im Winter ein wegloses, weißes, eisiges Grauen war! Beim Anblick dieser Thalswannen und dieser zahlreichen Bergriegel fühlt man: es war ein Wahnsinn der Russen, hier in breiten Fronten vorzudringen und anzugreifen, aber es war auch von den Unseren ein Heldenthat ohne Gleichen, hier einer Übermacht standzuhalten in erstickendem Schnee, in mörderischer

Kälte, und die anflutende Heereswoge des Feins des nicht nur festzuhalten, sie auch noch dorthin zurückzustoßen, von wo sie kam. Wir in der Ferne daheim, als wir von den roten Ostern in den weißen Karpathen hörten, wir begriffen nach tagelangem Bangen leicht eine Siegesnachricht, die wir heiß ersehnten. Doch wer die Kampfstätten der Usjoker Paßstraße mit eigenen Augen sieht — auch jetzt im grünen, alle Wege öffnenden Frühling — dem wird das sieghafte Heldentum der Freunde und der Unseren zu einer unfaßbaren, fast übermenschlichen Leistung. Man erschrickt, wird still und beginnt zu bewundern, was unglaublich erscheint und dennoch eine rettende Wahrheit wurde.

Je näher die Straße dem Paß entgegensteigt, um so zahlreicher werden zur Rechten und zur Linken des Weges die Soldatengräber — die geschmückten Hügel der Unseren und die Massengruben der gefallenen Feinde. Jeder Erdfleck hier, von dem die Russen vertrieben wurden, hat Blut getrunken. Und von der Stelle, wo die Feinde im Winter standen, bis zu den Frühlingsfeldern, über die sie heute stehen, ist's eine Wegstrecke von fast dreihundert Kilometer. In Rußland und in den französischen und englischen

7\*

Zeitungen, zu denen sich nun auch die italienischen mit ebenbürtiger Wahrheitsliebe gesellen, nennt man das noch immer „strategische Umgruppierung“. Wer lügen muß, ist der Kämpfer einer verlorenen Sache.

Bei Solva sehen wir grauenvolle Verwüstungsbilder, sehen die ersten Verteidigungsgräben und Erdblöcher, eingefallene Reisighütten und verödete Holzschuppen. Nun belebt sich das stille, menschenarme Tal: es begegnen uns zwei Züge von russischen Gefangenen, an die Zweltausend, ein Teil jener Scharen, die nördlich von Przemysl durch die Armee Radensens überrannt wurden. Unter ihnen gewahre ich zum erstenmal russische Soldaten, die nicht gut aussehen, schlecht montiert sind und keine Uniform tragen, nur die übelzugerichtete Bürgerkleidung mit einem militärischen Abzeichen. Das waren wohl die „Keulenträger“ und die Kanonensütterlinge mit den Bajonettstöcken? Jetzt gucken sie friedlich und gutmütig drein, fast heiter, sind gleichmäßig mit Staub überpulvert, lassen sich im Doppeltausend von zwanzig Mann Bedeckung geleiten und marschieren willig, obwohl sie schon sieben Tage unterwegs sind. Jeder von ihnen erinnert mich an jenen berühmt gewordenen



russischen Gefangenen, der auf die Frage, wie lange nach Meinung der Russen der Krieg noch dauern kann, die lächelnde Antwort gab: „Das weiß ich nicht, für mich ist er aus.“ Hinter dem Gefangenenzug, der in Staubwolken verschwindet, ist ein satirisches Genrebildchen zu erblicken: ein aus natürlichen Gründen abseits vom Wege zurückgebliebener Russe hat sich zwischen blühenden Frühlingsstauden halb verborgen und wird von einem mislaunig dreinblickenden Landstürmer mit aufgepflanztem Bajonett bewacht. Während wir lachend vorüberfahren, sagt der graublauwächter ärgerlich: „Da hab' i a schöne Arbeit, gelt!“ — Der Krieg hat ein grauenvolles Gesicht, doch er kann auch niedliche Scherze machen.

Der Spaß wird abgelöst durch einen entsetzlichen Anblick: durch eine lange Wandertruppe von klapperdürren, leidenden Pferden, denen der Saumsattel den Rücken wund drückte. Blut und Eiter rinnen über die mageren Bäuche und tröpfeln an den zitternden Vorderbeinen hinunter. Langsam, mit tiefgesenkten Köpfen, schleichen diese ärmsten von allen armen Lazarusens des Krieges vorüber, die nur die Mühsal und Marter des Feldes erdulden müssen, ohne einen

großen tröstenden Gedanken zu kennen. Die meisten heilen sich wieder aus, wenn sie Ruhe, gute Pflege und sonnige Weide finden. Aber der Weg bis zu dieser Genesungsweide ist weit, ist bezeichnet mit Gefallenen, die neben der Straße liegen blieben und sich verwandeln in fürchterliche Fliegenkörbe.

Jetzt kommen Bilder, die das Gesehene vergeffen machen. Alle Berghöhen, die man von der Straße aus erblicken kann, sind phantastisch bedeckt mit Höhlenlöchern und Erdwällen. Diese kindlich aussehende Architektur erinnert an Urweltzburgen, an wilde Haffehden, wie sie ausgefochten wurden vor drei oder vier Jahrtausenden. Es gibt zu denken, daß der Krieg in einer Zeit des vollendetsten Waffenhandwerks und der gewaltigsten Vernichtungsmittel zum Teil die gleichen primitiven Formen wieder annimmt, wie er sie in den altersgrauen Zeiten des Steinhammers und der Schleuder besaß.

Auf den letzten steilen Serpentinien, die hinaufklettern zum Paßkamm, wimmelt es so ähnlich von militärischem Leben, wie ich es auf dem Tatarenpaß gesehen habe. Dann öffnet sich ein unbeschreiblicher Ausblick über sonnenduftige Weiten, über ein Meer von grünleuchtenden

Berggrüden und Schattenblauen Tälern. Auf dem Hochplateau ein Gewirre von beschädigten Häusern, von Brandstätten, Ruinen und zerfallenen Unterständen. Zwischen einem dürren Wust von niedergeschlagenen Bäumen lugen aus dem Wald wie tote schwarze Augen die Schießscharten der Schützengräben heraus. Und einem rätselhaften Gewebe gleichen die zausigen Drahtknäuel der zerfetzten Hindernisse. Weit in der nördlichen Ferne träumt ein blauer Höhenzug, der letzte Karpathenausläufer, hinter den die Russen zurückgetrieben wurden. Das Bild dieser Ferne ist wundervoll. Und dort, in nordwestlicher Richtung, wo die Berge zu milden Wellen werden, muß Przemyśl liegen, um dessen Wiedergewinn die Unseren ringen. Man möchte schauen, aber man kann nicht rasten, nicht stehen bleiben. Die Frühlingslüfte hier oben auf dem Użokor Pässe sind durchwittert von einem unerträglichen Verwesungsgeruch. Überall die Spuren eines erbitterten Kampfes, überall die Russengräber. Viele der gefallenen Feinde wurden von den Ihrigen in der Eile nur notdürftig mit Erde bedeckt, und viele müssen da noch ungefunden umherliegen in dem dichtesten Buschwerk.

Das Auto rasselt und wackelt an der dritten und vierten Verteidigungsstellung der verschwundenen Russen vorüber, auf einer löcherigen Straße, die uns fast das Leben aus den Rippen herausbeutelt. Nie haben die Russen was getan für die Wege, die sie zuschanden fuhrren. Jetzt müssen tausend Gefangene auf dem Usjoter Paß die Straßenlöcher zuschütten, die Steine schleppen, den Schotter klopfen und die „Dampfwalze“ bedienen — die einzige, mit der sie einen sichtbaren Erfolg erzielen.

Endlich verschwindet der schreckliche Geruch, der hinter uns herwehte, und wird abgelöst von der duftigen Kühle des Frühlingswaldes. Wir lassen, ehe die Straße sich heruntersenkt ins Tal, den Wagen halten, um auszuschaun nach der Ferne, der wir zustreben.

Da hören wir in der Mittagsstille, obwohl der Himmel blau ist, von weither einen ununterbrochen grollenden Donner. Seine milderen Stimmen kommen von Sambor, die tiefen und dumpfen Bässe dröhnen von dort, wo Przemysl liegen muß. So schwer und mächtig brüllen nur die Motormörser und die fleißige Berta.

„Weiter! Weiter! Weiter!“

Trotz der schlechten Straße beginnt das Auto

zu heßen und jagt hinunter in das staubig über-  
schleierte Thal von Turka. Das ist ein Städtchen,  
von dem man, ohne ein Märchen zu erzählen,  
sagen kann: es war einmal. Ich sehe Zerstö-  
rungsbilder, die mich an den steinernen Kriegs-  
schrecken des Westens erinnern, an den Schutt-  
haufen von Dirmulden. Alle Wege sind ange-  
füllt mit Proviantzüge und Munitionskolon-  
nen, und überall marschieren Truppen, Feld-  
graue und Graublau. Neben verbrannten oder  
gesprengten Brücken fährt man über Notstege  
oder durch seichte Furten. Auf einem Eisens-  
bahngleise, an dessen Erneuerung Hunderte von  
Menschen hastig arbeiten, steht ein Panzerzug,  
jeder Wagen eine stählerne Festung mit Schieß-  
scharten.

Vor dem Bahnhof, der eine Ruine wurde,  
überholen wir eine lange Karawane von schwer-  
schleppenden Saumtieren, denen ein geigender  
Zigeuner voranschreitet. Und in dem Staub-  
schlucken, das wir zu überstehen haben, erquickt  
uns fröhlich die Inschrift, die ein heiteres und  
zuversichtliches Menschenkind einer famos ge-  
bauten Pionierbrücke gab:

„Gott strafe England!  
Unsere Brücke trägt jedes Fuhrwerk.“

Schade, daß dem Verfasser dieses gläubigen  
Mottos nicht auch der Nachsatz noch einfiel:

„Italien straft sich selbst!“

Aber weiter, weiter! Morgen oder übermors  
gen muß Przemysl fallen. Und Zeuge dieses  
glorreichen Gerechtigkeitstages zu sein, das ist  
eine kostbare Lebensgabe, die man nicht vers  
säumen darf!

Przemysl, 5. Juni 1915.

Hinter Turka, wo der Dnjestr gegen die Bahns-  
strecke heranbiegt, wird die Straße immer  
schlechter, das Gewoge der Kolonnen immer dichter.  
Wir kommen nur langsam vorwärts, und in  
Starymiasto müssen wir einsehen, daß wir Przemysl  
am Abend des 1. Juni nimmer erreichen  
können. Wohl hören wir die jubelnde Sieges-  
nachricht, daß die bayerische Division Kneuß  
zwei Nordwerke der Festung im Sturm schon  
genommen hat. Aber die Stadt und ihre süd-  
lichen und östlichen Festungsköpfe sind noch im-  
mer in der Hand des Feindes, und die Straße,  
die wir über Ryankowice einschlagen müßten,  
steht unter russischem Feuer, liegt zum Teil noch  
hinter der feindlichen Linie. Wir müssen in Sambor  
Halt machen. Ein schmerzlicher Entschluß!  
Auch unter dem Wetterleuchten eines großen  
Kommens bleibt man ein Menschenkind mit sel-  
ner kleinen Begehrlichkeit, wird unbeschelden und  
empfindet eine erst halb erfüllte Hoffnung als  
Betrug an seiner Sehnsucht.

Die Enttäuschung, mit der wir in Sambor  
einfahren, wird hurtig wieder zu himmelhohem



**Oesterreichisch-ungarische Truppen im Winter.**



Jauchzen. Im Kreis der österreichischen Stabs-offiziere, die uns mit freundlicher Gastlichkeit aufnehmen, sehen wir die Kriegslage des Abends auf der Karte eingezeichnet. Welch' ein erquickendes Ornament! Noch nie hat eine Künstlerhand solch' eine verheißungsvolle Arabeske erfunden! Zur Rechten und Linken der von Przemysl über Mosciska nach Grodek und Lemberg führenden Bahnstrecke erblicken wir auf der Karte eine rote und blaue Doppellinie, die gegen Przemysl eine lange, enge Schlinge bildet. Wie ein halb zugeschnürter Tabatsbeutel sieht sie aus. Wär' ich ein Russe, so würde ich diese Schlingenform mit einer qualvoll stilisirten Gallenblase vergleichen. In der Kriegsgeschichte wird sie wohl einmal die Bezeichnung führen: der Sack von Mosciska. Mit der Zähigkeit der Verzweiflung an Przemysl festgeklemmert, stecken die Russen in diesem fünfzig Kilometer langen und zwanzig Kilometer breiten Sack, während die Armee Madensen von Norden heranrückt und die Armee Boehm-Ermolli von Süden vorzudrängen sucht. Gelingt die Abschnürung zwischen Mosciska und Sadowa, dann — — Nein! Nicht prophezeien! Die Russen haben sich noch immer als Meister im deckenden Rück-

jugsgefecht erwiesen, als kundig der Kunst, den Kopf im letzten Augenblick mit Hinterlassung zahlreicher Haare aus der Schlinge herauszuziehen. Und Fliegermeldungen, die spät am Abend eintreffen, besagen auch schon, daß rückläufige Bewegungen des Feindes zu bemerken sind.

Eine schlaflose Nacht. Gegen die dritte Morgenstunde höre ich schweren Geschützdonner von Norden über den Flußlauf des Strwiaz herübertönen. Bei Tagwerden kann ich zu Sambor vom Turm des Domes in nördlicher Ferne die Schrapnellwolken und die Rauchbäume der einschlagenden Granaten erkennen. Dieser Richtung heßen wir in der Morgenfrühe zu. Auf den Wiesen und Brachfeldern weiden Pferde in so großen Scharen, daß man an afrikanische Wildherden denken muß. Ungarische Bataillone, die in Reserve stehen, üben wie auf dem Exercierplatz die Bildung von Schwarmlinien. Aus der Richtung der Kampfstätte kommen die ersten Verwundeten. Deutsche und österreichische Sanitätsstationen stehen Wand an Wand. Überall gewaltige Kolonnenlager, ganze Städte von braunen Zelten. Eine deutsche Munitionskolonne rasselt vorüber; auf einer Proße sitzt einer, der die Musik lieb hat, und bläst unter

dem Hopfen und Gerüttel des Wagens die kleine preußische Querpfelfe. Ein Regiment österreicher Ulanen lagert am Waldsaum neben einem russischen Massenfriedhof. Immer mehr Verwundete kommen, werden in Wägelchen herangefahren, auf Bahren herbeigetragen. Einem Honvedmann, der auf einer solchen Bahre liegt, tröpfelt das Blut von der linken Hüfte und vom linken Schienbein; sein Gesicht ist blaß, aber ruhig; nur aus den zusammengezogenen Brauen redet der Schmerz. Ich streichle seine Hand, will reden mit ihm, doch er versteht meine Sprache nicht. Der Bahrenträger macht den Dolmetsch und übersetzt mir die Antwort des Verwundeten; er wäre das schon gewöhnt, im Herbst hätte er drei Schrapnellkugeln ins rechte Bein bekommen.

Und seht, hier gibt es einen blau gewordenen Frühlingswald! Die jungen Blätter sind grün, doch der ganze Waldboden ist graublau, ist dicht bedeckt mit ruhenden Soldaten und schimmert von Waffen, von zuckenden Sonnenlichtern und von tausend Mannsgesichtern — eine Wiener Brigade, die den Befehl zum Eintritt in den Kampf erwartet. Dann ist der Wald wieder braun und grau und scheidig von den großen

Reiterschwärmen, von Ulanen und deutschen Dragonern, die in ungeduldigem Harren neben ihren ruhig äsenden Säulen stehen.

Nirgends läßt sich ein freier Ausblick gewinnen. Der Kampfboden ist so hügelig und verwaldet, daß man auf jeder Höhe, die man erklettert, immer wieder einen neuen Wald, einen neuen Hügel vor sich hat. Dazu immer das stinke Taden der Maschinengewehre, das Salvenrollen, die Schläge des Schrapnellfeuers, das Granatensausen und das Pfeifen der bleiernen Wügel — und nichts zu sehen, nichts, nichts, nur die wartenden Reserven im Wald und in den schützenden Talmulden. Der Himmel ist trüb geworden, und ein Gewitter, das über den unsichtbaren Ruffensack von Wosciska hingrollt, wirft einen Ausläufer seiner Regengüsse gegen uns her. Die Donnerschläge des Wetters und das Geschützbröhlen sind nimmer voneinander zu unterscheiden. Ein ungarisches Wägelchen, dem ich im Gehölz begegne, nimmt mich auf, um mich zum Divisionsstabe zurück zu bringen. Kaum sitze ich droben, droht das wacklige Vehikel bei der Fahrt in Scherben zu gehen und muß geflickt werden. Gott sei Dank, der Schaden ist wieder heil! Und nun beginnen die

zwei feurigen Pferdchen ein so wildes Rasen, daß der kleine, schon schwer lädierte Wagen schließlich einen Purzelbaum über den Waldboden macht und wie ein Kartenhäuschen auseinanderfällt. Während ich mich zusammenklaube, tröstet mich der nette Ungar, der ein wenig Deutsch versteht, mit den freundlichen Worten: „Wagerl is bissel schlecht, aber Pferde sind gutt. Sähr gutt!“ — Wahrhaftig, ich bin ein großer Optimist. Aber dieser Ungar ist noch der größere.

Nach einer Stunde — es geht unter leichtem Schnürchenregen schon auf den Abend zu, — finde ich mich zurück zum Beobachtungsstand des Divisionsstabes. Wir sitzen unter einer Wolldecke, die man als Regenschirm zwischen vier Lannendäumen aufspannte. Zu sehen gibt es auch hier nichts, alle Beobachtung läuft durch die Telephondrähte. Die Stimmung der Offiziere ist zuversichtlich, doch ernst. Der Angriff hat Raum erkämpft und ist vorgedrungen bis dicht vor das Drahthindernis der festen, seit langer Zeit schon vorbereiteten und durch Betonbauten geschützten Stellung des Feindes, der unter hagelndem Geschützfeuer in verbissenem Ringen standhält, weil der weiß, daß sein Bleis

208

ben oder Weichen das Schicksal der russischen Tausendscharen entscheidet, die noch an Przemysl hängen und im würgenden Sack von Mosciska stecken. Tapfer sind die ungarischen Honvedbataillone vorgegangen; an den doppelt und dreifach geflochtenen Drahtsträngen der feindlichen Hindernisse versagten die Scheren; kühn versuchten die Braven, sich unter den Drahtgeflechten durchzuwählen, und hier liegen sie nun in der sinkenden Dämmerung, gegen das russische Salvenfeuer nur halb gedeckt, und müssen die Finsternis erwarten, um vorwärts zu kommen.

Es dunkelt schon. Die Sorge der ersten Stunde legt sich mir um Herz und Hals wie eine eiserne Faust. Der unsichtbare Boden, der da draußen liegt in der Nacht, wird blutig werden. Doch eine Hoffnung läutet in der Ferne; das ruhelose Dröhnen der Motormörser und der Zweiundvierziger bei Przemysl.

Früh am Morgen ist wieder die Sonne da, und das Aufatmen kommt. Dort oben, wo ich am Abend war, da geht es vorwärts, und durch den kostbarsten aller Drähte fliegt die Nachricht zu uns her, daß die Bayern bei Przemysl gründliche Arbeit machten und in der Nacht die

westlichen Festungsköpfe sieghaft überrannten. Den Russen wird der Boden zu eng, sie weichen, sie müssen weichen, wenn ihre Niederlage nicht zu einer Katastrophe werden soll.

Fronleichnamsmorgen! — Keine Frühsonne umschimmert die vom Regen getränkte Erde. In allen Dörfern, durch die wir kommen, sehen wir marschierende Truppen, hastig ziehende Kolonnen und Scharen von großen und kleinen Mädchen, die weiß gekleidet sind, Blumensträuße tragen und die Zöpfe mit farbigen Bändern durchflochten haben. Die alten Bauern schreiten in langen, weißen, frischgewaschenen Leinwand Kitteln, die wie Silber glänzen und weichenblaue Schatten haben. Und die roten, gelben, grünen und blauen Frauentrachten leuchten in so ungebrochenen Farben, wie sie auf Erden nur noch der Regenbogen und die blühende Wiese hat. In einem Dörflein sehen wir ein Gewirr von solchen Farben um die kleine Kirche herumgeschlungen gleich einem riesigen Feldblumentranz, und während in dem Gotteshaus die Orgel und frommer Gesang ertönt, gucken auf der anderen Seite der Straße viele Pferdeköpfe lauend und wiehernd aus den Fensterhöhlen der verwüsteten Häuser. In der

Sonne über den Strohdächern kreisen ruhigen Fluges zwei Störche, Männchen und Weibchen, die ihr Nest auf der Kirche haben.

Nach ernstem Gedanken kommt ein heiteres Lachen. Über der buckligen Ladung eines Trainwagens ist ein scharlachroter Plüschfauteuil aufrecht festgebunden, und auf diesem Thron — er scheint mir sicherer zu stehen als der italienische — sitzt gemächlich ein Feldgrauer, schmaucht mit Behagen seine kurze Holzpipe und ist dabei in die Lektüre der „Jugend“ vertieft.

Das fröhliche Idyll wird abgelöst durch schmetternde Marschmusik und durch das lebhaft bewegte Soldatenbild von Dobromil. Zwei deutsche Regimenter, neu ausgerüstet von der Stiefelsohle bis zur Helmspitze, ziehen an uns vorüber. Sie wissen schon, was in der Nacht geschah, und singen die Wacht am Rhein und winken und schreien Hurra. Einer ruft mir zu: „Pärzemissel is gefallen, hol's der Deibel, wir kommen zu spät um eenen Daach!“ Ich tröste: „Mir geht es auch nicht besser!“ Zeuge des tapferen Bayernkampfes kann ich nimmer sein, nur noch Zeuge des vollendeten Sieges.

Wir erreichen eine lange, völlig öde Straße. Kein Mensch, kein Ross und kein Wagen ist auf



ihr zu sehen — es ist die Straße, die am vergangenen Abend noch unter russischem Feuer stand. Wir sind die ersten, die sie befahren, seit am Morgen über dem Wasserlauf des Biar drüben die feindlichen Geschütze verstummt und die Russen aus ihren Stellungen entwichen.

Nun kommt ein großes, rotbraunes Schuttfeld. Das war die Ortschaft Hermanowice. Da steht kein Stein mehr auf dem anderen, alles ist in Schutt und Brocken durcheinandergeschüttelt. Hier wird es nun auch lebendig auf der Straße. Wir begegnen einer Gruppe von Generalen und Stabsoffizieren, und die Graublauen, mit grünen Zweigen auf den Rappen, marschieren in langen Zügen gegen die von den Russen verlassenen Stellungen empor. In östlicher Richtung stehen die Rauchsäulen großer Brände am Himmel, und zwischen ihnen hängen die Schrapnellwolken wie weiße Watteflocken in der Luft. Aber das ist schon so ferne, daß man den Kanonendonner nur noch als mattes Murren zu hören vermag.

Weit vor uns, hinter dichten Baumgruppen funkeln in der Sonne die Kirchturmspitzen der wiedergewonnenen Stadt. Und rechts auf einem Hügel und links auf einer Höhe sieht man Baus

ten von widersinnigen und zerrupften Formen; die Festungswerke, die in der Nacht von unseren Geschützen zerrissen, von unseren Tapferen erstürmt wurden.

Jetzt kommen wir zu einem dichten Labyrinth von Drahtgeflechten, die sich zu beiden Seiten der Straße entlang den gescharteten Wällen gegen die Festungshügel emporziehen. In diesen Drähten baumeln viele Hunderte von Glocken, die zur Nachtzeit warnen sollten vor dem anrückenden Feind. Nun hängen sie in der friedlichen Sonne unbeweglich da und sind ohne Laut, ein Gleichniß der höhl gewordenen Ohnmacht, die von hier entwich.

Beim Straßentopf, dessen Barrikaden jetzt offen stehen, schmücken wir unseren Wagen mit Frühlingsblumen, und dann fahren wir in stiller Freude an sieben großen Geschützen vorüber, die der Feind auf der Straße zurücklassen mußte, als er Reißaus nahm.

Je näher ich der Stadt komme, um so heißer beginnt ein großes Glücksgefühl in mir zu brennen. Wie viel Sorge haben wir alle um diese Stadt getragen! Wie viel Stolz ist in uns gewesen, so oft wir das beharrliche Heldentum ihrer Besatzung von neuem bewiesen sahen!

Und wie schwer hat uns ihr Fall getroffen!  
Und nun ist diese Stadt dem Feinde wieder  
abgerungen, ist wieder unser, ist zur Prophezie  
geworden, in der die Steine reden von der Er-  
füllung unseres Sieges!

Was kümmert's mich, ob ich die gleiche  
Freude, die mich selbst erfüllt, auch in den  
Augen der anderen finde oder vermisste! Die  
vielen, die sich jetzt so wunderbar still verhalten  
und so unbeteiligt aus den Fenstern gucken,  
mögen seit dem Einzug der Russen neun harte  
Wochen durchgemacht haben, mit Nächten, in  
denen sie schlaflos darüber nachsinnen mußten,  
wie sie ihr Leben retten, ihr Gut beschützen,  
ihre Verschleppung verhüten und ihr Haus vor  
der Plünderung bewahren könnten. Jener  
optimistische Ungar, der das Wagerl als schlecht,  
aber die Pferde als gut bezeichnete, würde viele  
leicht sagen: „Du irrst dich! Diese Stadt ist  
glücklich über die Heimkehr zu Osterreich. Soll  
ich es dir beweisen? Siehst du dort die alte  
ruthenische Bäuerin? In ihrem Gesicht ist ehr-  
liche Freude, in ihren Augen ist Glück und  
Glanz. Und so oft sie einen gewahrt, der die  
graublau Kappe mit der österreichischen Kokarde  
trägt, fängt sie zu lachen und zu weinen an,

verbeugt sich tief und berührt mit den Fingerspitzen die Erde!“ — Mägen Neunundneunzig still und verschüchtert herauschauen aus ihren Haustüren und Fenstern — diese alte Bäuerin zählt für das ganze Hundert.

Nun ein Brausen von vielen Stimmen. Das ist kein Viktoriarufen, kein grüßender Jubel. Es ist ein Soldatenlied, das ich kenne und seit den ersten Augusttagen hundertmal hörte:

„In der Heimat, in der Heimat,  
Da gibt's ein Wiedersehn!“

Und so oft ich es hörte — zum letztenmal vor wenigen Tagen in der Bukowina — immer rief es etwas Schönes und Starkes wach in mir. Aber nie noch hat es so tief auf mich gewirkt, wie jetzt in dieser Stunde einer sieghaften Erlösung.

Alle Straßen sind dicht erfüllt mit Graublauen und Feldgrauen. Bataillone eines österreichischen Korps und preussische Reserven sind schon am Morgen eingerückt, und man erzählt mir, daß sie herzlich begrüßt wurden; besonders unsere Schwestern vom Roten Kreuz und die paar hundert halbgenesenen Österreicher, die von den Russen nach der Einnahme der Festung im Gar-

nisonsspital belassen und bei der hastigen Flucht in der vergangenen Nacht vergessen wurden, sollen gejubelt haben, daß sie heifere Stimmen bekamen. Auch der Divisionsstab der Bayern und eines von ihren Regimentern ist schon da. Und jetzt kommen die anderen nachmarschirt, alle verstaubt und lehmschmüßig, in verbrauchten Uniformen, mit müden, erschöpften Gesichtern, doch alle mit frohen Augen, alle mit grünem Eichenlaub um die Helme herum.

Ihr glückseligen Männer und Jungen! Wie Alten ohne Verdienst, wir dürfen es nur sehen an euch, dürfen es nicht fühlen in uns selbst, was das bedeutet: Sieger sein und unter dem Eichenlaub einzuziehen in eine Stadt, die man dem Feind entrisen!

Doch viele, die noch gestern bei euch waren? Wo sind sie heute? Bei dieser stummen Frage, die keine Antwort findet, wird man ernst in seiner Freude und nimmt die Kappe herunter.

Zimmer neue Soldatenzüge klirren in die Stadt herein, Reiter mit wehenden Fähnchen an den Lanzen, österreichische Dragoner und ungarische Husaren, rasselnde Geschütze und knatternde Kolonnenreihen. Von der Menge der Truppen und Wagen stauen sich alle Straßen



Der deutsche Kaiser bei General v. Emmich in Galizien.—Der ingalwischen  
verstorbene Eroberer von Gütlich führte im galzischen Feldzug drei  
Armecorps.

voll. Und wo in der schwülen Mittagssonne nur ein bißchen Schatten ist, da legen sich die Müdgewordenen auf das Pflaster hin und warten geduldig, bis an sie die Reihe kommt mit Quartier und Kost.

Eine dichte Menge von Graublauen und Feldgrauen steht in fröhlicher Reugier vor einer Villa, deren Fensterscheiben zerschmettert sind. Heiter schwägend gucken die Soldaten nach diesem Haus, und immer deuten und lachen sie.

In dieser Villa wohnte Zar Nikolaus, als er Przemysl besuchte, der „eroberten“ Stadt einen neuen Namen gab und sie „für immer und ewig“ der russischen Krone einverleibte.

Am Fronleichnamstage von 1915 ist aus der alten Krone des Zarenreiches ein neuer Rubin herausgefallen, der da nicht haften wollte, obwohl der blasse Goldschmied ihn einkittete mit dem Blute von hunderttausend Kinderchen seines Volkes. Das Blut der Geduligen, die sterben müssen auf Befehl, ist eine schwächliche Flüssigkeit. Sie klebt, doch sie bindet nicht. Jene Kraft, welche Wunder wirkt, wohnt nur im heiligen Opferblut des Treuen, der sterben will, wenn es die Freiheit und das Leben der Heimat gilt.

Diese Wahrheit wird zu seinem Schaden auch noch ein anderer fühlen müssen — „quel piccolino“! — zu deutsch: „Der pußige Knirps da drüben!“

Den sah ich einmal, vor Jahren, in Venedig. Da fuhr er mit seinem „hohen Verbündeten“ in der Gondel. Erst sah ich nur unseren Kaiser. Sonst nichts. Und drum fragte ich einen von den Vivatschreiern: „Welches ist denn euer König?“

Der Venezianer lachte ein bißchen spöttisch und deutete mit dem Finger:

„Quel piccolino!“

Auch die Weltgeschichte und das Weltgewissen haben deutende Finger. Nur lachen sie nicht wie ein Venezianer.

---





Waifenbrüder.

Surfaatien.







